R

Si 11748

Autor:

Peter Philipp Wolf

1. Ausg. vgl. Holzmann

IV. 7567.

Magiſter Skriblerus.

Ein

komiſcher Roman.

Leipzig

bey Peter Philipp Wolf.

1803.

1125 A 3722

Magiſter Skriblerus.

Erſtes Kapitel.

Meine Studentenjahre.

Mein Vater hatte es nach einer Reihe von Jahren, die er als Schaafhirte im Dienſte eines reichen Pächters verlebte, endlich ſo weit gebracht, daß er in ſeinem Alter noch Dorfſchulmeiſter wurde. Weiter reichte ſeine Ehrbegierde nicht. Hingegen hatte er ſich in Anſehung meiner, als ſeines einzigen Sohnes, ſchon viel glänzendere Pläne entworfen. Er wollte aus mir einen großen, weltberühmten Gelehrten machen. Zu dem Ende wuſte er der gnädigen Herrſchaft des Pächters durch unaufhörliche Zudringlichkeiten ſo lange zuzuſetzen, bis dieſe endlich, des ungeſtümen Bit-

tens müde, durch eine Besoldungszulage meinen Vater in den Stand setzte, mich vorerst auf eine der nächsten Landschulen schicken zu können. Als ich bey dieser Gelegenheit im herrschaftlichen Schlosse meinen Dank abstattete, drückte mir die gnädige Frau beym Abschiede noch zwey blanke Thaler in die Hand, mit der Erinnerung, hübsch fleißig zu seyn. Das werde ich auch, gnädige Frau, erwiederte ich, denn mein Vater will, daß ich als ein grundgelehrter Mann einst wieder nach Hause komme.

Auf der Schule ließ ich es mir ziemlich sauer werden. Ich war so ganz unvorbereitet dahin gekommen, daß mir im ersten halben Jahre alles fremd und ungewohnt blieb. Ich war das Ziel jedes Spottes von Seiten meiner Mitschüler, und dabey wohl auch das einzige Ziel, wohin die meisten Züchtigungen von Seiten meiner Lehrer fielen. Bald wurde ich

gegen beydes gleichgültig. Ich verdoppelte dafür meinen Fleiß, und hatte bald das Vergnügen, einige meiner ältern Kollegen, die anfangs weit voraus waren, zu erreichen, und andere sogar hinter mir zurück zu lassen. Die Reihe des Spottens wäre nun wohl an mir gewesen, aber ich verhielt mich ganz ruhig, und war dafür um so froher, von meinen Lehrern nicht so häufig mehr, wie anfangs, gezüchtiget zu werden.

Einer meiner Lehrer, der Magister Stellvertreter, war ein gar großer Freund der Versemacherey. Er ließ sich zwar gerne einen großen Dichter nennen; allein er konnte nur Verse machen. Ich wurde bald sein Liebling und sein Vertrauter, indem er an mir die meiste Aufmerksamkeit für seine Kunst und für seinen Unterricht bemerkte. In der That kann ich wohl auch nicht läugnen, daß sich schon sehr frühzeitig der poetische Dämon mei-

ner bemächtiget habe. Schon als Hirtenjunge vertrieb ich mir die Langeweile mit Pfeifen und Singen, und fast immer war ich zugleich Erfinder der Melodie und der Lieder, die ich sang. Ich würde keinen Anstand nehmen, dem Leser hier einige meiner früheſten Kompositionen zum Beſten zu geben, wenn ich nicht Willens wäre, dieſe ſchönen Sächelchen ſo lange noch in meinem Pulte aufzubewahren, bis ich von einem Herausgeber oder Verleger eines neuen Modetaſchenbuches durch das überraſchende Geſchenk eines wohlgefüllten Flaſchenkellers oder durch Ueberſendung von einem Dutzend hübſchglänzender Louisd'ors aufgefordert werde, Mitherausgeber eines ſolchen Taſchenbuches zu werden. Denn eigentlich wohl nur für dieſe Potpouris gehören die erſten Schülerarbeiten derjenigen, die nach der Zeit Meiſter in ihrer Kunſt geworden ſind, wie ich es, mit Ehren

zu melden, nun bin, und hoffentlich auch bleibe.

Um wieder auf meinen Magiſter Stelzentreter zurückzukommen, ſo muß ich es dieſem theuren Manne auch im Grabe noch nachrühmen, daß er ſein Brod um mich im Schweiße ſeines Angeſichts verdiente. Denn nie nahm er ſeinen Unterricht mit mir vor, ohne daß er in die heftigſte poetiſche Wuth gerieth. Bald warf er, ſich ſelbſt unbewußt, ſeine Perüke hinter die Bank; bald knöpfte er ſich Rock und Weſte auf, und er würde ſich in ſolchen Begeiſterungszuſtänden wohl ſelbſt noch an die Beinkleider gemacht haben, wenn ich durch meine eigenen poetiſchen Streiche meinen Lehrer nicht wieder in eine augenblickliche unpoetiſche Ruhe zu bringen gewußt hätte. Denn was er an ſich nicht bemerken mochte, bemerkte er ſehr richtig an mir, ſobald ich mich von der Wuth des Verſema-

chens hinreiſſen ließ. Ich zerkaute und verſchlang halbe Federſpulen, beſchmierte mir das Geſicht mit Dinte, ſprang in die Höhe, ſobald ein Reim gefunden war, oder ſtieß in meinen lebhaften Bewegungen die Fenſter ein. So giengs ein paar Jahre, und ich habe während derſelben wohl gegen hunderttauſend Hexameter und Jamben auf die Beine gebracht. Freylich will dies im Grunde nur ſehr wenig ſagen. Denn ein Vers ſoll, um ein geſunder Vers zu ſeyn, nicht bloß geſunde Füße, er ſoll auch ein geſundes Haupt und andere geſunde Glieder haben. Allein Magiſter Stelzentreter war zufrieden, wenn ſeine Verſe nur giengen, und dazu braucht es, meinte er, ja doch wohl nur gerader Füße. Lange war ich auch dieſer Meinung, bis ich der entgegengeſetzten wurde, und dafür hielt, daß ein Vers nur in ſo fern ein guter Vers ſeyn könne, als an ihm kein gerades und geſundes Glied

ſey, und daß überhaupt das Höchſte der Kunſt darin beſtünde, Worte ſo zu verſetzen, daß durchaus kein geſunder Menſchenverſtand, kein geſundes Gefühl, keine geſunde Empfindung darin gefunden werden könne.

Indeſſen rückte die Zeit immer näher, die mir beſtimmt war, auf die hohe Schule zu gehen. Meine gnädige Herrſchaft, der ich von Zeit zu Zeit meine Verſe zu überſenden nicht unterließ, verſchafte mir ein kleines Stipendium, und ich zog, beladen mit einem Pack voll Poeſien, auf die Univerſität. Ich war noch keine acht Tage dort, als mich der Hunger nöthigte, mit meinen Mitteln für das weitere Fortkommen zu Rathe zu gehen. Da bey fand es ſich dann, daß der Ertrag meines Stipendiums zur Noth hinreichte, mir in irgend einem ſechſten Stockwerke ein kleines Kämmerchen zu miethen. Allerliebſt, dachte ich: da kann ich ja recht nach Herzensluſt dich

ten. Mich wird in meiner Begeiſterung kein Geräuſch ſtören. Aber der Hunger erinnerte mich bald, daß man ſich zum wenigſten halbſatt eſſen müſſe, ehe man ans Dichten denken dürfe. Hier war nicht ſo leicht Rath zu ſchaffen. Ich gieng ins Freye; aber die friſche Luft ſchärfte nur meinen Hunger, ſtatt ihn zu ſtillen. Ich mochte meine Unruhe wohl etwas lebhaft in meinen Bewegungen ausgedrückt haben; denn ein bejahrter Mann, der eben vorüber gieng, als ich auf einem öffentlichen Spaziergange ermüdet mich einer Bank näherte, kam wieder auf mich zu, und betrachtete mich mit aufmerkſamen Blick. Was fehlt Ihnen, mein Freund, fieng der Mann an, als er einige Schritte näher trat. Sie zittern, und Sie verändern jeden Augenblick Ihre Farbe. Wo wohnen Sie? Ich will Sie nach Hauſe bringen — Wenn Sie groſsmüthig ſeyn wollen, lieber Herr! erwiederte ich, ſo

führen Sie mich in die nächste beste Garküche; und lassen mir für ein paar Groschen Essen geben — Wenn es nur an dem fehlt, sagte der Mann, so können Sie gleich mit mir kommen.

Ich folgte ihm zitternd in ein nicht weit entferntes Haus. Es war sein eigenes. Beym Eintritt kamen ihm seine Gattin und seine Kinder entgegen. Ich bringe euch einen Gast, sagte er, lasset sogleich auftischen, was Küche und Keller bringen. Es währte nicht lange, so befand ich mich an einem wohlbesetzten Tische. Ich aß mich satt, und war, begeistert von einem paar Gläser Wein, eben im Begriff, meinen Dank in einem halb Dutzend Versen zu deklamiren, als mir zum Glück oder Unglück mein menschenfreundlicher Wirth sogleich beym ersten Verse ins Wort fiel. Lassen Sie es gut seyn, mein Freund, sagte er, und erzählen Sie uns

vielmehr, wer Sie ſind und was Sie vers haben.

Ich bin, fieng ich an, der Sohn des ehemas ligen Schafhirtens und jetzigen Schulmeiſters Veit Skriblers aus Langheim, war fünf Jahre auf der Schule zu Langſtadt, lernte unter dem großen Magiſter Stelzentreter Verſe mas chen, und bin jetzt hier auf der hohen Schule, um meine Studien zu vollenden. Meine gnädige Herrſchaft zu Langheim hat mir hierzu zwar ein Stipendium verſchaft; allein der Ertrag davon reicht kümmerlich hin, um daraus die Miethe für mein Dachſtübchen ſechs Treppen hoch im Dreyergäſſchen zu bezahlen. Jetzt weiß ich noch nicht, wo ich für Uebermors gen, (denn für Morgen bin ich heute ſchon durch Ihre große Güte ſatt geworden) den Dreyer für mein Mittagsbrod hernehmen ſoll. Verſemachen kann ich zwar, und wenn Sie's gütigſt erlauben, ſo werde ich Ih:

nen morgen einen ganzen Pack voll brins gen —

Hier merkte ich, daß der Mann lächelte. Die Frau und die ältere Tochter rückten mir näher, und wurden aufmerksamer.

Meine Verse fliessen —

Ach, lassen Sie sie immer fliessen, fiel mir mein Wirth ins Wort. Ich bin kein sonderlicher Freund von Versen. Sagen Sie mir vielmehr, was Sie nun anzufangen Willens sind? Denn so viel werden Sie ja doch wohl schon aus der heutigen Erfahrung wissen, daß man von der Luft nicht satt werden könne. Sie sind ohne Zweifel auch in andern Kenntnissen bewandert. Sie können schreiben, lesen, rechnen —

Das versteht sich!

Nun gut! mehr verlange ich vor der Hand nicht. Sie unterrichten in diesen dreyen Dingen meinen jüngsten Sohn, und

ich will dafür sorgen, daß Sie täglich satt werden.

Ich war mit diesem Vorschlage sehr zufrieden. Der dringendsten Nahrungssorgen überhoben kroch ich vergnügt in mein Dachstübchen, und machte, ehe ich zur Ruhe gieng, noch ein paar Dutzend Verse, die ich des andern Tages sogleich meinem gütigen Patrone vordeklamiren wollte. Lassen Sie es gut seyn, unterbrach mich der Alte, als ich eben nach recht viel Luft schnappte, um eine Kraftstelle meines Gedichtes mit Nachdruck deklamiren zu können — Lassen Sie es für heute, und für immer mit Ihren Versen gut seyn. Geben Sie dafür meinem Sohne Unterricht im Schreiben, Lesen und Rechnen, und wir wollen dann sehen, was weiter anzufangen ist.

Ich mußte nun freylich meiner Lieblingsneigung wenigstens so lange entsagen, als ich dem kleinen Jukund, (so hieß mein

Zögling) Unterricht gab. Dabey befand ich mich gerade nicht am schlimmsten. Ich aß mich täglich satt, und bekam statt der Lumpen, die ich noch von der Schule mitbrachte, gute Kleider. Die Aufmerksamkeit meines guten Patrons gieng so weit, daß er sogar noch die Bezahlung einiger theuren Kollegien auf sich nahm. Dafür aber durfte ich bey Tische meiner Verse nicht mehr erwähnen, und mußte mich immer gefaßt halten, auf Fragen aus den trockenen Brodwissenschaften zu antworten, worin er ziemlich bewandert war. Seine tägliche Tischunterhaltung konnte für mich daher immer den Werth eines Kollegiums haben, und ich gestehe auch gerne, daß bey nicht ganz leer ausgegangen zu seyn.

Allein ich war weit entfernt, den Werth und den Umfang meines Glückes zu kennen und zu schätzen. Ich befand mich zu wohl, um nicht übermüthig zu werden. Ich ver-

liebte mich in die ältere Tochter, und diese unglückliche Liebe erneuerte meine poetische Wuth. Alle meine Liebesseufzer wurden in Versen ausgehaucht. Mein Geständniß selbst konnte ich dem Gegenstande meiner Leidenschaft nicht anders als mittelst einer poetischen Epistel entdecken, die ich einst beym Weggehen dem holden Mädchen in die Hände drückte. Die gewünschte Wirkung blieb nicht aus. Ich bekam des andern Tages eine Gegenerklärung, zwar nicht in Versen, aber in einer recht guten Prosa. In dieser Erklärung war alles gesagt, was die feurigste Liebe sagen kann. Ich war unaussprechlich glücklich.

Zu viel Glück macht unklug. Die gelehrten Unterhaltungen bey Tische behagten mir nicht mehr. Ich fieng an, über Pedanterey zu witzeln, und endete mit der Erklärung, daß ich alle unpoetische Menschen für schlechte Menschen halte. Mein guter Alte hatte die

Ge-

Geduld, dieſer ſo unbeſcheidenen Erklärung nichts weiter als ein Lächeln entgegen zu ſetzen, deſſen Kraft mich freylich in dem Erſten Augenblicke all zu viel beſchämte, um ſogleich wieder auf eine andere Unbeſcheidenheit gefaßt zu ſeyn. Ich warf meinen Blick auf Louiſen, den Gegenſtand meiner feuerigen Liebe. Ihr Auge, das dem meinigen begegnete, war ſtrafend, und dieſes vermehrte meine Verwirrung in ſo hohem Grade, daß ich, wie unſinnig, vom Tiſche aufſprang und die Geſellſchaft verließ.

Als ich des andern Tages zur gewohnten Stunde erſchien, händigte mir der kleine Jukund ein Billet ein, des Inhalts: Man habe mir meinen Lächerlichkeiten bisher Geduld gehabt, und würde ſie noch ferner haben, wenn leider nicht zu befürchten wäre, daß ich mit denſelben auch andere, ſonſt ſehr vernünftige Menſchen anſteckte. Man wollte

mir das Verſemachen nicht wehren, wenn ja Verſemachen mein einziges Vergnügen ſey; aber verbitten müſſe man es ſich, durch poetiſche Epiſteln unſchuldigen Töchtern eine thörichte Leidenſchaft einflößen zu wollen. Man erwarte, daß ich mich nicht ferner mit dem Unterricht eines Kindes abgebe, deſſen Vater feſt entſchloſſen ſey, ihn zum unpoetiſchen Mann erziehen zu laſſen. Uebrigens werde man mit der Bezahlung meiner Kollegien ſo lange fortfahren, als man von den Profeſſoren Zeugniſſe von meinem guten Verhalten und insbeſondere von meinem Fleiße in den ſo genannten Brodwiſſenſchaften erhalten werde.

Verwirrt ſtand ich, wie eingewurzelt an dem Boden. Ich war zu ſtolz, um mir meine Unbeſcheidenheit zu geſtehen, und folglich weit von dem Gedanken entfernt, durch eine beſcheidene Abbitte meinem gütigen Pa-

trone wenigſtens den Beweis geben zu wollen, daß ich nicht undankbar ſey. Ich wäre vielleicht dummdreiſt genug geweſen, durch neue Ungezogenheiten meinen Undank zu verſtärken. Aber die Liebe bändigte meinen Stolz. Ich dachte jetzt nicht mehr an den Verluſt eines gutbeſetzten Tiſches, ich dachte nur an den Verluſt meiner Louiſe, oder vielmehr an die Schwierigkeit, mich ihr in Zukunft nähern zu können. Doch meine erhitzte Einbildung wußte auch für dieſes Unglück bald Rath zu ſchaffen. Es giebt, dachte ich, noch Mittel und Wege genug, ihr meine poetiſchen Epiſteln in die Hände zu ſpielen. Gerne hätte ich ihr jetzt noch ein paar Worte geſagt. Allein für mich war die Thüre verſchloſſen, wo ich ſie hätte finden können. Ich mußte abziehen, ohne ſie zu ſehen.

Ich kann nicht läugnen, daß mir die erſten Tage ſehr langweilig hingiengen. Ich

vermißte meine Louiſe. Vergebens goß ich meinen Schmerz in Verſen aus. Mein Kämmerchen ward mir zu enge. Ich gieng ins Freye, und ſchlich, wie einer, der kein gutes Gewiſſen hat, um das Haus herum, wo mein Liebchen wohnte. Aber auch hier ſuchte ich vergebens, was ich zu finden hoffte. Ich ſah Liebchen nicht wieder.

Mit meinen kleinen Gelderſparniſſen war ich unter dieſen Umſtänden bald zu Rande. Ich hatte mit meinem letzten Dreyer eben Mittagsmahl gehalten, und gieng ziemlich hungrig vor das Thor. Mein poetiſcher Stolz hatte es bisher nicht wohl über ſich bringen können, den Umgang und die Geſellſchaft unpoetiſcher Menſchen, dergleichen die Meiſten meiner Kollegen auf der hohen Schule waren, zu ſuchen. Ich vermied und verachtete ſie. Jetzt nöthigte mich der Hunger, mich

näher an sie anzuschließen. Ich begegnete gerade einigen, als ich vors Thor kam. Ich gesellte mich zu ihnen, und bald kam es zu gegenseitigen Herzensergießungen, aus denen ich so viel abnehmen konnte, daß es diesmal auch ihnen an einer hinlänglichen Mahlzeit gefehlt habe. Der Jammer ist theilnehmend. Wir wurden bald Freunde, und erzählten uns gegenseitig unsere Schicksale. Der eine hatte seine wenige Baarschaft verspielt, der andere wurde von seinem Philister geplündert, der dritte ließ beym gestrigen Commersch mehr Flaschen auftischen, als sein Beutel zu zahlen vermochte. Ich will, sagte dieser, jetzt auf das nächste Dorf gehen, und beym Schmauß den Tänzern aufspielen. Und ich, sagte der Geplünderte, will dich begleiten. Vielleicht kann ich durch eine glückliche Liebschaft meinen Schaden wieder ersetzen. Was mich betrift, sagte der Spieler, ich borge von meinem Liebchen,

und will in der nächsten besten Kneipe mein Schäfchen suchen, um es zu scheeren.

Für mich waren die Aussichten, womit sich diese Leute trösteten, gerade nicht die erfreulichsten. Ich war schon im Begriffe, misimuthig einen andern Weg einzuschlagen, als sie alle Drey mir zuriefen: Nun, Bruder Skribierus! wohin? was willst du beginnen? — Ich will, erwiederte ich, weder in Dorfschenken siedeln, noch Mädchens betrügen, noch Schäfchen scheeren; ich will, wenn es so seyn muß, Verse machen, und dabey Hunger leiden und Wasser trinken.

Allerliebst! riefen meine Kollegen. Da ist ja auch für dich armen Teufel gesorgt. Es giebt doch alle Tage Hochzeiten, alle Tage Kindtaufen, alle Tage Leichenfahrten. Ein Hochzeitcarmen, ein Leichencarmen kann dir hier eine Mahlzeit, dort einen neuen Rock, und an einem dritten Orte wohl gar ein

Friedrichsd'orchen einbringen. Dreymal glücklicher Skriblerus! du kennst deinen Reichthum nicht.

Lasset euch umarmen, Brüder! sagte ich. Euer Einfall verdient meinen feurigsten Dank. Dachte ich's doch immer, daß mein alter Magister Stelzentreter recht haben müsse, wenn er sagte, daß die Versemacherkunst zu Reichthum und Ehre führe. Wie ich doch so dumm seyn konnte, nicht früher schon auf diesen glücklichsten aller glücklichen Einfälle gerathen zu seyn!

Ich hätte nun wohl sogleich umkehren, und in mein Dachkämmerchen hinansteigen sollen, um einigen Dutzend Hochzeit- und Leichencarmens auf die Füsse zu helfen. Allein meine Kollegen nahmen mich in die Mitte, und brachten mich pfeifend und singend auf ein nahes Dorf, wo wir uns in der Aussicht auf unsere respectiven Verdienste, jeder nach

ſeiner Art und Weiſe, vorläufig ſatt aßen und tranken. Für meine drey Freunde gab es auch bald was zu verdienen. Der eine griff nach der Geige, der andere ließ ſich mit einem Mädchen in ein vertrauliches Geſpräch ein; der dritte näherte ſich dem Spieltiſche, und ich — ich dichtete.

Gleich des andern Tages begann ich meine Laufbahn als Hochzeit- und Leichencarmendichter. Meine drey geſchäftigen Freunde liefen inzwiſchen in allen Stadtquartieren herum, um ſich nach allen Bräuten und Bräutigams und nach allen Leichen zu erkundigen. Anfangs nahmen ſie es auch auf ſich, meine Gedichte in die Häuſer herum zu tragen. Leer giengen ſie ſelten aus. So wenig man auch hier oder dort meine Gedichte annehmen wollte, ſo drückte man doch gewöhnlich dem Ueberbringer derſelben einige Groſchen in die Hand.

Indeſſen nahm mein Ruhm gewaltig zu. Bald war ich der Mühe überhoben, meine Carmens in die Häuſer ſchicken zu laſſen. Man ſuchte mich ſelbſt in meinem Dachkämmerchen auf, um bey mir bald für dieſe, bald für eine andere Gelegenheit Verſe zu beſtellen. Ich bekam eine Menge Kunden. Freylich waren einige darunter in ihren Foderungen ſehr eigenſinnig. Dieſer wollte, daß ich ungereimte Dinge in meine Verſe aufnehmen ſollte, und jener foderte abgeſchmackte Zoten, oder beleidigende Ausfälle auf Perſonen, die ich nicht kannte. Dafür waren aber auch andere hinwieder ſehr genügſam. Sie nahmen und bezahlten, was ich ihnen gab, wenns nur etwas war, was Verſen glich.

Ich habe freylich bey ſolchen Arbeiten wenig Muße mehr für meine Kollegien übrig behalten, und ich habe es in der Folge ſogar

unterlaſſen, nachzufragen, ob mein voriger Patron noch fortfahre, dieſelben für mich zu bezahlen. Indeſſen war dieß gleich wohl kein Hinderniß, mich nach Verlauf von ein Paar Jahren zum Magiſter creiren zu laſſen.

Zweytes Kapitel.

Mein erſter Auftritt in der Gelehrtenwelt als Schriftſteller.

Ich war nun Magiſter, aber meine Lage dadurch um nichts gebeſſert. Ich konnte mein Dachkämmerchen immer nicht gegen eine bequemere Wohnung vertauſchen, und ungeachtet meines Fleiſſes im Verſemachen fehlte es mir doch nicht ſelten an den erſten Nothwendigkeiten. Ich machte Pläne über Pläne, um mich aus dieſer Lage zu ziehen. Aber was ich am Abend als leicht ausführbar beſchloſſen hatte fand ich am nächſten Morgen ſchon wieder ungereimt, thöricht, oder unausführbar. So kämpfte ich Monate lang mit meinem feindlichen Schickſale. Manchmal drückte der

Unmuth meinen Geiſt ſo darnieder, daß mir ſelbſt mein bisheriges Lieblingsgeſchäft, das Verſemachen, verhaßt wurde.

Gerade in einer ſolchen Gemüthsſtimmung war ich, als einſt ein junger wohlgekleideter Mann bey mir eintrat. Ich werde mich doch wohl nicht irren, ſagte er, und das Vergnügen haben, Herrn Magiſter Skriblerus hier zu ſehen?

Ich. Sie irren nicht, mein Herr! Ich bin der Magiſter Skriblerus, und ich muß Sie bitten, ſich aus Mangel eines ordentlichen Stuhles hier auf ein Paquet meiner im Manuſkript befindlichen Poeſien niederzulaſſen.

Er. Zu viel Ehre, Herr Magiſter! Und da ich gerade ſehe, daß Sie Ihr Pfeifchen noch unausgeraucht bey Seite legen, ſo bitte ich Sie, Sich meinetwegen nicht zu

geniren, und mir zu erlauben, daß ich Ihnen hierin Gesellschaft leiste.

Ich holte aus dem Winkel eine alte ausgeraucht Pfeife hervor, und indem ich sie stopfte; frägte ich ihn um seinen Namen und um die Ursache seines Besuches.

Er. Mein Name kann Ihnen sehr gleichgültig seyn; er ist lange nicht so berühmt, wie der Ihrige, Herr Magister Skribleriüs! Indessen muß ich Sie gleichwohl um die Erlaubniß bitten, vor der Hand noch das Inkognito beobachten zu dürfen.

Ich. Sie sind, scheint es, ein Freund vom Geheimnißvollen. Soll etwa die Ursache, die mir die Ehre Ihres Besuchs verschaft, auch ein Geheimniß seyn?

Er. Wie Sie wollen. Geheimniß und auch nicht Geheimniß. Denn daß Ihr Ruf als schöner Geist, als vortreflicher Dichter, als großer Gelehrter kein Geheimniß ist,

verſteht ſich von ſelbſt. Nun iſt es hauptſächlich dieſer Ruf, der mich ſo kühn macht, die Ehre Ihrer nähern Bekanntſchaft zu ſuchen.

Ich. Keine Komplimente, mein unbekannter Herr! Sie haben mich gerade in einer Gemüthsſtimmung überraſcht, in welcher ich den ganzen Plunder von Ruf als ſchöner Geiſt, als Dichter, als Gelehrter für eine gute Mahlzeit hingeben wollte. Was nützt mir denn dieſer Ruf? Sie ſehen ja ſelbſt mit Ihren eigenen Augen, in welchen engen Raum meine dürftige Exiſtenz eingeſchränkt iſt. Hier ſehen Sie ſtatt eines Bettes einen elenden Sack voll Stroh, ſtatt eines Stuhles einen Pack voll Poeſien, und an der Wand dort etwas, das wohl vor vielen Jahren einem Rocke gleich geſehen haben mochte: Jetzt ſind es nur noch in ſchwachen Fäden zuſammenhängende Löcher. Ihnen auch

meine Prinkkleider zu präsentiren, erlaubet mir die Schamhaftigkeit nicht.

Er. Ein Magister Skriblerus kann über dergleichen Dinge erhaben seyn.

Ich. Dies kann wohl nur der Fall seyn, wenn poetische Begeisterung mich Alles vergessen läßt, was mich an meine Dürftigkeit erinnern könnte. Aber diese Augenblicke des Vergessens werden leider! immer seltener.

Er. (nach der Uhr greifend, und statt dieser eine Börse hervorziehend.) Und doch wird es nur bloß auf Sie ankommen, Ihren jetzigen Verlegenheiten mit einemmale ein Ende zu machen.

Ich. Meinen Verlegenheiten ein Ende machen? Wie so! wie wäre dies möglich! Ja es gab wohl eine Zeit, wo das Verdienst aufgesucht und belohnt wurde. (Ich heftete meine Blicke unverwandt auf die Börse, die der Fremde immer in der Hand wog.)

Er. Sie kennen den Miniſter?

Ich. Dem Namen nach.

Er. Sie mögen ihn kennen oder nicht. Das thut nichts zur Sache. Ich bin eigentlich nur hier, um Ihnen —

Ich. O der trefliche Mann! Ich verſtehe — Sie ſind hier, um mir in ſeinem Namen die Börſe, die Sie hier in der Hand wiegen, als eine kleine Belohnung meiner Verdienſte zu übergeben.

Er. Dies eigentlich nicht, lieber Herr Magiſter Skriblerus! die Börſe iſt zwar für Sie beſtimmt; aber es betrift noch eine Kleinigkeit, über die wir zuvor ins Reine kommen müſſen.

Ich. Welche?

Er. Es betrift weiter nichts, als eine Schrift, die Sie gegen den Miniſter ſchreiben ſollen.

Ich. In Verſen?

Er.

Er. Lieber in Prosa.

Ich. Was soll ich über den Minister schreiben? Wovon?

Er. Sie scheinen in Geschäften dieser Art noch ziemlich Neuling zu seyn. Es sollte Ihnen, dächte ich, genug seyn, zu wissen, daß es um eine Schrift gegen den Minister zu thun sey, um zugleich auch zu wissen, worin der Inhalt einer solchen Schrift bestehen soll.

Ich. Ich habe Ihnen ja schon gesagt, daß ich den Minister nur dem Namen nach kenne. Ich weiß von ihm weiter nichts, als daß er der Günstling des Landesherrn ist, und dessen Vertrauen besitzt.

Er. Eben das ist es, was Ihnen Stoff zum Schreiben gegen ihn geben muß. Sie sollen in Ihrer Schrift behaupten, daß der Landesherr von ihm betrogen werde, und er das Vertrauen mißbrauche, das dieser in ihn

ſetzt. Sie ſollen behaupten, daß das Land ihn verabſcheue, daß er ein Tyrann, ein Räuber, ein Wollüſtling, mit einem Worte, daß er zum Wenigſten des Galgens werth ſey.

Ich. Um des Himmels Willen! was wollen Sie von mir! Ich weiß ja von allen dieſen ſchweren Beſchuldigungen keine einzige zu beweiſen?

Er. Man verlangt ja auch keine Beweiſe von Ihnen; man verlangt ja nur Behauptungen; je verwegener und kühner dieſe ſind, deſto willkommener.

Ich. Wenn ich Sie recht verſtehe, ſo verlangen Sie, daß ich ein ſkandalöſes Pasquill ſchreiben ſoll.

Er. Was Sie nicht thun, thun hundert andere für Sie. Hier ſind funfzig Reichsthaler. Dieſe jetzt. Eben ſo viel ſollen Sie erhalten, wenn Sie mit Ihrer Schrift fertig ſeyn werden.

Ich. Funfzig Reichsthaler! Ey, ein hübsches Sümmchen! Mein Rock dort! mein Bette hier! und der leere Magen oben darein! Ich bin zu Ihren Diensten. Ich schreibe gegen den Minister.

Der Fremde zählte mir die funfzig Reichsthaler hin, und sagte, daß er in vierzehn Tagen wieder kommen werde, um das Manuscript abzuholen.

Ich ließ es, als er die Treppen hinunter war, mein erstes Geschäft seyn, zu berechnen, was ich mit so vielem Gelde auf einmal anfangen müsse. Freudig sprang ich zur Thüre hinaus, und rief meinen kleinen Kammerdiener, den Jungen einer unter mir wohnenden Wäscherinagd, herauf. Lauf, was du laufen magst, rief ich ihm entgegen; bringe mir den nächsten, besten Schneider, und hole mir aus dem Weinkeller eine Bouteille Burgunder zum Frühstücke. Der Schneider war gleich bey

der Hand. Ich ließ mir nicht erſt das Maaß nehmen; ich erſuchte ihn, mir eine ſchon fertige vollſtändige neue Kleidung zu bringen. Die inzwiſchen angekommene Bouteille theilte ich mit meinem armen Jungen, der ſich an den hübſchen Thalern nicht ſatt ſehen konnte, von denen er in ſeinem Leben noch keinen zu Geſicht bekommen hatte.

Während ich mein Frühſtück zu mir nahm, und dabey in meinem Kämmerchen, welches nur drey Schritte in der Länge hatte, auf und nieder gieng, dachte ich dem ſeltſamen Abentheuer nach, das mir eben begegnet war.

Ich Magiſter Skriblerus, dachte ich, muß doch ein nicht ganz unberühmter Mann ſeyn. Denn hätte ſich ſonſt wohl jemand zu mir in mein Dachkämmerchen heraufbemüht, um bey mir ein gelehrtes Produkt zu beſtellen, wenn meine Verdienſte unbekannt wären? Freylich ſoll ich eigentlich nur ein Pasquill liefern.

Aber auch hiezu gehört Kopf, und zwar um ſo mehr, da es einen Mann betrift, von dem ich, die Wahrheit zu geſtehen, weder Gutes, noch Böſes zu ſagen weiß. Alles kömmt hier auf meine eigene Erfindung an. Spielraum genug für ein Genie, zumal ein poetiſches!

Nachdem ich mich, meinen Vermögens-umſtänden gemäß, in meinem Kämmerchen eingerichtet hatte, gieng ich voll Muthes an meine Arbeit. Es wurde mir freylich ſehr ſauer, etwas über eine Sache zu ſchreiben, die mir noch ſo ganz fremd war. Ich wußte nicht, womit ich eigentlich anfangen, ob ich den Miniſter zuvor loben, und hinterher erſt recht herunterma chen, oder ob ich ſogleich mit der ganzen Ladung von Spott- und Schimpf-worten auftreten ſollte. Nach mehreren Verſuchen, die ich hinter einander machte und wieder verwarf, blieb ich endlich dabey ſtehen, im Eingange meiner Schrift die Eigenſchaften

eines guten Miniſters ſo reizend wie möglich auszuſchmücken. Dieſer Kunſtgriff, dachte ich, wird zum wenigſten die Wirkung nicht verfehlen, die ich beabſichtete. Man wird dem Verfaſſer wegen ſeines guten Herzens, wegen ſeines Patriotismus, und wegen ſeiner tiefen Einſicht in die Regierungskunſt gewogen werden. Hat ſich dieſes Vorurtheil einmal des Leſers bemächtigt, ſo greift dann der Tadel, der hintennach kömmt, deſto tiefer ein, und keine Beſchuldigung iſt ſo ungereimt, kein Vorwurf ſo ungegründet, keine Behauptung ſo unwahrſcheinlich, die nicht als natürlich, wahr und begründet von dem verblendeten Leſer angenommen wird.

Nach dieſem Plane hatte ich meine Schrift ausgearbeitet, als ſich der Fremde zur verabredeten Zeit bey mir wieder einſtellte, um das Manuſcript zu holen. Ich mußte ihm eini-

ges daraus vorlesen, und nachdem ich auf seinen Rath verschiedene Stellen abgeändert, hier das Lob geschwächt, und dort den Tadel verstärkt hatte, packte er das Ganze zusammen, zählte mir den übrigen Theil des Honorars auf den Tisch, und entfernte sich.

Nach einigen Wochen wagte ich mich an einem öffentlichen Orte in eine Gruppe von Menschen, welche in einem ziemlich lebhaften Gespräche begriffen waren. Dieses betraf eine so eben im Drucke erschienene Schrift gegen den Minister. Ich brauchte nicht lange zu horchen, um zu erfahren, daß die Rede von meinem Werke sey. Bis dahin wußte ich selbst nicht, was aus meiner Arbeit geworden war. Denn der Fremde nahm mir die Handschrift ab, ohne das geringste zu sagen, was er damit vorhabe. Ohne Zweifel ließ er den Druck davon, um verborgen bleiben zu können, durch eine Mittelsperson bes

ſorgen. Es kitzelte mich gewaltig um die Bruſt, als ich die Lobſprüche hörte, die einige aus der Geſellſchaft dem Verfaſſer ertheilten. Freylich waren auch einige darunter, die ihn einen unverſchämten Lügner, einen ehrloſen Pasquillanten hießen. Aber dieſe entfernten ſich bald, und die übrigen fiengen von neuem an, den Verfaſſer zu loben. Der verſtehts; der hats getroffen; ſagten ſie. Im Vertrauen, meine Herren! rief einer, ich glaube, den Verfaſſer zu kennen; es iſt unſer gelehrter Doktor Scherwenzel. Mit nichten, rief ein anderer; ich bin der Sache näher auf der Spur. Nur unſer Hofrath Schleichfuß iſt im Stande, ein ſo treffliches Werk ans Licht zu ſtellen. Geht mir mit eurem Doktor Scherwenzel und mit eurem Hofrath Schleichfuß, ſagte ein Dritter. Ich laſſe mich hängen, wenn jemand anderer, als unſer großer Dichter Flaſchenſtürzer, Verfaſſer iſt.

Diesen Streit, meine Herren, sagte ich nun, kann wohl ich am Besten entscheiden. Allerdings hat mein Nachbar hier Recht, wenn er behauptet, daß nur ein Dichter ein solches Werk habe verfassen können. Ja ein Dichter ist es; der Magister Skriblerus, und der — bin ich —

Kaum hatte ich diese Worte mit stolzer Zuversicht heraus, und kaum hatten sich die Leute, die um mich herumstunden, in die gehörige Fassung gesetzt, mir ihre ehrfurchtsvolle Verwunderung zu bezeugen, als sich mir ein Unbekannter, der unserm Gespräche nur von fern zugehorcht hatte, näherte, und mich ersuchte, ihn zu begleiten. Nicht ohne einigen Unwillen folgte ich ihm; denn ich hätte noch so gerne die weitern Ausbrüche des Enthusiasmus abgewartet, womit die Gesellschaft den Verfasser eines beliebten Werkes in ihrer Mitte aufzunehmen im Begriffe war.

Indeſſen folgte ich ſchweigend meinem Führer zur Seite. Wir kamen durch manche Straße endlich vor einem prächtigen Pallaſt an. Treten Sie nur immer herein, ſagte mein Führer, da er ſah, daß ich zweifelhaft und ſchüchtern an dem Thorwege ſtille ſtand. Wir ſtiegen eine marmorne Treppe hinan, und kamen durch verſchiedene Säle und Zimmer endlich vor einem Kabinette an. Hier verließ mich mein Führer, und nach einer Minute öfnete ſich das Kabinett. Ein ſehr ehrwürdiger Graukopf trat heraus. Ihm folgte mein Führer. Ich fieng zu zittern an. Dieſer Menſch alſo hier iſt iſt der Verfaſſer von dem Pasquill?

Seinem eigenen Geſtändniſſe nach, ſagte der Bediente.

Wer iſt er? Dieſe Frage wurde an mich gerichtet.

Ew. Excellenz allerunterthänigst aufzuwarten; ich bin der Magister Skriblerus, antwortete ich zitternd und bebend.

Auf die weitere Frage, ob und warum ich die bewußte Schrift verfaßt habe, nahm ich keinen Anstand, den wahren Verlauf der Sache gerade so zu erzählen, wie er sich zugetragen hatte. Dabey nahm ich denn auch Anlaß, meiner Lieblingsneigungen und meiner dürftigen Umstände weitläuftig zu erwähnen.

Ich weiß genug, unterbrach mich endlich der Minister, denn er selbst war es, vor welchem ich stand; ich könnte ihn strafen lassen. Da jedoch die Sache nur mich persönlich betrift, so will ich ihm vergeben. Sollte er aber in Zukunft etwa wegen Hunger in Versuchung kommen, ähnlichen Anträgen Gehör zu geben, so ertheile ich ihm die Erlaubniß, an meinem Officiantentische so oft sich satt zu essen, als er will. Uebrigens gebe ich ihm

noch den wohlgemeinten Rath, ſtatt der Schrift-ſtellerey irgend ein nützliches Handwerk zu ergreifen, und ich bin nicht ungeneigt, ihm für dieſen Fall hin den möglichſten Vorſchub zu leiſten. Er kann nun gehen.

So glücklich wie ich, hat ſich wohl noch kein Pasquillante aus dem Handel gezogen. Statt der Zuchthausſtrafe für ein paar Jahre bot mir der Miniſter ſeinen Tiſch an, ſo oft mich ein ähnlicher Kitzel zum Pasquillſchreiben anwandeln könnte. Gleichwohl kann ich nicht verhehlen, daß ich beſchämet und gedemüthigt den Pallaſt verließ, und dies einzig nur wegen der augenſcheinlichen Geringſchätzung des ſchriftſtellerſchen Verdienſtes, die ich in dem Betragen des Miniſters, beſonders in dem ſogenannten wohlgemeinten Rathe deſſelben, zu bemerken nicht umhin konnte.

Drittes Kapitel.

Meine Bekanntſchaft und meine Verhältniſſe mit dem Buchhändler A.

Die funfzig Thaler Honorar, die ich bey Ablieferung des Manuſcripts von dem unglücklichen Pasquille erhielt, und wovon ich noch einen ziemlichen Theil übrig hatte, erlaubten mir jetzt mehr als ſonſt, mein Dachkämmerchen dann und wann zu verlaſſen, und mich an öffentlichen Orten in Geſellſchaft umzuſehen. Dergleichen Ausflüge aus meinem Neſte blieben ſelten ohne Nutzen für mich. Ich machte Bekanntſchaften, hörte Tagesgeſchichten, und bekam auf dieſem Wege wohl auch manche Kenntniß von dem Zuſtande der Lit-

teratur. Bisher war ich in Allem noch sehr fremd. Ich hatte weder Bücher noch Zeitungen, aus denen ich mich belehren konnte.

Zufälliger Weise vernahm ich bey einer solchen Gelegenheit, daß sich A. als Buchhändler etablirt habe. Nun wäre, hieß es, für arme namenlose Auktoren wieder etwas zu verdienen. Der Buchhändler habe ohne Zweifel für sein neues Etablissement einige tausend Thälerchen Kapital von einem reichen Juden auf jüdische Zinsen aufgenommen, und könne nun nicht eilfertig genug alles, was Hände hat, in Bewegung setzen, um sich nur Verlag anzuschaffen. Gewöhnlich wäre solchen Herren alles willkommen, was ihnen Schriftsteller lieferten. Sie rechneten im Voraus schon, mit jedem neuen Artikel zum wenigsten hundert funfzig Prozent zu gewinnen. Je mehr Artikel also, je besser. Freylich zeigte es sich gemeiniglich auch

ſchon nach Verlauf eines Jahres, wie ſehr ſie ſich verrechneten. Oft würden die Juden nicht bloß um ihre Zinſen, oft ſelbſt um ihr Kapital geprellt. Allein es ſchiene nicht, daß man klüger würde. Man wolle viel gewinnen, und wage es darauf hin, ſehr viel zu verlieren.

Die letztere Bemerkung bekümmerte mich wenig. Ich hatte gehört, daß Auktoren bey Buchhändlern, beſonders bey neuetablirten, etwas verdienen könnten. Dies war für mich genug, um mich ſogleich auf die Füße zu machen, und zu Hauſe in meinem Kämmerchen unter meinem poetiſchen Haufen einige Gedichte, die ich des Drucks für würdig hielt, auszuſuchen. Mit dieſem Schatze in der Taſche lief ich zu meinem Buchhändler A.

Ich höre, Sie nehmen Werke in Verlag; war meine erſte ſehr ungeſchickte Anrede.

Der Buchhändler. Allerdings drucke ich Werke.

Ich. So drucken Sie gewiß auch meine Gedichte. Hier sind sie. Bey diesen Worten zog ich einen Pack aus der Tasche, und reichte ihn hin.

Der Buchhändler. Und Ihre Bedingnisse sind, wenn ich fragen darf?

Ich. So billig, als nur möglich. Bey mir kömmt immer zuerst die Ehre in Betracht. Da man aber von der bloßen Ehre so wenig, wie von der bloßen Luft, leben kann, so muß ich freylich zweytens auch auf ein billiges Honorar Rücksicht nehmen. Ich dächte unmaßgeblichst nicht zuviel zu fodern, wenn ich Sie ersuchte, mir für den gedruckten Bogen zwey Thaler zu bewilligen.

Der Buchhändler. Da ich ohnehin noch einen kleinen ungedruckten Papiervorrath habe, und mich die Buchdrucker immer um Ar-

beiten

Seiten überlaufen, so will ich es mit Ihren Gedichten versuchen. Ich akkordire Ihnen die verlangten zwey Thaler für den gedruckten Bogen, und obendrein noch ein Dutzend Freyexemplare.

Stolz und froh verließ ich den Buchladen, und berechnete im Voraus schon die Kapitalien, die ich mir noch als Schriftsteller zu verdienen Willens war. Mein erster Ausflug, dachte ich, ist gelungen; der zweyte wird auch gelingen. Ich suche jetzt die Verleger auf; bald werden mich diese aufsuchen. Sie werden Jagd auf mich machen; denn warum sollte mirs nicht eben so gut, wie dem — gelingen, Lieblingsschriftsteller der Lesewelt zu werden? Muth gefaßt, Magister Skriblerus! Dein Stündchen ist gekommen!

Von jetzt an schwindelte mir der Kopf von lauter Schriftstellerprojekten. Wo ich stand und gieng, machte ich Pläne zu neuen Werken.

Natürlich war dabey immer mein erstes und wichtigstes Geschäft, mit den Titeln ins Reine zu kommen. Wenn nur diese gelingen; dachte ich, mit der Ausarbeitung der Werke wird's schon von sich selbst gehen. Aber leider! blieb's fast immer nur bey den Titeln. Ich fand das Ausarbeiten viel schwerer, als ich es dachte. Ich war damals in der Auktorschaft noch zu sehr Neuling, um gewissen Geheimnissen, die andern Schriftstellern zu Gebote stunden, sogleich auf die Spur zu kommen.

Ich wußte noch nicht, daß es eigentlich ganz unnöthig sey, den Inhalt einer Schrift ihrem Titel anzupassen, daß man hierin keinem festgesetzten Plane zu folgen habe; daß man zu einem humoristischen Titel das langweiligste Gewäsche schreiben dürfe; daß es erlaubt sey, der aphoristischen Form sich zu bedienen, wenn gleich der Titel eine streng

ſyſtematiſche fodert; daß es endlich keine bequemere Weiſe gebr, Bücher zu ſchreiben, als die, ohne Plan die erſten zwey Worte auf weiſſes, graues oder blaues Papier hinzuſchreiben, und blindlings dem Zufalle, oder der jedesmaligen Laune zu überlaſſen, welche Worte auf die beyden erſten folgen ſollen. Ein Autor, der ſeine Einnahme, nach der Bogenzahl zu berechnen hat, weiß es ohnehin, daß es vieler Worte bedarf, um viele Bogen zu füllen.

In allen dieſen Künſten war ich noch ganz Neuling, als ich das Schriftſtellerhandwerk zu treiben anfing. Daher wurde es mir denn auch ſehr ſauer, meine Bücher, die ich ſchreiben wollte, anfangs weiter als zum Titel zu bringen.

Im Titelmachen war übrigens auch mein Buchhändler ein ausgelernter Meiſter. Ich unterließ nicht, ihn fleißig zu beſuchen, und

mich nach dem Druck meiner Gedichte zu erkundigen. Mit Wohlgefallen und mit behaglicher Selbstzufriedenheit betrachtete ich die Aushängebogen, die von Zeit zu Zeit aus der Druckerey geliefert wurden. Es ist doch in der That eine gar hübsche Sache, seine Verse gedruckt zu sehen!

Apropos! sagte der Buchhändler einst bey einem solchen gelegenheitlichen Besuche. Der Titel, den Sie Ihren Gedichten geben, will mir doch gar nicht gefallen. Vermischte Gedichte, vom Magister Skriblerus! Es ist zu wenig Harmonie, zu wenig Wohlklang in diesem Titel. Zudem ist er ziemlich abgenutzt. Wer wird heut zu Tage noch vermischte Gedichte kaufen? Wir wollen diesem Dinge einen frappanten Titel geben. Z. B. Frühlings- Sommer- Herbst- und Winterstunden des Magister Skriblerus; oder: Geistesblüthen gesammelt im Dachstübchen des Magister

Skribleruß; oder fantaſtiſche Gemählde aufgeſtellt in einem Guckkaſten für die elegante Welt von u. ſ. w.

Wie iſt jeder Titel gleich, antwortete ich, wenn meine Gedichte nur gedruckt werden. Nur würde ich auf den Fall hin, daß Sie den zweyten von den angegebenen Titeln wählten, unmaßgeblichſt bitten, ſtatt des Dachſtübchens etwa poetiſche Vorraths- oder Plunderkammer zu ſetzen.

Wie geſagt, ſo geſchehen. Meine Geiſtesblüthen geſammelt in der poetiſchen Plunderkammer erſchienen zur Oſtermeiſſe. Ich erhielt mein akkordirtes Honorar und meine Freyexemplare. Mit erſterm lebte ich einige Tage in Saus und Braus. Letztere verſchenkte ich an meine hohen und niedern Gönner und Gönnerinnen.

In den erſten Tagen erkundigte ich mich an allen Orten und bey allen Gelegenheiten

fleißig nach dem Beyfall, den meine Gedichte gefunden haben ſollten. Sie haben doch meine Geiſtesblüthen geleſen? fragte ich jeden Doktor, jeden Magiſter, jeden Studenten, jede Küchenmagd. Wie gefallen ſie Ihnen? — O ganz vortreflich! — Wer war glücklicher, als ich!

Nach einigen Wochen lief ich, voll Entzücken über die zahlloſen Beyfallsbezeugungen, die ich allenthalben auf die Anfragen wegen meiner Geiſtesblüthen erhielt, in den Buchladen. Sie werden doch, rief ich ganz athemlos, ſchon Ihre Anſtalten zur zweyten Auflage meiner Gedichte gemacht haben? Ich will mich auf dieſen Fall hin mit der Hälfte des Honorars begnügen.

Buchhändler. So weit, lieber Magiſter Skriblerus! ſind wir noch nicht, und wir werden leider! ſo weit nie kommen. Hier

ſehen Sie eine ganze Reihe Handbüchlchen. Lauter Geiſtesblüthen!

Ich. Unmöglich. Es iſt doch vom Doktor bis zur Küchenmagd Niemand in der Stadt, der meine Geiſtesblüthen nicht geleſen hätte?

Buchhändler. Poſſen! Ich muß es ja doch wohl beſſer wiſſen, was geleſen wird.

Ich. Man ſollte es meinen. Und doch — man kennt euch Verleger. Ihr klagt über Schaden, wenn euch alle Säcke voll Gold ſtrotzen. Ihr wollt den armen Auktoren weder Ehre noch Geld gönnen.

Buchhändler. Zum Henker, Herr! machen Sie mich nicht toll. Wenn Sie denn wiſſen wollen, was für ein glänzendes Glück ich mit Ihrer Scharteke gemacht habe, ſo laſſen Sie Sichs von meinem Diener ſagen. Von drittehalbhundert Buchhändlern, die zur Meſſe auf dem Platze waren, haben zwey und

zwanzig jeder ein Exemplar à Condition genommen. Hier in der Stadt ist kein einziges gekauft worden. Selbst unsere große Lesebibliothek hat das Exemplar, welches ich ihr zuschickte, auf der Stelle wieder zurückgegeben.

Ich. Sie haben es wohl an Ankündigungen, an Anzeigen fehlen lassen?

Buchhändler. Nichts weniger. Lesen Sie nur die Zeitung für die elegante Welt. Ausser einer von mir selbst verfaßten, lobpreisenden Ankündigung hat der Redakteur aus persönlicher Freundschaft für mich noch eine andere Anzeige eingerückt, worin er Ihre Geistesblüthen wegen des gar lieblichen Geruches, den sie verbreiten, wegen des feinen Tons, und der zarten Haltung, der hohen und vornehmen Welt als ein überaus köstliches Bouquet empfiehlt. Er hat zugleich als ein Muster dieses feinen Tons, dieser zarten

Haltung, dieſer höchſt delikaten Tendenz folgende Verſe eingerückt:

Gar lieblich zu ſchauen
ſind Frauen,
Die ihre Beine in den Höhen
laſſen ſehen.

Ich. Unbegreiflich! Eine ſo geſchmackvolle Anpreiſung, und doch keine Käufer!

Buchhändler. Leſen Sie aber auch hier, was die Literaturbriefe von Ihren Geiſtesblüthen ſagen. (Er reichte mir das neueſte Heft davon.)

Ich. Doch hoffentlich viel Gutes? Wir wollen ſehen —

Ich hatte ſchon an den erſten paar Zeilen mich ſatt geleſen und geſehen. Schweigend legte ich das Heft hin, und ſchlich beſchämt davon.

Viertes Kapitel.

Die Lesebibliothek.

Lange konnte ich die verwünschten Literaturbriefe nicht vergessen. Ich wußte die tiefe Wunde, die mir die wenigen Zeilen versetzten, welche ich darin gelesen hatte, nicht anders zu heilen, als dadurch, daß ich mir von der Recension, womit mich der Redakteur der Zeitung für die elegante Welt bey seinen hohen und vornehmen Lesezirkeln einführte, eine Abschrift nahm. Diese trug ich immer bey mir in der Tasche. Wenn ich denn, freylich nur immer wider meinen Willen, an die Litteraturbriefe erinnert wurde, zog ich geschwind meine geschriebene Recension aus der Tasche, und legte sie als Heilpflaster auf die Wunde, die ein übelgesinnter Kritiker

meiner litterarischen Reputation geschlagen hatte. Denn das war doch wohl gar zu hart, was dieser Literaturbriefschreiber von mir zu sagen sich erdreistete. Ich wäre nämlich unter allen elenden Dichtern der elendeste, unter allen schmutzigen der schmutzigste; mit einem Worte ein ächter Kneipendichter.

Mein Verleger hatte mir weiß machen wollen, daß die große Lesebibliothek nicht einmal ein Exemplar meiner Geistesblüthen aufgestellt habe. Dieses schien mir so unglaublich, besonders so oft ich meine geschriebene Recension aus der Tasche zog, daß ich es wohl der Mühe werth hielt, mich durch meine eigenen Augen vom Gegentheile zu überzeugen. Ich gieng also auf die große Lesebibliothek. Geb' er mir die Geistesblüthen vom Magister Skriblerus herunter, sagte ich zum Ladenburschen, der so eben auf der Leiter stund, um für eine Menge leselustiger Menschen, die ich

hier verſammelt fand, Bücher herunter zu holen.

Der Ladenburſche. Mit den Geiſtesblüthen des Magiſter Skriblerus können wir nicht dienen. Wir haben ſie nicht.

Ich. Hm! eine ſchlecht beſtellte Bibliothek, worin ein ſolches Werk fehlt!

Der Ladenburſche. Sie ſind der einzige, der bisher nach dieſen Geiſtesblüthen gefragt hat.

Ich. Nun! was habt ihr denn ſonſt für hübſche Sächelchen? Es wird doch wohl erlaubt ſeyn, ſich hier ein bischen umzuſehen?

Der Ladenburſche. Nach Ihrem Belieben, mein Herr!

Ich griff nach der erſten beſten Brochüre, die ich fand. Wie wenn ich nach einer glühenden Kohle gegriffen hätte, warf ich das erſte hin, was mir in die Hand fiel. Es waren die verwünſchten Literaturbriefe.

Ich. Geb er mir doch geſchwind, ich bitte, die neueſten Stücke von der Zeitung für die elegante Welt.

Der Ladenburſche. Hier, mein Herr!

Ich (zu den Umſtehenden) Urtheilen Sie nun ſelbſt, meine Herren und Damen! ob eine öffentliche Leſebibliothek eine gutbeſtellte Bibliothek ſey, in welcher die Geiſtesblüthen des Magiſter Striblerus fehlen, von welchen es in der Zeitung für die elegante Welt heißt, daß ſie wegen ihres lieblichen Geruches, wegen ihrer überaus zarten Haltung, wegen ihrer keuſchen Tendenz verdienten, in den Händen aller Damen von feinem gebildeten Geſchmacke zu ſeyn?

Einige aus den Umſtehenden. Das Lob, das in dieſer Zeitung den neueſten Produkten der ſchönen Literatur gegeben wird, ſtinkt zuweilen.

Andere. Ja, ja! nicht anders! Lesen Sie nur die paar Verse, die er als Muster von keuscher Tendenz anführt.

Ein hagerer Mann. Diese Geistesblüthen muß ich mir sogleich anschaffen. Wenn alles übrige den Versen gleicht, die hier als Muster gegeben werden, so kann das Ganze nichts anders als ein höchst sublimes Werk seyn.

Ein junges Mädchen. Wir wollen diese herrlichen Geistesblüthen gemeinschaftlich lesen, nicht wahr, mein allerliebster Herr?

Der hagere Mann. Freylich, freylich, mein Engelchen! Ich bin ein unbändiger Liebhaber von solchen Tendenzen, zumal wenn so hübsche Kinderchen, wie Sie, die Güte haben wollen, Unser einem in Natura schauen zu lassen, was der Dichter in Versen zu schauen giebt.

Das Mädchen. Still, still! Sie Loser!

Der hagere Mann. Aber sagen Sie mir doch, mein Engelchen! was haben Sie hier für ein Buch sich ausgesucht?

Das Mädchen. Die priapischen Romane! Sie sind nicht für mich, sie sind für meine Herrschaft, für mein Fräulein —

Der hagere Mann. Allerliebst, das Fräulein muß ich kennen lernen. Kommen Sie! Wir wollen unterwegens die schönen Kupferchen in Augenschein nehmen.

Ich war schon im Begriffe, dem hagern Mann und dem Mädchen zu folgen, und mich ihnen als Verfasser der Geistesblüthen zu entdecken, als eine andere Szene meine Aufmerksamkeit zu beschäftigen anfieng.

Ein paar Jungens, mit zerrissenen Lumpen bedeckt, ohne Schuhe und Strümpfe,

foderten die Geſchichte des groſsen Räuber-hauptmanns Rinaldo Rinaldini.

O des aufgeklärten, glücklichen, dreymal glücklichen Jahrhunderts, dachte ich, in welchem es Menſchen giebt, die alle ihre körperlichen Bedürfniſſe ihren geiſtigen nachſetzen, und lieber Bücher leſen, als ſich Schuhe kaufen.

Ich konnte nicht umhin, meine Freude über eine ſolche Erſcheinung laut zu äuſsern.

Sie ſollten, ſagte ein bejahrter Mann, der neben mir ſtund, vielmehr weinen, als Sich freuen über ſolche Erſcheinungen.

Ich. Wie ſo mein Herr!

Der Mann. Sie ſehen doch wohl, daſs dieſe Jungens auf dem guten Wege ſind, für den Galgen reif zu werden?

Ich. Das ſehe ich nun eben nicht. Wer ſich durch Lektüre den Geiſt ausbildet —

Der Mann. Sie ſcheinen alſo den No-

Roman, den dieſe Bettelſungen fodern, nicht zu kennen?

Ich. Ja wohl kenne ich ihn; aber freylich nur aus den prächtig klingenden Anzeigen, die der Verleger deſſelben in den Hamburger Correſpondenten, und wer weiß, in wie viele andere Zeitungen noch hat einrücken laſſen. Da hieß es denn immer, in keiner einzigen guten Leſebibliothek dürfe der Rinaldo Rinaldini fehlen. Und wenn ich nicht irre, ſo iſt ja davon ſogar ſchon eine Prachtausgabe erſchienen.

Der Mann. Leider, leider!

Ich. Wie ſo leider? Ich freue mich, wenn das Publikum dankbar gegen Auktoren und Verleger iſt.

Der Mann. Schämen ſollten ſich beyde, Auktor und Verleger, Schriften ans Tageslicht zu bringen, wodurch dem Zeitalter, in welchem ſie erſcheinen, ein unauslöſchlicher Schandfleck angehängt wird. Oder glauben

Sie denn, daß es uns Ehre mache, mit so vielem Heißhunger Romane zu verschlingen, deren Helden Räuber und Banditen, und deren Heldinnen die frechsten Lustdirnen sind?

Ich. Also Banditen- und Huren-Romane sind an der Tagesordnung? Merk' dir's, Magister Skriblerus! setzte ich in der Stille hinzu, und empfahl mich dem Manne, der mir armem Teufel von Auktor ein so helles Licht aufgesteckt hatte.

Fünftes Kapitel.

Ich ſchreibe einen Banditen-Roman. Meine dieſsfallſigen Umtriebe unter den Buchhändlern.

Ich weiß, was ich weiß, ſagte ich entzückt und geheimnißvoll zu allen meinen Bekannten, die mir auf dem Wege von der Leſebibliothek bis in mein Dachkämmerchen begegneten. Ich weiß, was ich weiß; mehr wagte ich nicht zu ſagen, aus Furcht, meine glückliche Idee möchte ein Anderer aufſchnappen und mir in der Ausführung zuvor kommen.

Willkommen! mein liebes Kämmerchen! ſagte ich beym Eintritt in daſſelbe; dich verlaſſe ich nun nicht eher wieder, als bis ich mit meinem Banditen-Romane, den ich nun

ſchreiben will, fertig ſeyn werde. Ich legte ſogleich ein paar Buch Schreibpapier zu rechte, ſchnitt mir eine Feder, und füllte mein Dintenfaß.

Mit dem Buchhändler A, fuhr ich fort, während ich meine Schreibmaterialien in Ordnung ſetzte, breche ich ab. Er hat mich empfindlich beleidiget. Denn welche andere Abſicht konnte er wohl haben, als mich zu beleidigen, wie er mir die verwünſchten Literaturbriefe zeigte? Für einen Banditen-Roman darf ich mir nicht bange ſeyn laſſen, einen Verleger zu finden. Die Buchhändler werden begierig darnach greifen und ſtarkes Honorar bieten. Freue dich, Magiſter Skriblerus!

Ich machte mich ſogleich an die Arbeit. Es gieng mir raſch aus den Fingern. Ich bediente mich häufig der Form des Dialogs. Dieſe Form ſchien mir ſehr bequem, den Fa-

den meiner Geſchichte recht weitläuftig aus-zuſpinnen. Ich bekam viele Worte, und ſehr viele Abſätze. Denn einige hundertmal legte ich meinen Helden und Heldinnen auf einſilbige Fragen nur die einſilbigen Ja und Nein in den Mund. Dadurch bekam ich auf die bequemſte Weiſe von der Welt viele Zeilen, viele Zeilen geben viele Bogen, und viele Bogen bringen viel Honorar.

Was meinen Helden ſelbſt betrift, ſo führte ich ihn in allen Welttheilen herum, ließ ihn brav morden, ſengen und brennen, überall die Polizey in die Flucht ſchlagen, verſah ihn mit Talismanen, um, wenn er auf der letzten Sproſſe der Galgenleiter ſtund, noch entwiſchen zu können. Vom Galgen weg machte ich ihn gleich zum Regenten irgend eines groſſen und mächtigen Reiches. Ein ſolcher natürlicher Uebergang gab mir Gelegenheit, meine tiefen Staatskenntniſſe an

Mann zu bringen. Ich ließ unter der Regierung des Räubers Segen und Ueberfluß über den Staat strömen, und gab damit zu verstehen, daß Reiche, deren Beherrscher keine Banditen sind, nur unter Druck und Elend schmachten müßten. Meine Heldinnen, Zigeuner- und Kneipenmädchen, wurden, nachdem sie sich einige Jahre unter dem Mörder- und Dieb-Gesindel herumgetrieben, und bald hier, und bald dort den Staupenschlag erhalten hatten, Regentinnen, an deren Hofe sich alle berüchtigten Zigeuner- und Kneipenmädchen mit ihren Liebhabern, ehemaligen Räubern und Mördern, jetzt Ministern und Räthen versammelten. Einem so glänzenden Hofe ließ ich es nicht an Festen fehlen. Dadurch bekam ich Gelegenheit, manche im Laufe der rasch auf einander folgenden Begebenheiten verlorne Dirne unter der Gestalt einer Lauten- oder Guitarr-Spielerin wieder

auf die Bühne zu bringen, und sie am Hofe ihrer Königin ihren alten Liebhaber, den sie längst schon auf dem Rade suchen zu müssen glaubte, als Finanzminister finden zu lassen. Hier konnte ich von manchen Sonetten, die noch von alten Zeiten her unter meinem poetischen Pulte lagen, Gebrauch machen, und ich hatte dabey noch die Hofnung, meine Versen für die Guitarre von irgend einem berühmten Tonkünstler komponirt zu sehen, eine Ehre, die ja auch den geistreichen Versen widerfahren ist, womit der Verfasser des Rinaldo Rinaldini sein unsterbliches Werk aufzuputzen den glücklichen Einfall hatte.

In vier Wochen war ich mit drey Bänden meines Romans fertig. Es floß mir schnell aus den Fingern. Wohlweislich hatte ich meinem Romane noch kein Ende gegeben. Denn ich wollte mir vorbehalten, die Geschichte in einer Reihe folgender Bände noch weiter aus

zudehnen. An Stoff hierzu konnte es mir nicht fehlen. Ich durfte nur in dem glücklich regierten Reiche eine Staatsrevolution ausbrechen, und den Räuberkönig vom Throne stoßen lassen. Was denn aus diesem entthronten Monarchen weiter geworden, wie er wieder seine vorige glorreiche Laufbahn als Bandit angefangen, wie er aus tausend Lebensgefahren sich glücklich gerettet, und endlich doch als Held auf dem Rabensteine die verdiente Siegeskrone erhalten habe — dies alles in Verbindung mit den fernern Schicksalen der Zigeuner-Königin und ihrer Heldamen zu erzählen, müßte zum wenigsten noch hinreichender Stoff für zwölf Bände geben.

Ich habe vergessen zu sagen, daß ich anfangs meinem Helden den Namen Vulpius gab. Allein ich fand, daß dieser Name nicht genug Wohlklang habe. Ich wählte also auch

Leber einen italienischen, und nannte ihn Pamphilino Pamphilini den Schrecklichen.

Mit behaglicher Selbstzufriedenheit sah ich auf den Pack Papier hin, den ich beschrieben hatte. Dein Glück ist gemacht, Magister Skribleruc! rief ich. Dein Pamphilino Pämphilini der Schreckliche wird die Lieblingslektüre der Lesewelt werden; er wird Epoche in der schönen Literatur machen; du wirst statt der Thälerchen jetzt so viele Louisd'ors bey deinem Verleger einstreichen können. Aber das Beste hätte ich doch bald vergessen. Ich muß mein Werk der regierenden Königin dediciren. Ich bekomme dafür eine goldene Tabatiere mit Dukaten gefüllt, oder einen Ring reich mit Brillanten besetzt.

Gesagt, gethan. Ich brauchte nur die Worte zu schreiben: Der regierenden Königin zu Füßen gelegt vom Magister Skribleruc! Kann man wohl mit weniger Mühe zu einer

goldenen Tabatiere oder zu einem brillantnen Ringe kommen!

Der Leser weiß bereits den Grund, weswegen ich den Verleger meiner Geistesblüthen nicht für werth hielt, auch Verleger von meinem Pamphilino Pamphilini den Schrecklichen zu werden. Ich gieng also zum Buchhändler B. Sie sind mir, fieng ich an, als ein sehr braver Mann empfohlen worden, der sein Metier versteht, aber leider! lauter unglückliche Spekulationen macht. Ihre bisherigen Verlagswerke haben, wie ich höre, nur ein sehr kleines Publikum, und Sie stehen in Gefahr, ein Opfer Ihrer eigensinnigen Liebhaberey für wissenschaftliche Unternehmungen zu werden.

Der Buchhändler. Wenn ich falle, falle ich mit Ehren. Ich will nämlich unablässig bemüht seyn, zu verhüten, daß durch meinen Fall andere ehrliche Leute nicht beschä-

digt werden. Aber sagen Sie mir, ich bitte, wer sind Sie? Und welches Geschäft führt Sie hieher?

Ich. Ich bin der Magister Skriblerus, und komme eigentlich nur in der Absicht hieher, um Ihr Glück zu machen.

Der Buchhändler. Bringen Sie mir ein Kapital von etlichen tausend Thalern zu leidlichen Zinsen?

Ich. Ich bringe etwas, das eben so viel werth ist. Ich bringe hier meinen Pamphilino Pamphilini den Schrecklichen, den ich Ihnen zum Verlag anbiete.

Der Buchhändler. Ich danke schön. Sie können mit Ihrem schrecklichen Pamphilino nur immer wieder gehen, wenn Sie nichts anders zu bringen haben.

Ich. Sie scherzen! Sie wollen doch ein unverhofftes Glück nicht muthwillig von sich stoßen?

Der Buchhändler. Laſſen Sie mir meinen Eigenſinn, und machen Sie andere Leute glücklich. Ich für meinen Theil thue auf ein ſolches Glück Verzicht.

Ich. Sie werden es bereuen, mein Herr! Sie werden es bereuen, meinen ſo höchſt vortheilhaften Antrag von der Hand zu weiſen.

Der Buchhändler. Ich werde wohl, wenn Sie nicht bald ein Ende machen, bey der ganzen Sache nichts weiter als den Verluſt der Zeit zu bereuen haben, den Sie mir durch Ihre Zudringlichkeit verurſachen.

Bey dieſen Worten wendete er ſich um, und nahm wieder die Briefe vor, in deren Leſung ich ihn unterbrochen hatte. Wenn du bey deinem Gewerbe muthwillig zu Grunde gehen willſt, dachte ich beym Weggehn, ſo magſt du's! Dir will ich nicht wieder die

Ehre anthun, meine Werke zum Verlag anzubieten.

Ich hatte nur wenige Schritte zu gehen, um vor dem Gewölbe des Buchhändlers C. zu seyn. Ich will doch sehen, dachte ich beym Hineingehen, ob dieser hier empfänglicher für Gaben des Glückes ist, als sein Nachbar.

Man hat mir, fieng ich an, eine sehr vortheilhafte Meinung von der thätigen Betriebsamkeit Ihrer Handlung gemacht, und in der That finde ich mich auch in dieser Meinung nichts weniger als betrogen, denn Ihre Leute haben ja vollauf mit Packen zu thun, und man erblickt ganze Berge von Packeten, wenn man zu Ihnen hier hereintritt. Glück zu! das sehe ich gerne, daß Buchhändler grose und einträgliche Geschäfte machen. Dafür können Sie denn auch Ihre Auktoren, wie recht und billig ist, hübsch warm halten.

Der Buchhändler. Weit gefehlt,

mein Herr! Die Geſchäfte, die ich hier mache, ſind weit ſo bedeutend nicht als Sie glauben. Ich bin leider! nur der Packknecht von andern Handlungen, für die ich gegen ein geringes Honorar Packete ſchnüren und einballiren laſſe.

Ich. Sie nehmen aber doch auch Werke die man Ihnen anbietet, in Ihren eigenen Verlag?

Der Buchhändler. Wenn ich wohlfeil dazu kommen kann, allerdings.

Ich. Sie ſind alſo nicht Willens, für den gedruckten Bogen ſechs Friedrichsd'or Honorar zu bezahlen?

Der Buchhändler. Ey behüte! zwanzig Groſchen iſt das Höchſte, was ich meinen Auktoren bezahle.

Ich. Empfehle mich!

Der Buchhändler D. an den nun die Reihe kam, war mir erſt ſeit Kurzem als ein

sehr kluger Geschäftsmann gerühmt worden. Was mir aber am meisten an ihm gefiel, war die Sage, daß er seinen Auktoren den Tausenden nach bezahle, und sie in den Stand setze, sich Rittergüter zu kaufen. Niemand anderer als D — soll meinen Pamphilino Pamphilini den Schrecklichen haben. Mit diesem Vorsatze betrat ich sein Gewölbe. Wie ein Monarch saß er auf seinem Throne, und theilte unter den Auktoren und Künstlern, die in demüthiger Stellung um ihn herum stunden, Arbeiten aus. Ich komme, wie ich sehe, gerade recht, sagte ich, nachdem ich mich einige Augenblicke umgesehen hatte; entlassen Sie diese Herren, die Kupferstecher noch nicht. Sie können ihnen sogleich vorläufig ankündigen, daß sie sich gefaßt halten sollen, ein Dutzend Blätter zu meinem Pamphilino Pamphilini den Schrecklichen zu lie-

ſern, den ich in Ihrem Verlage erſcheinen zu laſſen Willens bin.

Der Monarch lachte, und die Herren, die ſeinen Thron umlagerten, thaten das gleiche.

Ich. Ich weiß zwar nicht, worüber Sie lachen, meine Herren! aber das weiß ich, daß mein Pamphilino an innerm Gehalte wohl zehn Ariſtippe aufwiege. Denn aufrichtig geſprochen, meine Herren! dieſer Ariſtipp iſt im Grunde doch nichts weiter, als ein langweiliges Gewäſche, aus hundert Gemeinplätzen in langweilige Perioden zuſammengeſetzt, und mit einigen helldunklen Obſcönitäten für Leſer zugerichtet, die gerne nackte Phrynen ſehen, und mit Damen gerne unter vier Augen im Bade oder in Zauberhayinen, ihr Spiel treiben.

Der Buchhändler. Ich muß Ihnen ſagen, mein Herr! daß ich gerade nicht bey

guter

guter Laune bin; sonst würde ich Sie bitten, uns etwas aus Ihrem Pamphilino, den ich übrigens in meinen Verlag zu nehmen keineswegs gemeinet bin, zum Besten zu geben. Jetzt aber muß ich Sie nur inständigst bitten, uns mit Ihren Kritiken zu verschonen, und mir zu erlauben, daß ich mit den Herren hier meine weitern Geschäfte abmache.

Verdammt! dachte ich; hier giebts für mich wohl kein Rittergut zu verdienen. Doch! doch! es wird noch kommen; mein Name wird wohl auch noch ein berühmter Name werden. Wenn nur erst mein Pamphilino Pamphilini der Schreckliche gedruckt seyn wird; denn kann es nicht fehlen, daß Magister Skriblerus unter den Gestirnen erster Größe am literarischen Himmel prange.

Ich schüttelte den Staub dieses Buchladens von meinen Füßen und setzte meine Wan-

derung fort, bis ich vor das Gewölbe des Buchhändlers E. kam.

Hier fand ich vier Buchdrucker, eben so viele Papierhändler, einen Kupferdrucker, und zwey Buchbinder, die alle mit Ungestüm die Bezahlung ihrer übergebenen Rechnungen forderten. Herzensfreunde! sagte der Buchhändler, ihr sollt befriedigt werden, nur lasset mich jetzt in Ruhe; meine erwarteten Posten sind ausgeblieben. Wir sind, erwiederten die Herzensfreunde, schon so oft vergebens hier gewesen, daß Sie es uns nicht verdenken werden, wenn wir unsere Foderungen in Hände legen, die schon dafür sorgen werden, daß wir das Unsrige erhalten. Jetzt wurde die Gesellschaft noch mit drey Auktoren, und bald darauf mit einem Notarius vermehrt, welcher den Protest über einen fälligen Wechsel aufnahm.

Ich hätte der Verlegenheit, worin ſich der arme, von ſo vielen Seiten gedrängte Buchhändler befand, leicht ein Ende machen können; ich hätte nur mit meinem Pamphilius Pamphilini dem Schrecklichen herausrücken, und den Verlag davon dem armen Manne anbieten dürfen. Denn ohne Zweifel hätten ſich die ungeſtümen Gläubiger zur Ruhe begeben, wenn ich ihnen den ungeheuern Gewinn, den mein Werk erwarten ließ, vorjetzt zwar nur in der Ferne, aber um ſo ſicherer gezeigt hätte. Allein es war mir jetzt hauptſächlich darum zu thun, mich ſelbſt vorerſt glücklich zu machen, ehe ich daran denken durfte, einen andern in den Schooß des Glücks zu ſetzen. Indeſſen wollte ich doch noch den Verſuch machen, ob es mir nicht etwa gelingen könnte, beyde Abſichten zu erreichen. Es kömmt, meine Herren, ſagte ich zu den Gläubigern, nur allein auf Sie ſelbſt

an, auf die ſicherſte Weiſe Ihr Geld zu erhalten, ohne Ihrem Herzensfreunde hier wehe zu thun. Denn ſehen Sie, hier iſt mein Pamphilino Pamphilini der Schrecklische; ich gebe ihn Ihrem Herzensfreunde in Verlag; er wird dadurch auf einmal zum reichen Manne; und Sie, meine Herren, erhalten mit reichlichen Zinſen Ihr Geld. Aber es kömmt, ehe wir ganz ins Reine mit dieſer Sache kommen, noch auf eine Kleinigkeit an. Sie müſſen nämlich, da Ihr Freund jetzt noch nicht bey Kaſſe iſt, die Ihrige öffnen, und mir das Honorar für hundert Bogen, jeden zu ſechs Friedrichsd'or, voraus bezahlen.

Und noch obendrein umſonſt drucken, und ohne Geld neuerdings ein halbes hundert Ballen Papier liefern? riefen Buchdrucker und Papierhändler. Aus einem ſolchen Handel kann nichts werden.

Ich. Wenn ihr euch mit Gewalt ruiniren wollet; so mögt ihr's meinetwegen; ich waſche meine Hände, und gehe.

Es war Mittagszeit, als ich den armen Buchhändler in den Händen ſeiner unbarmherzigen Gläubiger zurückließ. Ich gieng in die nächſte beſte Garküche, und ſetzte mich an den gedeckten Tiſch. Bald fand ſich mehr Geſellſchaft ein. Es kamen Studenten, Magiſters, Ladenburſche, Marktheifer. Die letztern brachten verſchiedene Päcke mit, welche ſie an die erſtern ablieferten. Vermuthlich ein kleiner Zwiſchenhandel, dachte ich, bey welchem die Prinzipale dieſer Leute diejenigen ſind, die am meiſten zu kurz kommen.

Während dem Eſſen wurde viel über Literatur und Buchhandel geſprochen. Ich blieb, wie ſichs ohnehin verſteht, kein ſtummer Zuhörer, und trug reichlich mein Scherflein bey, um die Unterhaltung lebhaft zu machen.

Ich verschwieg weder meinen Namen, noch meine Verdienste um die Literatur, und gab der Gesellschaft einige meiner glänzendsten Stellen aus dem Pamphilino Pamphilini dem Schrecklichen zum Besten. Die Bescheidenheit erlaubt es mir nicht, des schmeichelhaften Lobes zu erwähnen, das mir zu Theil wurde.

Ich hatte bemerkt, daß derjenige, der mir zur rechten Seite saß, ein Buchhändler Mattheiser war. Hör er, mein Freund, sagte ich zu ihm, er könnte mir noch einige überflüssige Gänge ersparen. Ich bin schon seit frühem Morgen auf den Beinen, um unter den hiesigen Buchhändlern einen Verleger für meinen Pamphilino zu finden. Wenn ich die ganze Reihe hiesiger Handlungen durchpassiren soll, so werde ich in acht Tagen nicht fertig; denn ich bin noch nicht weiter, als bey E. und die Zahl aller hiesigen Buchhand-

lungen geht, wie er weiß, weit ins dritte Alphabet. Thu' er mir also den Gefallen, führe mir alle noch übrigen Herren in Reihen und Gliedern auf, und vergesse nicht, mir über jeden einzeln seine Meinung zu sagen. Ohne Zweifel wende ich mich mit einem solchen Gesuche an die rechte Behörde; denn ihr Leute kennet eure Herren, und ihre Umstände und Verhältnisse unter und gegen einander viel besser, als eure Herren selbst, die oft nicht wissen, woran sie mit ihren Geschäften und mit ihren Kollegen sind.

Getroffen! erwiederte der Markthelfer; wir schnüren und packen zwar nur Ballen, und tragen Packete von Gewölbe zu Gewölbe; aber wir wissen gleichwohl über die Beschaffenheit des Buchhandels im Allgemeinen bessere Auskunft zu geben, als unsere Prinzipale, deren Einsichten oft nicht viel weiter

als über ihr Pult, an welchem sie sitzen und schreiben, hinausreichen.

Man sieht wohl, fiel ich ihm ins Wort, daß der Journaliste in Musenstadt die rechte Quelle noch nicht aufgefunden habe, woraus er für die allgemeine Zeitung seine jährlichen Notizen über die Buchhändlermesse schöpfen könnte. Ich will nicht unterlassen, ihm gelegentlich die Behörde anzuzeigen, an die er sich in Zukunft auf seinen literarischen Streifzügen zu wenden hat.

Sie sind, fuhr der Marktheifer fort, bey dem armen E — geblieben. F — ist nur ein Trödler, der von Zeit zu Zeit auf eigene Kosten Werke für zwey Groschen drucken läßt. G — kann nicht, was er will, und will oft mehr, als er kann. H — verwünscht den Buchhandel und alle Autoren, und klagt, daß ihn die letztern an den Bettelstab brächten. J — wäre unternehmend und thätig; aber bey

des, Unternehmungsgeist und Thätigkeit, werden gar sehr durch ein paar Associe's gelähmt, welche keine Freunde von Glücks-Streichen sind, und gerne zum voraus alles auf der Wagschale der Klugheit abwägen, ehe sie ihren Beutel öffnen. Wenn Sie mit K — sich einlassen wollen, so müssen Sie gefaßt seyn, die Hälfte Ihres Honorars durch Verlust an zu leichtem Golde oder verfälschter Silbermünze einzubüßen. L — wird viel versprechen und wenig halten. M — wird wohl bald zum Sitzen kommen, denn sein Verlag konnte nie zum Gehen gebracht werden. N — verkauft mit dreyßig Prozent, und wundert sich, wie es komme, daß es trotz der vielen Geschäfte, die er macht, dennoch, statt vorwärts immer mehr rückwärts mit ihm gehe. O — raucht sein Pfeifchen und sitzt müßig in seinem Laden. P — druckt nur, was er selbst schreibt. Q — ist ein alter Veteran des Handels, macht wenig

Geräusche, aber um so bessere Geschäfte. Mit Romanen, am allerwenigsten mit Räuberromanen dürfen Sie ihm nicht kommen. N — bünkt sich klug, und seine Klugheit ist eitel Charlatanerie. S — druckt nur Sachen, worüber sich Rezensenten lustig machen; indessen ist S — aus einem armen Jungen ein reicher Mann geworden, und er lacht sich ins Fäustchen, so oft er seinen Namen in gelehrten Zeitungen als Trödelbubenkrämer aufgeführt findet. Ich weiß wohl, pflegt er zu sagen, daß ich schlechtes Zeug drucke; aber ich werde fortdrucken, so lange das Publikum kauft, und mich wohl dabey befinden.

Weiß er, mein Freund! unterbrach ich hier den Markthelfer, daß mir aus seiner bisher aufgestellten Gallerie von halb und ganz ruinirten und sich noch erst ruinirenden Buchhändlern gerade dieser S — am meisten ge-

fällt? Ich habe gute Luſt, ihn der Mühe zu überheben, mir auch noch die andern zwey Drittheile ſeiner Gallerie aufzuſtellen. Denn ich habe alle Hofnung, meinen Mann an dieſem klügſten aller klugen Buchhändler zu finden. Indeſſen wäre ich doch wohl auch neugierig, ſeinen eigenen Herrn näher kennen zu lernen.

Was dieſen betrift, fiel mir der Marktshelfer ins Wort; ſo werden Sie doch von dem ſpekulativen XX — gehört haben, welcher an Einſicht und Betriebſamkeit alle ſeine Kollegen weit hinter ſich läßt? Wir verdrucken jährlich über drey hundert Ballen Papier; mehr als zehn tauſend Thaler zahlen wir Honorar an Auktoren, und eben ſo viel an Künſtler und Künſtlerinnen. Alle politiſchen und gelehrten Zeitungen und Journale ſind mit Anzeigen von unſern mannigfaltigen und wichtigen Verlagsunternehmungen angefüllt. Wir

haben eine Menge Romane, mit prächtigen Kupfern geziert; eine Menge Journale; eine Menge Bilderbücher; eine Menge theologiſcher, hiſtoriſcher, medicinischer, ökonomiſcher Schriften; mit Einem Worte Werke aus allen Fächern der Gelehrſamkeit von A bis ins Z.

Ich ſehe wohl, ſagte ich, daß ſein Herr ein wichtiger Mann in der gelehrten Republik iſt. Er kann mich ihm nur vorläufig empfehlen, und ihm ſagen, daß ich in wenigen Tagen wegen einer großen Journalunternehmung ihm meine Aufwartung machen werde. Meinen Pamphilino Pamphilini den Schrecklichen aber kann ich ihm nicht mehr verſprechen. Ich habe bereits meinen feſten Entſchluß gefaßt, ihn keinem andern, als dem gegen alle Urtheile der klugen Welt gleichgültigen S — in Verlag zu geben.

Ich machte mich ſogleich auf den Weg dahin. Was bringen Sie mir Gutes, lieber

Magister Skriblerus? sagte S — als er mich in seine Bude eintreten sah.

Ich. Gutes? damit würde Ihnen nicht viel gedient seyn.

S. Sie haben also wohl Manuskripte bey sich?

Ich. Meinen Pamphilino Pamphilini den Schrecklichen.

S. Das klingt nicht übel. Lassen Sie sehen.

Ich. Hier, mein Herr!

S. Bevor ich mich hierüber bestimmt erklären kann, muß ich mich vor allen Dingen überzeugen, ob dieses Werk für den heutigen Zeitgeschmack passe; ich muß wissen, ob die Helden des Romanes nicht bloß gemeine Taugenichtse, sondern zugleich Gauner und Spitzbuben von der ersten Größe sind. Nur solche Helden sind die Helden des Tages, und ich kann für meinen Verlag keine Romane braus

chen, die nicht auch für Leute voll Kraft und Energie, ich meine, für Tagediebe und liederliche Hallunken einiges Intereſſe haben. Denn ich, ich kenne mein Publikum, und weiß, was ich brauche, um ſeine Bedürfniſſe zu befriedigen.

Ich. Mein Pamphilino und ſeine Geſellen ſind Kraftmänner, dergleichen in keinem Romane noch vorgekommen ſind. Sie ſchwingen ſich aus der unterſten Kulturſtufe zur höchſten; ſie erſcheinen in allen Geſtalten und mit allen Charakteren; bald ſind ſie Banditen, bald Fürſten, bald Schurken, bald ehrliche Leute.

S. Bravo! ſo etwas kann Eingang finden. Wie ſteht es aber mit dem weiblichen Perſonale Ihres Romanes? Das ſchöne Geſchlecht giebt heut zu Tage den Ton in der Romanleſerey an. Auf dieſes muß der Verleger, und folglich auch der Autor, die meiſte Rück-

ficht nehmen. Vor allen Dingen muß ſich der letzte hüten, von ſtillen häuslichen Tugenden, von ehelicher Treue und Liebe, zu reden. Eine ſolche Lektüre würde unſere ſchönen Leſerinnen nur mit Langeweile erfüllen.

Ich. In der Zeichnung weiblicher Heldencharaktee beſteht eigentlich meine Stärke. Alle Weiber meines Romans haben nichts weibliches an ſich, als den Namen. Von zarter Weichheit, Unſchuld, Schamhaftigkeit findet ſich keine Spur. Meine Heldinnen ſind mit Männerkraft ausgerüſtet. Vom Staupenſchlag, den ich ihnen ihrer Großthaten wegen hin und wieder geben laſſe, gelangen ſie zu hohen Würden, und die Hauptperſon, welche zum öfterſten gebrandmarkt und geſtäupt worden iſt, ſetze ich ſogar auf den Thron, und laſſe unter ihrem glorreichen

Szepter das Männergeschlecht Gemeingut werden.

S. Ein neuer glücklicher Gedanke!

Ich. Die Zeitung für die elegante Welt wird seiner Zeit diesen fein und zartgedachten Einfall als Probe meines Zartgefühls anzuführen nicht ermangeln.

S. Ich will Ihren Pamphilino Pamphilini den Schrecklichen für meinen Verlag drucken.

Ich. Und Sie zahlen mir —

S. Was! zahlen — ?

Ich. Für den gedruckten Bogen sechs Friedrichsd'or.

S. Sind Sie von Sinnen, Herr?

Ich. Lafontaine bekömmt doch gern und ohne Widerrede eben so viel für das langweiligste Geschreibe von der Welt.

S. Dafür hat aber auch Lafontaine einen Namen, und Sie keinen.

Ich.

Ich. Ich, Magister Skriblerus, keinen Namen? Ich hätte mir durch meine Schrift gegen den Minister, und durch meine Geistesblüthen keinen Namen gemacht?

S. Ja wohl einen Namen, der aber jetzt noch kaum einen Dreyer gilt.

J. Sie beleidigen mich, Herr! Ich werde mir meinen Pamphilino wieder ausbitten.

S. Seyen Sie doch vernünftig, Magister Skriblerus! Ich meine es mit Ihnen recht gut; ich will billig seyn; ich gebe Ihnen für das Ganze hundert Thaler, und Sie sollen alle Sonntage mein Gast seyn.

Ich. Sie sind, wie ich sehe, sehr karg und genau.

S. Ich lasse mir, wie Sie wissen, gefallen, daß das Publikum über meine Verlagsunternehmungen lache; es würde mich aber beleidigen, wenn man sagte, daß ich ein un-

kluger Verschwender wäre. Wie viele Zeit haben Sie zu Ihrer Arbeit gebrauchte.

Ich. Vier Wochen.

S. Ey, das hätte ich wissen sollen. Ich würde Ihnen statt hundert nur funfzig bewilligt haben. Denn ich habe mich mit allen Leuten, die für meine Handlung arbeiten, auf den Fuß gesetzt, daß sie für sich und ihre Familie das Brod, aber auch weiter nichts als das Brod wöchentlich verdienen. Man macht euch und euers gleichen durch starke Honorare und starken Tagelohn nur übermüthig.

Ich. Ich sehe wohl, daß Sie Ihr Metier verstehen. Ich will also mit dem, was Sie bieten, zufrieden seyn, in der Hoffnung jedoch, daß Sie, wenn mein Name einst mehr als nur einen Dreyer gelten wird, mich auch verhältnißmäßig stärker zu honoriren belieben werden.

S. Das versteht sich.

Die groſſen Erwartungen, womit ſich ſeit einiger Zeit meine nur allzu warme Einbildungskraft beſchäftigt hatte, waren durch den eben geſchloſſenen Handel freylich um vieles in ihrem hohen Werthe geſunken. Was ich von Rittergütern und Reichthümern träumte, verſchwand bey Anſicht der hundert Thaler, die ich von dem filzigen Buchhändler für ein Werk von wenigſtens drey Alphabeten, und was wohl zu bedenken iſt, für einen Banditen-Roman erhalten hatte. Indeſſen blieb mir noch immer die frohe Ausſicht, für meine Dedikation an die regierende Königin durch die Hand des Geſandten einen brillanten Ring, oder eine mit Dukaten wohl gefüllte goldene Doſe zu bekommen.

Sechstes Kapitel.

Meine Arbeiten als Journaliſt und Rezenſent.

Wirthſchaftlichkeit war nun gerade meine Sache nicht. Wer im Beſitze einer Tonne Goldes iſt, kann nicht flotter leben, als ich mit meinem Kapitälchen von hundert Thalern lebte. In weniger als drey Wochen war ich aber auch wieder ſo arm, wie zuvor.

Was du für ein Thor biſt! rief ich, als ich ſtatt der Mahlzeit meine Betrachtung über meine kümmerliche Lage zu halten pflegte. Was du für ein Thor biſt! Du quälſt dich mit Sorgen, und vergiſſeſt dabey, daß du ein berühmter Schriftſteller, und noch im Beſitze von unbeſchriebenem Papier, von ein Paar

Federspulen, von einem gefüllten Dintenfasse und von gesunden Fingern bist. Was brauchst du mehr, um das Glück stets in deiner Gewalt zu behalten? Auf, Magister Skriblerus! lasse Sorgen und Kummer unberühmten Menschen, hülle dich in deine Größe, und schreibe — Aber was soll ich schreiben? — Einen Ritterroman? — Damit ist wenig zu verdienen; die Buchhändler zahlen zur Noth den Werth des beschriebenen Papiers, seit sie hinter das Geheimniß gekommen sind, welchem die Lesewelt die ungeheure Menge von Ritterromanen zu verdanken hat. Denn jetzt können sie ja dergleichen Waare von ihren Ladenburschen verfertigen lassen. — Eine Familiengeschichte in Lafontaines Manier? — An Welt- und Menschenkenntniß fehlt es dir nicht, und du würdest deine Stärke in rührenden Schilderungen zeigen können. Aber wer weiß, wie lange diese weinerliche Periode

noch dauern mag! Die Welt iſt vielleicht ihrer ſchon überſatt. — Ein politiſches Werk? — Hm! das könnte angehen. Es wäre doch ſpaßhaft, wenn du aus deinem Dachſtübchen die Kunſt in die Welt ſchickteſt, wie Völker regiert werden müßten. Aber dann müßteſt du wohl mit deinem ſonſt ſehr berühmten Namen zu Hauſe bleiben, und dich ſtatt Magiſter Skriblerus Meiſter Gans nennen. Denn es bleibt einmal das Vorrecht der Gänſe, als politiſche Schriftſteller den Ton in der Welt anzugeben — Wie du dir aber auch den Kopf mit ſolchen Fragen zerbrechen magſt! Werde Herausgeber eines Journals, und dir iſt geholfen.

Bey dieſem Gedanken blieb ich ſtehen. Nichts iſt leichter, dachte ich, als die Redaktion eines Journals. Mehr als die Hälfte, vielleicht wohl auch das Ganze wird einem in die Hände gearbeitet. Man braucht das ein-

geſchickte Zeug nur in die Druckerey zu ſchicken. Häuft ſich die Menge der Aufſätze, ſo kann man zu gleicher Zeit noch ein zweytes und drittes Journal herausgeben.

Ich erinnerte mich des X X. und ſeiner weltberühmten Buchhandlung. Ich gieng zu ihm, und bot ihm den Verlag meines Journals an. Wir wurden des Handels bald einig und ſchloſſen einen Kontrakt ab. In einer hochtrabenden Ankündigung wurde dem Publikum der Plan dieſer Unternehmung angekündigt. Wir verſprechen, ſagte der Buchhändler, zwar ſehr viel; wir verſprechen durch unſer Journal alle übrigen Journalinſtitute überflüßig zu machen. Aber ſeyen Sie ruhig, Magiſter Skriblerus: Wir dürfen es mit unſerm Verſprechen ſo genau nicht halten, und es wäre unerhört und ohne Beyſpiel, wenn wir ſtreng den Plan befolgten, den unſre Ankündigung aufſtellt. Wir haben unpar-

theyische Urtheile versprochen; aber wir müssen, wenn unser Journal sich halten und heben soll, gerade das Gegentheil thun. Strenge Unpartheylichkeit läßt jede Parthey unbefriedigt. Wir müssen loben, was andere tadeln, und tadeln, was andere loben. Besonders müssen wir uns der elenden Skribenten mit Wärme annehmen. Es ist an dem Besten nicht alles rein, und an dem Schlechtesten nicht alles unrein. Wenn ein junger neuer Schriftsteller sein erstes Produkt ausstellt, müssen wir, besonders wenn er nicht aus der Schule meiner alten Hausauktoren ist, ihn so abfertigen, daß er nicht leicht Lust bekömmt, eine zwote Ausstellung zu wagen. Dagegen aber soll es nie an Gelegenheit fehlen, meinen Lieblingen die tiefsten Bücklinge zu machen. Einige von den Werken dieser meiner Lieblinge stehen in meinen Niederlagen felsenfest. Man muß sie locker

machen. Eben deswegen verlange ich von Ihnen, Magister Skribleros, daß Sie unsere dressen diese Hauptwerke rühmen, immer rühmen, und nichts als rühmen.

Ich hörte den gelehrten Unterricht meines Verlegers in Demuth an, ließ mir etwas Vorschuß auf mein Honorar bezahlen, und gieng ich in die große Lesebibliothek um einige Journale, Zeitungen und dergleichen mit mir nach Hause zu nehmen.

Ich schrieb aus den verhandenen Druckschriften ab, was mir für mein Journal brauchbar schien, und verbarg mein Plagiat so gut, als es sich thun ließ, indem ich einzelne Worte veränderte, und einzelne Konstruktionen versetzte. Zwo Hauptrubriken aber widmete ich meine ganze Aufmerksamkeit. Diese waren Klatschgeschichten und Rezensionen. In die erstere Rubrike nahm ich alles auf, was ich andern Leuten abhorchen konnte. Diese

Geschichten waren ganz von meiner eigenen Erfindung. Fehlte es mir an nahen Gegenständen, so griff ich nach fernen. Am liebsten kam ich mit Anekdoten von berühmten Männern zum Vorschein, die längst schon vermodert waren. Man konnte mich nicht so leicht Lügen strafen, und es war doch wohl die unschuldigste Art, lebende Männer durch das, was man todten in den Mund legte, lächerlich zu machen.

Weniger Mühe kostete mich das Rezensiren. Ich entwarf mir ein Formular, nach welchem ich alle meine Urtheile über Produkte der neuesten Litteratur abmodelte. Ich empfahl alles, was mein Verleger empfohlen haben wollte. Ohne die zur Beurtheilung eingeschikten Produkte zu lesen, wuste ich gemeiniglich schon gleich aus dem Titel oder der Firma, welches Modell meiner verhandenen Rezensionen sich für dieselben schike.

Freylich begegnete mir manchmal der dumme Streich, daß ich den Lesern aus der eleganten Welt sehr schmutzige Kneipenwaare empfahl, und dieser Streich begegnete mir besonders darum so oft, weil ich mir aus altem Groll gegen die Literaturbriefe, die meine Geistesblüthen nicht lobten, nun einmal fest vorgenommen hatte, alles zu empfehlen, was gedachte Literaturbriefe verwarfen, und alles zu verwerfen, was diese empfehlen.

Mein Verleger schüttelte den Kopf, so oft ich mich um den Abgang unsers Journals erkundigte. Es will nicht gehen, sagte er. Gleichwohl ließ er überall ankündigen, daß er des starken Absatzes wegen genöthiget wäre, die Auflage zu verstärken, daher er denn jene, welche etwa noch Lust haben möchten, sich für dieses wichtige periodische Werk zu unterzeichnen, auffordere, mit ihrer Unterzeichnung zu eilen, indem sonst zu befürchten stünde, daß

ſie ſelbſt bey einer zweyten Auflage nicht mehr bedient werden könnten. Ich konnte nicht umhin, dem Verleger mein Befremden hierüber zu bezeugen. Sie klagen gegen mich, ſagte ich, über ſchlechten Abſatz, und kündigen gleichwohl neue Auflagen an. Dies geſchieht, erwieberte XX. gerade des ſchlechten Abſatzes wegen. Ich kündige neue Auflagen an, um die alten los zu werden, und laſſe oft ſchon mit der erſten Auflage die Titel zu den drey folgenden drucken. Bey dem Publikum ſezt dieſer Kunſtgriff meinen Verlag in Kredit, und meine Kollegen, denen er noch ein Geheimniß iſt, glauben Wunder, wie groß meine Geſchäfte und meine Reichthümer ſeyn müßten.

Siebentes Kapitel.

Was ich als philologischer Schriftsteller zu unternehmen Willens war.

Mein XX. hatte mir als Redakteur des in seinem Verlage herauskommenden Journals mit jedem Monate mein Honorar verringert. Ich ließ mir dieses seiner triftigen Gründe wegen, womit er mir Beweise seines Schadens, ohngeachtet der angekündigten wiederholten Auflagen, darlegte, so lange gefallen, bis durch die verstärkten Abbrüche das Honorar am Ende so geschmolzen war, daß durchaus nichts mehr zum Abbrechen übrig blieb. Meine Umstände erlaubten mir nicht, mich mit der bloßen Ehre, Redakteur eines Jour-

nals zu seyn, zu begnügen, und ich war genöthiget, aus solideren Beweggründen meine Laufbahn als Schriftsteller fortzusetzen.

Jetzt war es mir denn hauptsächlich darum zu thun, eine Arbeit zu finden, die ohne viele Anstrengung viel Geld einbrächte, und mir zugleich für viele Jahre, und wo möglich, bis an mein seliges Lebensende ein sorgenfreyes und gemächliches Auskommen versprächte. Mit der Romanenschreiberey, dachte ich, wirst du nicht weit kommen. Diese Waare ist zu sehr der Mode unterworfen, und kostet zu viele Anstrengung, um immer etwas Neues auf die Bahn zu bringen. Gleiche Bewandniß hat es fast mit allen Arbeiten im Gebiete der schönen Literatur, und du hast dabey noch obendarein den Verdruß, dich in den verwünschten Literaturbriefen bey allen Gelegenheiten dem Gelächter preisgegeben zu sehen. Mit Journals-Redaktionen könntest du

an den Bettelſtab gerathen, wenn du nicht ſchon daran wäreſt.

Bey weiterm Nachdenken über die verſchiedenen Nahrungsquellen, woraus arme Schriftſteller ſchöpfen könnten, fand es ſich denn, daß mir noch zwo ſolche Quellen, und zwar unerſchöpfliche, übrig blieben, nämlich das Ueberſetzen aus fremden Sprachen, und das Ediren alter Klaſſiker. Was das Ueberſetzen betrift, ſo war ich zwar keiner einzigen fremden Sprache mächtig genug, um die darin geſchriebenen Werke verſtehen zu können. Allein es waren ja doch weiter nichts als Worte, aus denen dergleichen Werke zuſammengeſetzt ſind, und da es Wörterbücher für alle Sprachen giebt, ſo ſchien es mir ſehr leicht, mit Hülfe derſelben alles zu überſetzen, was mir unter die Hände kommen könnte. Auſſerdem würde ich vielleicht an einigen brodloſen Studenten brauchbare Gehülfen finden, welche

mir in die Hände und folglich auch in den Beutel arbeiteten. Meine Hauptsorge dabey müßte nur seyn, daß es mir und meinen singerfixen Gehülfen nie an Arbeiten fehlen könnte, und diese Absicht würde ohnfehlbar erreicht werden, wenn ich Magazine von allen merkwürdigen ausländischen Reisebeschreibungen, und Journale von allen geistvollen und geistlosen ausländischen Romanen ankündigte. Dabey aber müßte ich nicht unterlassen, zur vorläufigen Abschreckung ähnlicher spekulativen Fabrikanten in meiner Ankündigung einfließen zu lassen, daß meine Uebersetzungen vor allen möglichen andern, die etwa geliefert werden könnten, durch zahlreiche Zusätze, Anmerkungen und Noten Vorzüge erhalten würden.

Was diese an sich schon sehr ergiebige Nahrungsquelle noch köstlicher machte, war der glückliche Umstand, daß sie sich sehr gut mit

der

der zweyten, mit dem Edieren alter Klassiker vereinigen ließ. Mein Plan umfaßte nichts geringers, als die gesammte griechische und lateinische Literatur. Ich wollte alle Auktoren des goldenen und silbernen Zeitalters herausgeben, und alle schon vorhandenen Kommentare wieder neuerdings abdrucken lassen. Mein gelehrtes Verdienst dabey würde bloß darin bestehen, hin und wieder die alte Orthographie zu verändern, und dergleichen Veränderungen in gelehrten Anmerkungen zu motivieren, wodurch ich mir das Ansehn eines eben so gründlichen als geschmackvollen Philologen verschaffen würde. Meine Freunde, oder vielmehr die Freunde meines Verlegers würden schon dafür sorgen, daß in gelehrten Zeitungen meine seltenen Verdienste um die alte Literatur mächtig herausgestrichen würden. Und wer weiß, ob die Gefälligkeit dieser Herren am Ende nicht gar so weit gienge, durch

ein wohlangebrachtes Bedauern, daß ein so hoch verdienter Gelehrter noch nicht seinen Verdiensten gemäß angestellt sey, mir einen Ruf nach einer weltberühmten Universität zu verschaffen.

Ich war mit meinen Planen nicht sobald im Reinen, als ich mich sogleich auf den Weg machte, um für beyde einen Verleger zu suchen. Meine Uebersetzungsspekulation fand bald einen Liebhaber. Nicht so leicht war es mir, in Ansehung meiner philologischen Unternehmungen an den rechten Mann zu kommen. Der erste, an den ich mich wendete, würde willige Hände zur Ausführung geboten haben, wenn ich mich hätte entschließen können, meinen Hauptvortheil, den ich bey meiner Arbeit bezielte, aufzuopfern. Er verlangte nämlich, ich sollte nur den berichtigten Text der Auktoren liefern, und auf den Wiederdruck schon vorhandener Kommentare Verzicht thun. Dies hieß zu viel von mir gefodert; denn ich

hätte zugleich auf die Menge von Louisd'ors Verzicht thun müssen, die ich für diesen Wiederdruck weitläufiger Kommentare zu fordern berechtiget war. Ein anderer wollte zwar in diesen wiederholten Abdruck schon vorhandener Arbeiten willigen, aber kein Honorar dafür bezahlen. Er meinte, ich hätte kein Recht, für Werke, deren Verfasser bereits schon honorirt worden wären, neuerdings Geld zu fordern, besonders da ich schlechterdings keine Arbeit dabey hätte. Gegen ein solches Ansinnen verklätte ich mich kräftig. Kein anderer, als ich allein, sagte ich, hätte das Recht, sich eine schon bezahlte Arbeit wieder bezahlen zu lassen. Dieses Recht hätte ich mir, schon bloß durch den Gedanken und durch den Entschluß erworben, Editor aller Klassiker zu werden. Ein dritter, dem ich meine Arbeit anbot, meinte, es wäre wohl gar zu arg dem sonst sehr gutmüthigen Publikum mitgespielt, wenn

man es zwingen wollte, wegen ein Paar glücklicher oder unglücklicher Konjekturen ſich alle Klaſſiker, ſamt allen ihrem Wuſt von gelehrten und ungelehrten Kommentaren neuerdings um theures Geld anzuſchaffen. Ob dem Publikum dabey gut oder arg mitgeſpielt werde, erwiederte ich, das iſt mein geringſter Kummer. Genug ich verlange, daß ihr meine tauſend Bände, die ich auf dieſe Weiſe liefern werde, drucket, mir richtig ohne Widerrede und willig das Honorar bezahlet; und im übrigen überlaſſe ich die Sorge, dem Werke Käufer zu verſchaffen, von Rechtswegen euch und euren Rezenſenten: Was ich für meine Perſon dabey werde thun können, will ich nicht unterlaſſen. Endlich gelang es mir doch, einem Buchhändler die augenſcheinlichen Vortheile begreiflich zu machen, die mein philologiſcher Plan verſprach. Es leuchtete ihm ein, daß der Gewinn, den er als Verleger erwar-

ten dürfte, im Verhältniß mit der Stärke und der Menge von Bänden stehe, die ich zu liefern versprach. Ich selbst unterließ nicht, seiner Begierde, geschwinde reich zu werden, durch Hinweisen auf das Glück, das andere Haublungen mit dem Verlage alter Klassiker gemacht haben, neue Schwungkraft zu geben, und ich bestärkte ihn darin noch durch die Wichtigkeit, die ich in meinem mit ihm abzuschließenden Kontrakte auf das Honorar legte, welches ich mir für die zweyte Auflage meiner Auktoren auszubedingen für gut befunden hatte.

Ich konnte nicht umhin, in die Faust zu lachen, als ich für so weitreichende Unternehmungen Verleger gefunden hatte. Ich will für euch arbeiten und arbeiten lassen, dachte ich, was menschliche Kräfte vermögen. Mein Kämmerchen soll sogleich in eine Uebersetzerbude umgeschaffen, und falls es am Platze

fehlt, mit einem geräumigern vertauscht werden. Ich selbst werde für meine eigene Arbeit nicht viel Raum bedürfen. In Trödelbuden finde ich vielleicht schon die meisten Auktoren, die ich herauszugeben habe. Ich werde die gedruckten Blätter zum nochmaligen Abdruck in die Druckerey schicken, und auf diese Weise mit einem halb Dutzend Bänden bald fertig seyn.

Achtes Kapitel.

Ich werde Erfinder eines neuen Systems in der spekulativen Philosophie.

Während meine fingerfixen Uebersetzer Reisebeschreibungen und Romane aus fremden Sprachen fabrizirten, und während die Pressen schon oft gepreßte Klassiker wieder preßten, blieb mir manches ruhige Stündchen übrig. Ich schmauchte dann gemeiniglich mein Pfeifchen, und guckte aus meinem Dachfensterchen entweder auf das Gewühl der Menschen unter mir, oder auf die wundervollen Gestalten der Wolken über mir. Beydes war für mich ein interessantes Schauspiel, und ich machte die Bemerkung, daß es Empfindungen gebe, die

aufhören groß zu seyn, sobald man sie in Worte faßt und drucken läßt.

Beym Empfinden blieb ich indessen nie lange stehen. Immer mischte sich sogleich mein thätiger spekulativer Geist ins Spiel. So geschah es auch hier.

Wenn du (so fieng sich mein Selbstgespräch bey einer ähnlichen Menschen- und Wolkenbeschauung an) bedenkst, wie weit du es von der Landschule an, wo dein wohlverdienter Magister Stelzentreter dich das Versemachen lehrte, bis hieher in dieses Dachkämmerchen, worin du für deine Rechnung durch arme Studenten Uebersetzungen fabriziren lässest, gebracht hast, so bist du noch sehr weit von dem Ziele entfernt, nach welchem du strebest. Wahr ist es; mit deinen Hochzeits- und Leichencarmens hast du dir eine warme Suppe verdient; dein Versuch in Pasquillen hätte zwar unglücklich ausfallen können, du bist aber so

ziemlich mit heller Haut davon gekommen, und hast oben darein noch einen Platz am Offizianentische des Ministers erhalten. Deine Geistesblüthen sind vergessen, und dienen vielleicht altem stinkenden Käse zur Envellope. Dein Pamphilino Pamphilini der Schreckliche macht ohne Zweifel nur deinen Verleger glücklich; und wer weiß, ob und wann die goldene Tabatiere oder der brillantene Ring eintrift, die du noch für deine Dedikation von der regierenden Königin erwartest? Als Journalist und Rezensent verlorst du dich in dem Haufen aller Journalisten und Rezensenten, die ohne Ansehen und ohne Ehre als leichtes Gesindel dem Hauptheere der Schriftsteller nachlaufen. Zudem hat dir ja dein Verleger sattsam erwiesen, wie gering die Verdienste seyen, die man Journalisten und Rezensenten in der gelehrten Welt zuzumessen pfleget. Er beschnitt dein Honorar so lange, bis nichts

zu beschneiden übrig blieb. Jetzt pflanzest du Reisebeschreibungen und Romane aus fremdem Boden in den vaterländischen, und ediresk griechische und römische Klassiker; beyde Unternehmungen sind in lukratiser Hinsicht aller Ehren werth. Aber es wurmt dir doch im Kopf, daß die Sache nicht in die Länge so dauern könne. Man hat deinen Uebersetzern bereits eine ungeheuere lange Liste von den gröbsten und drollichsten Schnitzern ausgefertiget, und was dein Edieren betrift, so haben sich einige laute Schreyer, wie du weißt, schon verlauten lassen, daß sie dir dein Handwerk nächstens legen würden. Vorläufig haben dir ja auch deine Verleger schon zu verstehen gegeben, wie nachtheilig das Ausfertigen jener Schnitzerliste und dieses Schreyen auf sie gewirkt haben. Dein letztes Honorar bezahlten sie dir mit Unwillen. Du hast zwar Kontrakte mit ihnen geschlossen, wodurch sie ge-

bunden ſind, ſo und ſo viel Bände von deiner Fabrikation zu drucken. Aber was werden dir Kontrakte helfen, ſo bald es ſich ausweiſet, daß deine Verleger durch deine Werke an den Bettelſtab gebracht ſind? — Sey aufrichtig, Magiſter Skriblerus, und verhehle dir nicht, daß du bisher weiter nichts als der Affe von andern Affen wareſt. Du ahmteſt die Thorheiten und Fehler anderer elenden Skribenten nach, und hatteſt weder den Muth noch die Kraft, durch eigene Erfindung, ſey es im Guten oder im Böſen, die Größe und Originalität deines Geiſtes zu beurkunden. Was Wunder denn auch, wenn dich bisher das Schickſal aller Nachahmer getroffen hat! Werde Erfinder! und Jahrhunderte werden deinen Namen mit Ehrfurcht und Bewunderung ausſprechen.

Das war es, was mir eigentlich noch fehlte. Wie ein elektriſcher Schlag hatte das

groſſe Wort Erfindung mein ganzes Weſen erſchüttert. Ich haſchte jetzt nach nichts als nach Erfindungen. Wachend und träumend beſchäftigte ſich mein Geiſt damit. Ich ſah kein Mäuschen ſpielend durch mein Kämmerchen laufen, ohne ſogleich in meinem Kopfe irgend eine Idee aufzuſuchen, die meinen Erfindungsgeiſt beſchäftigen könnte. Endlich hatte ichs gefunden, was ich unabläſſig ſuchte. Ihr könnt nur nach Hauſe gehen, meine Herren! ſagte ich zu meinen Fabrikarbeitern. Ich kann euch nicht weiter brauchen. Ohnehin habt ihr mich durch die Schnitzer, wovon eure Ueberſetzungen wimmeln, mehr als genug lächerlich gemacht. Ich entlaſſe euch gänzlich eurer Pflicht gegen mich, und es ſey euch unbenommen, euch auf eigene Rechnung zu etabliren. Nur müſſet ihr je eher je lieber mein Gebiet hier räumen. Denn ich muß mir jetzt durchaus jede Störung verbitten. Ich will

jetzt mit meinem so eben erfundenen neuen Systeme der spekulativen Philosophie ins Reine kommen. Dazu bedarf ich Ruhe und Raum.

Das erste, was ich vernahm, als meine Uebersetzergesellen mich verlassen hatten, war, daß ich meine Augen recht fest zuschloß. Um wie sichs gehört, philosophiren zu können, muß man gegen alles, was neben und um uns vorgeht, blind seyn. Wir müssen uns vorerst selbst setzen, ehe mir andre Wesen setzen. Sind wir mit dem, was wir selbst sind, oder vielmehr wozu wir uns machen wollen, einmal im Reinen, so wird es um so leichter, mit dem fertig zu werden, was andere sind, oder wozu wir sie machen wollen.

Was bin ich also, oder vielmehr was will ich seyn? Ich bin ich; das versteht sich; und wenn dieses seine philosophische Richtigkeit hat, so sind Andere Nichtich.

Diese Nichtichs müssen ferner, wenn mein

Syſtem halten ſoll, gar nicht für mich vorhanden ſeyn. Es muß in meiner Willkühr ſtehen, allen um mich vorhandenen athmenden und leblosen Weſen durchaus die Exiſtenz abzuläugnen. Es iſt höchſte Evidenz, daß nur Ich bin; und daß alle übrigen, dem Anſcheine nach mir ähnlichen Weſen Trugbilder ſind. Meine Ueberſetzergeſellen, z. B. können vielleicht Kürbiſſe oder Krautköpfe geweſen ſeyn; und wer weiß, ob meine bisherigen Verleger etwas beſſeres als Packſtöcke waren? Meine Pfeiffe, die noch dampft, iſt, ſo viel weiß ich, Nicht Ich; aber was ſie denn iſt? das iſt die Frage, die für unſere Philoſophie eine Aufgabe von der höchſten Wichtigkeit iſt. Wir wollen ſehen. Eine Pfeiffe iſt — eine Pfeiffe — Mit Nichten, Herr Philoſoph, mit Nichten. Sie iſt für uns gar nicht vorhanden. Folglich können wir aus ihr machen, was uns beliebt, nur das einzige nicht,

was sie wirklich ist, sondern nur das, was sie nicht ist. Wir können z. B. nicht sagen, die Pfeiffe ist eine Dampfmaschine, oder eine Rauchsäule. Sie ist beydes nur in unserer Einbildung. In der Wirklichkeit kann eine Tabackspfeiffe weiter nichts seyn, als ein musikalisches Instrument, dessen Gebrauch uns noch nicht geläufig genug ist, um mittelst desselben die lieblichste Harmonie hervorzubringen.

Ist diese mein Hand, die ich hier ausstrecke, eine Hand? —. Nein! es ist ein Stück Knochen, mit etwas Haut und Fleisch überzogen.

Kann dieses Stück Knochen philosophiren? — Warum nicht, wenn ich es will? Es kann wohl noch mehr, als bloß philosophiren. Es kann die Taschen der NichtIchs leeren.

Das wäre doch Diebstahl? — Ey, warum nicht gar Diebstahl! Ich bin Ich und meine Hand ist, sobald ich sie dazu setze, ebenfalls

Ich; und wir beyden Ichs, die einzigen in der Welt, können mit den Nicht-Ichs anfangen, was uns beliebt. Wir können in ihre Taschen mit eben dem Rechte, wie nach ihren Köpfen greifen. Für uns ist nichts vorhanden; wir können, wenn wir nach diesen respektiven Köpfen, oder in diese respektiven Taschen greifen, behaupten, daß wir eigentlich nur nach Krautköpfen oder in Mistpfützen gegriffen haben.

Ich erinnere mich, irgendwo gehört oder gelesen zu haben, daß wir eigentlich mit Gewißheit nichts wissen, als das, daß unser ganzes Wissen eitel Stückwerk sey. Wir Philosophen hingegen wissen bey weitem mehr; wir wissen, daß unser Wissen noch erst gefunden werden müsse; daß Alles, was wir bis auf diesen Augenblick wußten, Trug und Blendwerk war, und daß es uns Philosophen vorbehalten bleibt, zu bestimmen, was wir wissen

ſen und was wir nicht wiſſen ſollen. Ich, Magiſter Skriblerus, ich habe als Philoſoph die Beſtimmung und den Beruf, dieſe neue Wiſſenſchaftslehre der Welt zu verkündigen.

Vermuthlich habe ich mich in dieſer Wiſſenſchaftslehre ganz verloren, oder überſtiegen; denn ich erwachte am nächſten Morgen auf der nämlichen Stelle, wo ich mich Tags zuvor hingeſetzt hatte, um mit verſchloſſenen Augen zu philoſophieren. Meine Pfeiffe lag vor meinen Füßen in Stücken zerbrochen, und auf dem vor mir liegenden Papiere ſtund mit Frakturbuchſtaben geſchrieben: **Wiſſenſchaftslehre.**

Neuntes Kapitel.

Was es für eine Bewandniß mit diesem neuen Systeme hatte.

Vor allen Dingen kam es darauf an, alles zu vermeiden, was mein System mit den andern philosophischen Systemen hätte gemein haben können. Der Preis der Originalität und der Erfindung mußte nur mir allein zuerkannt werden.

Ich gieng also davon aus, daß ich schlechterdings allen alten und neuen Philosophen die Ehre des philosophischen Namens streitig machte, und kurzweg behauptete, sie hätten samt und sonders das Philosophiren nicht verstanden. Mit dieser Behauptung wollte ich mich aber keineswegs des Rechtes begeben,

dieſe alten und neuen Philoſophen zu plün-
dern; denn mein eigener Fond des Wiſſens
hätte nie hinreichen können, ein philoſophi-
ſches Syſtem aufzuſtellen. Allein ich nahm
mir vor, das, was andere vor mir ge-
ſagt haben, mit andern Worten wieder zu ſa-
gen, und dabey die aufrichtige Bemerkung
einfließen zu laſſen, daß das Geſagte vor mir
noch nie geſagt worden wäre.

Eine zwote Eigenſchaft meines Syſtems
war, daß ich es in lauter neuen unverſtänd-
lichen Formeln aufſtellte, zu welchen ich den
Schlüſſel noch erſt zu liefern verſprach. Je
dunkler und undurchdringlicher für den Ver-
ſtand, deſto beſſer, dachte ich. Man wird
ebendeswegen, weil man aus lauter Dunkel-
heit in meinem Syſteme nichts klar ſehen kann,
um ſo mehr glauben, recht hell zu ſehen, und
alles zu begreifen. Indeſſen ließ ich es doch
auch an hellen Zwiſchenräumen nicht fehlen,

und dieſe gaben mir ein treffliches Mittel an die Hand, meine Philoſophie zugleich auch ihrer Popularität wegen in Anſehn zu bringen. Denn in dieſen Zwiſchenräumen predigte ich Tugend, ohngeachtet die Tendenz meines Syſtems in ſeinen dunkeln Parthien keine andere war, als ſie überflüſſig und lächerlich zu machen.

Der philoſophiſche Dogmatizismus kann ohne Eigendünkel nicht beſtehen. Die Natur hatte mich hierin nicht ſtiefmütterlich behandelt, und folglich war es mir ein leichtes, dieſe glänzende Eigenſchaft überall zur Schau zu geben. Schon die Wörtchen: Vielleicht; es könnte ſeyn; es ſcheint ſo, waren aus meiner Philoſophie verbannt. Es iſt ſo, und es muß ſo ſeyn, weil es ſchlechterdings nicht anders ſeyn kann, waren meine geläufigſten Ausdrücke,

vermiſcht mit derben Kraftſtieben auf Zweifler und Ungläubige.

Unter allen feindſeligen Gegnern meines philoſophiſchen Syſtems war die Erfahrung der feindſeligſte. Er würde mich allenthalben aus dem Felde geſchlagen haben, wenn ich ihm Stand gehalten hätte. Ich ließ alſo, um mein Syſtem zu retten, kein einziges Reſultat gelten, welches die Erfahrung giebt, und wurde ich durch gar zu handgreifliche Thatſachen in die Enge getrieben, ſo läugnete ich friſch weg, daß es überhaupt irgend Erfahrungen gebe, oder behauptete, daß alles, was wir auf dieſem Wege kennen gelernt zu haben vermeinen, Trug und Blendwerk ſey. Ueber die Frage: Ob und was Gott ſey? haben ſich die Philoſophen von jeher gezankt und nie vereinigen können. In meinem Syſteme wurde es endlich entſchieden, daß Gott nur in ſo fern exiſtire, als ihn der philoſophirende Philo-

ſoph als exiſtirend ſetzt, wobey es natürlich noch in die Frage kam, ob nicht dieſer Philoſoph auch zugleich Gott ſeyn könne? Dieſe Frage ließ ich wohlbedächtig im heiligen Dunkel, um es weder mit den gröbern Atheiſten, die durchaus nichts von Gott wiſſen wollen, noch mit den allzuängſtlichen Theologen zu verderben, die aus Engherzigkeit und aus angewohnten Begriffen noch nicht im Stande ſind, ſich zur wahren philoſophiſchen Höhe aufzuſchwingen.

Ich wußte ſehr wohl, daß meine Philoſophie in ihren praktiſchen Beziehungen nichts taugte, und daß eine Handvoll Philoſophen nach meinem Zuſchnitte hinreichte, die Menſchen von Grund aus zu verderben, vorausgeſetzt, daß ſie eben ſo viel politiſche Gewalt in Händen hätten, als ſie philoſophiſche ſich anzumaßen nicht unterlaſſen würden. Was dieſfalls die Welt zu erwarten hätte,

ſteht ſelbſt ausdrücklich in meiner Philoſophie geſchrieben, wo es heißt: daß immerhin die Menſchen bis auf den letzten ſich erwürgen mögen, wenn nur mein philoſophiſches Syſtem ſich aufrecht erhalten kann; und an einem andern Orte drückte ich mich noch ſtärker aus, wo ich ſagte: Wenn es zur Begründung und Aufrechthaltung meiner Philoſophie nöthig ſeyn ſollte, daß alle Menſchen wie wilde Beſtien ſich gegenſeitig zerfleiſchten; ſo müßte es ſchlechterdings nothwendig ſeyn, daß ſie ſich auch zerfleiſchten. Ich habe, wie man ſieht, lieber meinen weltbürgerlichen Ruf, als mein Syſtem in die Schanze ſchlagen wollen.

Zehntes Kapitel.

Ich werde vergöttert.

Mein philosophisches System erschien bald im Druck. Ich hatte keine Mühe, einen Verleger dafür zu finden.

Bald hatte ich auch das Vergnügen in der Erlanger Literaturzeitung eine sehr weitläuftige und was mir noch lieber war, eine sehr lobpreisende Rezension meines Werkes zu lesen. Wir können endlich, hieß es darin, dem Publikum die freudige Kunde geben, daß die einzig wahre Philosophie erfunden sey. Dem scharfsinnigen Verfasser des vor uns liegenden Werkes ist es gelungen, in die Tiefen der Weisheit einzudringen. Seine Wissenschaftslehre ist das Werk eines langwierig fortgesetzten

Studiums, und zeichnet ſich eben ſowohl durch die Neuheit des Syſtems, als durch ſeine Gründlichkeit vor allen möglichen vorhandenen Syſtemen aus. Erſt jetzt können wir mit Stolz ſagen, daß wir eine Philoſophie haben. Bisher hatten wir nur unphiloſophiſchen Plunder.

Mit dieſer Rezenſion erhielt ich zugleich eine Einladung, als Rezenſent Antheil an dem Inſtitute zu nehmen, wobey man nicht unterließ, mir zu melden, was und wie ich rezenſiren müßte.

Man kann leicht denken, daß eine ſolche Rezenſion und ein ſolcher Antrag hinreichten, meinen armen Kopf mit Schwindel zu erfüllen. Mein, ſprach ich zu mir ſelbſt: Nein! es iſt nicht möglich, du biſt nicht mehr der verachtete Magiſter Skriblerus, deſſen ganze Welt hier in dieſem leeren Kämmerchen eingeſchloſſen iſt. Du biſt der große Philoſoph, der

etwas mehr als den bloßen Stein der Weisen, der die einzig mögliche, die einzig wahre Philosophie gefunden hat. Dreymal glücklicher Skriblerus! Dir ist gelungen, was vor dir Tausende, vielleicht mit unendlich mehr Geistesanstrengung, vergebens versucht haben.

Ein Zauberschlag kann nicht mehr bewirken, als mein neues philosophisches System bewirkt haben muß. Denn jetzt erhielt ich fast mit jedem Posttage Glückwünschungsschreiben, und gar viele mächtige Männer empfahlen sich vorläufig meiner Obhut. Großer Skriblerus! hieß es fast in allen diesen Schreiben, wir und unser Zeitalter dürfen stolz auf die Ehre seyn, einen Skriblerus hervorgebracht zu haben. Möge der Adler, dessen Flug wir armen Bachstelzen nicht erreichen können, uns gnädig unter seine Fittige nehmen!

Ja! Ja! rief ich entzückt aus; ich will euch armes Gewürme aus dem Staube mit:

leidsvoll aufheben, und unter meinem Fittige in den philosophischen Himmel tragen. Fahret nur so fort, mich zu vergöttern; ich will eure gnädige Gottheit seyn, und euer schonen, wenn es zur Begründung und Erhaltung meines Systems dahin kommen sollte, daß die Welt und alles, was darauf lebt und webt, zu Grunde gehen muß. Ihr allein sollet der allgemeinen Vernichtung entgehen, und mit mir regieren, was noch zu regieren übrig bleiben wird.

Auch von Buchhändlern erhielt ich Briefe über Briefe. Der eine foderte von mir eine neue Metaphysik; der andere eine neue Logik; der dritte ein neues Naturrecht. Sie allein, theurer Skriblerus, hieß es in dem Briefe des letztern, sind auf dem wahren Wege, die Welt mit einem Naturrechte zu beschenken, dergleichen es bis jetzt noch nicht gegeben hat.

Es kann nicht fehlen, daß alle Gesetzgeber zu Ihnen ihre Zuflucht nehmen werden. Sie haben uns bereits durch Ihre Wissenschaftslehre einen treflichen Vorgeschmack von dem gegeben, was Sie als Naturrechtslehrer leisten werden. Ich weiß wohl, Ihre Arbeiten können nicht mit Gold aufgewogen werden. Indessen sollen Sie erhalten, was Sie fordern, vorausgesetzt, daß Ihre Forderungen meine Kräfte nicht übersteigen.

Ich unterließ nicht, dem einen eine neue Metaphysik, dem andern eine neue Logik, und dem dritten ein neues Naturrecht zu versprechen, und mir zum voraus die Hälfte des Honorars, jeden Bogen zu zehn Friedrichsd'or, bezahlen zu lassen.

Diese plötzliche Veränderung in meinen Umständen, diese fortwährenden Vergötterungen meines Namens, dieser Schwindel

der ſich meines Kopfs bemächtigte, bewirkten auch in meinem Aeuſſern eine auffallende Veränderung. Ohngeachtet meines Dünkels trat ich bisher gleichwohl ſehr beſcheiden einher. Ich wagte es nicht, in Geſellſchaften laut zu ſeyn, und ſtellte mich gerne, wo dieſe zahlreich war, in einen Winkel. Meine Miene war mehr jovialiſch als ernſthaft. Jezt war ich von allem das Gegentheil. Auf der Straße trat ich ſtolz einher; mit verachtenden Blicken maß ich jeden Vorübergehenden. In Geſellſchaften drängte ich mich überall an die Spitze, und was ich ſprach, ſprach ich in dem Tone eines gebietenden Dogmatikers. Meiner alten Bekannten konnte ich mich ſchlechterdings nicht mehr erinnern, vornehmlich ſolcher, an deren Feuer ich mich wärmte, wenn ich fror, und an deren Tiſche ich mich ſatt aß, wenn mich hungerte.

Meine Miene wurde finster und ernsthaft, und wenn ich lachte, lachte ich nur über die kleinen Männlein, die sich dortige Philosophen nannten. Für mich war kein zweyter Philosoph in der Welt.

Eilftes Kapitel.

Ich erinnere mich meiner alten Liebschaft, mache Heyrathsanträ ge, und werde abgewiesen. Ich mache indessen Jagd nach einer Frau, und bekomme eine, wie sie sich für den Größten aller Phi losophen schickte.

Bisher waren die Heldinnen meines Pam philus Pamphilini des Schrecklichen die eins gen Frauenzimmer, mit welchen ich in irgend einem Verkehr gestanden bin, man müßte denn eine, meinen poetischen Episteln, mit welchen ich meiner Louise zu Leibe gieng, die Ehre an thun, sie für so etwas gelten zu lassen. In meinem Dachstämmerchen, bey meiner Ar muth, und bey meinen anstrengenden Geistesar

heiten vergaß ich das weibliche Geschlecht und seine Reize.

Was ich jetzt zu empfinden anfieng, war gerade nicht Liebe. Für diese sanfte Empfindung war kein Platz mehr in meinem kalten und stolzen Herzen. Ich erinnerte mich jetzt des Gegenstandes meiner ersten Liebe nur darum, weil es meiner Eigenliebe schmeichelte, dem Vater der Louise, der einst meiner Poesien spottete, mich jetzt in meiner Größe zeigen zu können.

Mit diesem Vorsatze betrat ich sein Haus. Ich komme, sagte ich, einzig nur in der Absicht hieher, um von Ihnen die Hand Ihrer Tochter zu fordern. Sie haben es übel aufgenommen, daß ich ihr als armer Student meine Liebe erklärte. Hoffentlich werden Sie es nun für eine Ehre halten, in nähere Verbindung mit mir zu kommen; denn ich besitze jetzt mehr als vergängliche Reichthümer; ich

bin

bin im Beſitze eines unvergänglichen Ruhms. Kurz, ich darf Sie wohl nur an meine Wiſſenſchaftslehre erinnern, um Ihnen begreiflich zu machen, mit wie vieler Ehre mein Antrag für Sie verbunden ſey.

Der Vater. Ich habe von Ihrer Wiſſenſchaftslehre gehört, und mich darin auch in ſo weit umgeſehen, als es nöthig war, Ihre Arbeit näher kennen zu lernen. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen zu dem Rufe, den Sie ſich durch dieſes Werk erworben haben, Glück wünſchen, oder ob ich diesfalls Sie nicht viele mehr bedauern ſoll. Aufrichtig zu ſprechen, kann ich nicht umhin, Sie zu verſichern, daß Ihre Philoſophie nie die meinige ſeyn werde.

Ich. Deſto ſchlimmer für Sie; deſto ſchlimmer. Ich muß nothwendig daraus ſchließen, daß es weder mit Ihrem Verſtande noch mit Ihrem Herzen richtig ſtehe.

Der Vater. Nach Ihrer Philoſophie

sind Ihnen alle mögliche Schlüsse erlaubt, und ich bin weit entfernt, es für übel zu nehmen, daß Sie weder meinem Verstande noch meinem Herzen ein gesundes Urtheil zutrauen. Doch ich vergesse, daß Sie eigentlich nicht hieher gekommen sind; — um —

Ich. Um mich in der Philosophie von Ihnen unterrichten zu lassen, sondern Sie nur zu fragen, ob Sie mir Ihre Tochter zur Frau geben wollen oder nicht?

Der Vater. Und wenn ich sie Ihnen nicht gebe, was dann?

Ich. Ich werde denken, daß Sie unfähig seyen, die Vortheile zu schätzen, die eine so ehrenhafte Verbindung Ihrer Familie verschaffen müßte.

Der Vater. Diese Vortheile bey Seite gesetzt, erlauben Sie mir nur vorerst die Frage: Wovon gedenken Sie Frau und Kinder ernähren zu können?

Ich. Man sieht wohl aus dieser einfältigen Frage, daß es mit Ihrem Verstande nicht richtig ist. Mich erst zu fragen, wovon ich Frau und Kinder ernähren wolle! Sie wissen Sie denn gar nicht, was es denn eigentlich mit mir für eine Beschaffenheit habe? Sie wissen also nicht, daß ich für eine neue Metaphysik, für eine neue Logik, für ein neues Naturrecht von meinen Verlegern bereits hübsche Summchen auf Abschlag meines Honorars erhalten habe? Sie wissen nicht, daß ich jetzt nur schreiben darf, um für alles, was ich schreibe, Gold in Menge zu bekommen? Sie wissen nicht, daß ich die Ehre habe, der Größte aller Philosophen genannt zu werden?

Der Vater. Von allen diesen schönen Sachen weiß ich freylich so viel wie nichts. Aber was ich weiß, ist, daß ich Ihnen wegen des durch Ihre Schriftstellerey verdienten Goldes, und wegen der Ehre, der Größte aller

Philosophen zu seyn, meine Tochter nicht zur Frau geben kann.

Ich. Warum nicht? mein Herr! warum nicht?

Der Vater. Weil weder Ihre Schriftstellerey, noch Ihre Philosophie so beschaffen ist, daß ich hoffen dürfte, durch eine Verbindung mit Ihnen das Glück meiner Tochter zu begründen.

Ich. Sie beleidigen mich; Sie setzen mich in Wuth; Sie vergessen, wen Sie vor sich haben.

Der Vater. Gelassen, mein Freund! gelassen! Eben deswegen, weil ich weiß, daß ich den Magister Skriblerus, oder wenn Sie es lieber hören wollen, den Größten aller Philosophen vor mir habe, eben deswegen kann ich nicht umhin, Ihnen aufrichtig und unumwunden meine Meinung zu sagen. Wären Sie, statt ein Schriftsteller von dem

Schlage zu seyn, wie Sie es sind, ein fleissiger und geschickter Handwerker, so würde ich Ihnen, ohne irgend eine Rücksicht auf Vermögen oder Dürftigkeit, meine Tochter ohne Bedenken zur Frau geben.

Ich. Sie setzen meine Geduld auf eine allzuharte Probe, mein Herr! Erst beleidigten Sie mich; jetzt beschimpfen Sie mich noch.

Der Vater. Wir wollen kurz abbrechen. Sie werden doch so viel wenigstens begreifen, daß es bey Angelegenheiten dieser Art, wie Ihr Antrag ist, nicht allein auf den Willen der Eltern, sondern wohl auch auf den Willen und die Neigung ihrer Kinder ankomme?

Ich. Das ist das einzige vernünftige Wort, das ich aus Ihrem Munde höre.

Der Vater. Gut also; wir wollen meine Tochter rufen. Diese mag Ihnen auf Ihren Antrag Bescheid geben.

Louise erschien.

Der Vater. „Der Herr Magister Skriblerus hier bittet um deine Hand, meine Tochter! Willst du sie ihm geben?

Louise. Ich kann nicht läugnen, daß ich anfangs für diesen Herrn einige Neigung fühlte, und ich muß zu meiner Beschämung gestehen, daß ich wohl fähig gewesen wäre, eine Thorheit zu begehen. Zu meinem Glücke, und zu meiner Beruhigung spielte mir der Zufall den Pamphilino Pamphilini den Schrecklichen in die Hände, und ich hatte nicht nöthig, dieses ganze Buch durchzulesen, um sogleich mich der guten Meinung zu schämen, die ich bis dahin von dem Verfasser hatte. Du, mein lieber Vater! wirst mich im Uebrigen nicht nöthigen, meine Hand einem Manne zu geben, dessen Einbildungskraft sich ohne Zweifel nur mit den ekelhaftesten Gegenständen beschäftigt, und ich kann nicht glauben, daß

in dem Herzen eines Schriftstellers, der einen Pamphilino öffentlich auszustellen kein Bedenken trägt, irgend eine feine Empfindung, besonders rücksichtlich auf unser Geschlecht, Platz finden könne.

Der Vater. Nun, mein Herr?

Ich. Ich muß hier vor allen Dingen einem Irrthume vorbauen. Sie belieben zu sagen, daß ich eigentlich nur hieher gekommen wäre, um die Hand Ihrer Tochter zu bitten. Dies ist ein sehr grober Irrthum. Nicht um für diese zu bitten, sondern um Ihnen für einige Gefälligkeiten, die Sie mir als Studenten zu erweisen für gut fanden, einen Beweis von meiner Erkenntlichkeit zu geben, bin ich hieher gekommen, und habe Ihnen den Vorschlag gethan, Ihre Tochter zu heyrathen. Der Vortheil dabey wäre nicht auf meiner Seite, er wäre einzig nur auf der Ihrigen gewesen. Ich, ich allein hätte mich aufgeop-

sert. Da nun auch Ihre Tochter für gut befunden hat mein für sie sehr ehrenhaftes Anerbieten zu verwerfen, so bleibt mir weiter nichts als die Erklärung übrig, daß ich mich von nun an aller weitern Dankverpflichtung gegen Sie für überhoben erkläre. Adieu!

Tief getränkt verließ ich das Haus. Mein Stolz war von der empfindlichsten Seite beleidiget. Die Undankbaren! rief ich. Ich will Ihnen zeigen, was es heiße, mich zu beleidigen. Ich will mich an Ihnen rächen. Das nächste, beste Mädchen, das mir der Zufall in den Wurf bringt, will ich glücklich machen. Empfindlicher kann man sich wohl nicht an Leuten rächen, die unser einen mit schnöder Verachtung begegnen.

Mein Blut war in Wallung; ich setzte es durch eine schnell hinunter gestürzte Bouteille hitzigen Weins, den ich in der nächsten besten Trinkstube zu mir nahm, in noch größere

Ja! rief ich! es ist beschlossen, das erste Mädchen, das mir begegnet, will ich, diesen Leuten hier zum Trotz, heyrathen.

Es begegnete mir, als ich wieder auf der Straße im Freyen war, manches Mädchen. Aber mein Antrag fand leider! keinen Eingang. Das eine Mädchen schien mich nicht zu verstehen; das andere bedauerte, daß es noch zu helle am Tage wäre; das dritte sagte, sie hätte zwar einen Mann, dessen ohngeachtet aber wolle es mich auch heyrathen, wenn ich ihr zuvor etwas schenken wollte; das vierte bestellte mich nach neun Uhr Abends auf einen gewissen Platz; das fünfte versicherte, das Heyrathen, zumal wenn es aus dem Stegreif geschehe, gefiele ihr sehr, sie müßte aber noch zuvor Papa und Mama fragen; das sechste drohte mir mit einer Maulschelle, und ich hatte Mühe, ihm begreiflich zu machen, was es auf sich haben würde, dem

Größten aller Philosophen auf offener Straße eine Maulschelle zu geben.

Endlich kam ich durch manchen Kreuz- und Quergang in ein enges Gäßchen, und ich war schon im Begriffe, mich aus einer Gegend zu entfernen, aus welcher mir nichts weniger als liebliche Gerüche entgegen dufteten, als mich etwas am Rocke zupfte. Ich sah zurück und erblickte ein Mädchen. Holla! dachte ich; gewiß finde ich hier, was nach ich schon seit ein Paar Stunden Jagd mache. Das Mädchen ließ mich seinerseits nicht lange in Ungewißheit über diesen Punkt. Sie suchen ohne Zweifel etwas, sagte das Mädchen. Ja, ja! erwiederte ich; ich suche ein Mädchen, das ich, wenns möglich ist, heute noch heyrathen will. O mein lieber Herr! rief die Schöne, wenns daran fehlt, kann sogleich geholfen werden. Kommen und folgen Sie mir nur geschwind in jenes Haus dort.

Ich folgte taumelnd dem Mädchen über eine kleine finstere Treppe in ein Kämmerchen, gegen welches mein ehemaliges Dachstübchen im Drewergäßchen noch für eine sehr vornehme Putzstube gelten konnte.

Was soll ich hier, mein Liebchen? fragte ich; schüchtern mich umsehend.

Fragen Sie nicht lange, und heyrathen Sie desto geschwinder, mein schöner Herr! antwortete das Mädchen. Aber vor allen Dingen, und ehe wir weiter gehen, muß ich Sie bitten, nachzusehen, ob Sie nicht etwa vergessen haben, Ihren Beutel mit Geld zu versehen.

Ich griff sogleich in die Tasche, und zog meinen Beutel hervor.

Diesen will ich einstweilen auf Abschlag zu mir nehmen, sagte das Mädchen.

Gut, gut! Nehmen Sie nur hin, Sie sollen noch mehr bekommen.

Das Mädchen entfernte sich auf ein Paar Augenblicke, und erschien wieder mit einer Bouteille Wein. Nachdem es diese auf ein kleines Tischgen abgestellt, und zwey Gläser voll hinter einander geleert hatte, setzte oder legte es sich vielmehr auf eine alte Matratze, und ersuchte mich, meinen Platz neben ihm einzunehmen.

Ungern widerstehe ich hier der Versuchung, meine Stärke in Entwerfung von Gemählden nach dem Leben zu zeigen. Mein Stoff hiezu wäre reich an den interessantesten Schilderungen. Ich muß mich dem Gesetze einer sehr unschicklichen, unnatürlichen Schicklichkeit unterwerfen, und es dem Verfasser der Lucinde überlassen, diesen Theil meiner Lebensgeschichte im Detail dem Publikum einst vorzulegen. Jetzt darf ich davon weiter nichts melden, als daß ich mich als Neuling anfangs sehr ungeschickt benahm, daß ich aber als ein sehr ge-

lehriger Schüler die Sache sehr bald und meisterhaft zu begreifen anfieng, und daß ich fast des herrlichen Unterrichts, besonders was das Praktische betrift, kaum satt werden konnte.

Daß ich der Erdüte aller Philosophen war, habe ich inzwischen eben so wenig vergessen, als den Vorsatz, mich zu verheyrathen. Ich und mein Liebchen waren hierüber bald einig, und ehe der Tag graute, zog ich triumphirend mit meiner Braut nach Hause.

Zwölftes Kapitel.

Szenen aus meiner Ehestandsgeschichte.

Vergebens suchte ich nach einigen Tagen meinem Liebchen zu beweisen, daß es sich für den Größten aller Philosophen nicht schicke, sich dem herkommlichen Kirchengebrauche zu unterwerfen, und die geschlossene Ehe förmlich durch Priesterhand segnen zu lassen. Ich mußte dieses Opfer dem schwachen Verstande meiner Ehehälfte bringen. Sie verlangte, daß ich am Tage der priesterlichen Einsegnung zugleich ein kleines Familienfest anstellen sollte. Auch dieses ließ ich mir gefallen. Von Seite meiner Frau, die weder Vater noch Mutter kannte, erschienen vier Christeln und vier

Hannen, lauter gute Freundinnen von ihr. Ich hatte als Hochzeitgast den Verleger von meiner Wissenschafslehre gebeten. Die Tischgespräche dieser ausgesuchten feinen Gesellschaft waren sehr gewürzt. Meine theure Gattin, die mir zur Seite soß, nannten die Christein und Hannen Sauluder. Den Wein, den ich auftischte, tranken sie nicht, wie andere Menschen ihn trinken; sie schütteten ihn in Strömen durch den Schlund. Die Christein wollten, daß ich sie auch heyrathen sollte, und die Hannen verlangten das gleiche von meinem Verleger. Vermuthlich nahm dieser die Einladung an; denn er wurde nebst drey Hannen eine Zeitlang in der Gesellschaft vermißt.

Wie ich des andern Tags erwachte, hörte ich in der Nebenstube ein kleines Kind schreyen. Ich sprang aus dem Bette, und sah, als ich die Thür öfnete, meine Frau, wie sie eben ein

etwa sechswöchentliches Kind vom Koth reinigte. Zwey andere Kinder, krochen auf dem Boden nackt und beschmutzt. Lasse dich nicht irre machen, meine Liebe, sagte ich. Reinige und putze diese armen Geschöpfe. Aber sage mir auch, wem sie angehören? Uns gehören sie an, erwiederte meine Frau.

Ich. Ich verstehe dich nicht. Was soll das heißen? Sie werden doch Vater und Mutter haben, diese unschuldigen Würmchen da?

Meine Frau. Mutter davon bin ich, und Vater mußt und wirst du ihnen seyn; denn du bist nun einmal mein Mann.

Ich. Dein Mann bin ich wohl; aber wie denn Vater? Ich kann doch wohl nicht von diese Kinder hier Vater seyn?

Meine Frau. Du bist der Größeste aller Philosophen; du kannst alles, und du bist alles, folglich —

Ich. Du greifst mich, wie ich sehe, wie

mein

meinen eigenen Waffen an. Ich muß mich alſo wohl ergeben.

Auf dieſe ſehr unſchuldige Weiſe gelangte ich zur Ehre, Vater von dreyen Kindern auf einmal zu werden. Wenn es hierbey nur auch ſein Verbleiben gehabt hätte! Aber es vergiengen nicht zwey Tage, ſo ſah ich faſt auf die gleiche Weiſe meine Familie wieder mit einem neuen Ankömmlinge verſtärkt. Dieſem folgten ſchnell hinter einander noch vier andere. Höre, Weib! ſagte ich jetzt, ich gebe zu, daß ich Alles in der Welt kann, und ausgemacht iſt es, daß ich der Größte aller Philoſophen bin. Aber ich will nun einmal nicht Vater von dieſen Kindern hier ſeyn. Wenn du, wie du ſagſt, ihre Mutter biſt, ſo magſt du es meinetwegen auch noch ferner ſeyn. Aber ich muß dich bitten, je eher je lieber mit deiner Familie anders wohin zu ziehen.

Ich wollte, wie ich in Güte nichts auf

richtete, in Strenge mein Hausrecht behaupten, und griff nach einer Peitsche. O ich armes Männchen! Nicht nur mein Weib, auch ihre Kinder, fielen über mich her, und stießen und schlugen mich so lange, als sie Luft und Muth hatten.

Ich war, als ich unter den Klauen und Fäusten meiner Frau und ihrer werthen Familie um Gnade und Schonung bitten mußte, gerade mit der Ausarbeitung meines neuen Naturrechts beschäftigt. Ich war am Kapitel vom Rechte des Stärkern, und schon tief im Texte begriffen. Die Schläge, die ich bekommen hatte, bewogen mich, dieses ganze Kapitel zu streichen, und statt dessen ein ganz neues über das Recht des Schwächern auszuarbeiten. Die Frage, ob und wann es einer Frau erlaubt sey, ihren Mann zu schlagen, untersuchte ich sehr weitläuftig in einem eigenen Paragraphe.

Um diese Zeit sah ich mich genöthiget, wegen besonderer Umstände mit einem Arzte ein vertrautes Wort zu sprechen. Nach einer örtlichen Besichtigung und nach verschiedenen Fragen, die ich ihm beantworten muste, erklärte er mir, daß ich mit einer gefährlichen Krätze behaftet sey, und daß ich dieses Geschenke meinem Weibe zu verdanken habe.

Nur die Erinnerung an meine Schläge konnte mich abhalten, bey meiner Nachhausekunft nach der Peitsche zu greifen.

Ich setzte mich also wieder ruhig an mein Pult, arbeitete an meinem Naturrechte, und brachte die Nacht sitzend im Stuhle zu.

Das unaufhörliche Jucken der Krätze, das Geschrey der Kinder, der Lärm der Christeln und der Hannen, die von Zeit zu Zeit mein Weib mit ihrer Gegenwart beehrten, und wacker zechten, würden mich mehr als einmal aus meiner Fassung gebracht haben, wenn ich

mich nicht immer noch zur rechten Zeit an die Klauen und an die Fäuste meiner theuern Angehörigen erinnert hätte. Ich schwieg also und duldete. Aber bey diesem Schweigen und Dulden verschwanden die schönen Goldstücke, die ich mir durch meinen Ruf als Philosoph und als Schriftsteller erworben hatte; und meine Verleger fiengen an, übler Laune zu werden, da ich sie jetzt so oft mit Geldforderungen überlaufen mußte.

Sie kennen meine kostbare Haushaltung, sagte ich bey einer solchen Gelegenheit zu dem Verleger meiner Wissenschaftslehre; Sie kennen die noblen Verbindungen meiner Frau.

Ja leider! kenne ich diese Christeln und Hannen, erwiederte der Verleger. Ich wollte, Sie wären mit diesen verwünschten Hannen, wo der Pfeffer wächst. Nicht genug, daß mich diese Händinnen mit etwas beschenkten, womit mir gerade am wenigsten gedient seyn

kann, treiben sie die Frechheit so weit, mich selbst in meinem Gewölbe zu bestürmen, und mit anzukündigen, daß sie genöthiget wären, mich der Paternität wegen anzuklagen, wenn ich nicht gutwillig mit einigen hundert Thalern mich mit ihnen abfinden wollte. Ich habe sie schon mehr als einmal durch meine Marktshelfer mit Packstöcken aus dem Gewölbe treiben lassen. Aber immer kommen sie wieder, und ich werde wohl noch eine hübsche Summe daran wenden müssen, ehe ichs dahin bringe, diese Dirnen ins Zuchthaus zu versorgen.

Wenn Sie, sagte ich, zugleich auch meiner Frau einen Platz dort verschaffen können, so liefere ich Ihnen ohne Honorar ein neues System der Sittenlehre.

Die Katze läßt das Mausen nicht. Die Wahrheit dieses Sprüchworts bestätigte das Betragen meiner Frau. Ich bemerkte, daß sie seit einiger Zeit selten früher als nach Mit-

ternacht, und immer betrunken von den Besuchen ihrer Freundinnen nach Hause kam. Im Grunde war ich weit entfernt, über dieses lange Ausbleiben ärgerlich zu werden. Sie hätte meinetwegen für immer wegbleiben können. Ohnehin hatte ich seit der Entdekkung, die mein Arzt machte, mich seiner Vorschrift gemäß sorgfältig gehütet, mich ihr auf gewisse Schritte zu nähern.

Einst wurde ich durch einen ungewöhnlichen Lärmen vor meiner Thüre aus dem tiefsten Schlaf aufgeschreckt. Ich hatte mich kaum aufgeraft, um mich nach der Ursache dieses Lärmens zu erkundigen, als ein Polizey-Offizier mit meiner theuern Ehehälfte hereintrat.

Um Verzeihung, mein Herr! fieng der Offizier an, daß ich Sie so spät beunruhigen muß. Diese Person hier, die ich bey meiner pflichtmäßigen Visitation übelberüchtigter Häu-

fer in einer der schlechtesten Gesellschaften und in Verrichtungen begriffen fand, die noch mehr als schändlich sind, behauptet, Ihre Frau zu seyn. Ich kann dieses nicht glauben, und muß dafür halten, daß sie sich einer solchen frechen Lüge nur bediene, um mir nicht folgen zu dürfen, wohin ich sie meiner Pflicht gemäß führen sollte. Eine Lüge dieser Art wäre noch um so schändlicher, da diese Person hier schon einmal gebrandmarkt, zweymal mit Ruthen ausgehauen, dreymal an den Pranger gestellt, viermal mit dem Halseisen belegt, fünfmal ins Zuchthaus gesetzt, und sechsmal zur Züchtigung auf das hiesige Polizeyhaus gebracht worden ist.

Ich. Bringen Sie sie um des Himmels willen auch zum siebentenmal dahin, wenn ich bitten darf.

Der Offizier. Sie ist also nicht Ihre Frau?

Ich. Nimmermehr!

Mein Weib. Wie, Hallunke! wie? Ich wäre deine Frau nicht?

Ich. Wahr ists; geheyrathet habe ich diese Person einst, und zwar auf einer verwünschten Matratze.

Mein Weib. Und unsere Ehe ist auch im Uebrigen, wie sichs gebührt, in der Kirche ordentlich eingesegnet worden.

Der Offizier. Wie! Sie sind wirklich kopulirt?

Ich. Leider! wie Sie hören.

Der Offizier. Wenn dieses seine Richtigkeit hat, so muß ich meines Irrthums wegen um Verzeihung bitten. Ihre Frau Gemahlin bleibt hier, und ich gehe meiner Wege.

Als der Offizier sich entfernt hatte, blickte ich nach meiner Peitsche. Aber ich ließ sie ruhig an der Wand hangen.

Ich, Magiſter Skribleruß, ſprach ich zu mir ſelbſt, in meiner Stube auf und nieder gehend, ich der Gröſte aller Philoſophen bin der Unglücklichſte und zugleich der Lächerlichſte aller Ehemänner. Aus Uebereilung, in der Trunkenheit verbinde ich mich mit einer Perſon, die einmal gebrandmarkt, zweymal mit Ruthen ausgehauen, dreymal an den Pranger geſtellt, viermal mit dem Halseiſen geſchmückt, fünfmal ins Zuchthaus geſetzt, und ſechsmal zur Züchtigung dem hieſigen Polizeyhauſe abgegeben worden iſt. Mir ſelbſt ſetzt ſie wenige Tage nach der Hochzeit acht Kinder in die Stube, die ich ernähren ſoll, belohnt meine Umarmungen mit einer ekelhaften Krätze, und bringt mich in Geſellſchaft ihrer ſaubern Chriſtein und Hannchen durch Saufgelage um die ſchönen Goldſtücke, die ich mir ſauer genug mit meiner Schriftſtellerey verdiene. O ich armer unglücklicher Mann!

Wie soll das enden? — Doch mäßige deinen Zorn, Skriblerus, mäßige ihn. Deine Frau, das schnarchende, schmutzige Aas dort, gleicht vollkommen den Heldinnen deines Pamphilino Pamphilini des Schrecklichen. Du gabst diesen den Szepter über ganze Völker in die Hand. Wer kann wissen, wozu deine Frau noch bestimmt ist? — Ja, wenn sie zum wenigsten lesen und schreiben könnte! Dann wäre wohl noch etwas zu hoffen; ich würde sie zur Schriftstellerey anführen. Sie müßte sicher als Schriftstellerin den ersten Rang einnehmen. — Hm! diesem wäre ja wohl jetzt noch zu helfen? Höre, mein Liebchen, höre! (sanft sie schüttelnd) wache auf! Alles sey vergessen und verziehen, wenn du lesen und schreiben lernen, und eine Schriftstellerin werden willst.

Sie schnarchte fort, ohne mich zu hören. Ich wollte sie nicht weiter in ihrer Ruhe

ſtören, feſt entſchloſſen, bey ihrem Erwachen ſie mit meiner Verſöhnung und mit meinem Vorſchlage zu überraſchen. Indeſſen entwarf ich vorläufig Titel und Plane zu Werken, welche meine Frau, ſobald ſie im Leſen und Schreiben einige Fertigkeit erlangt haben würde, zum Druck befordern ſollte. Ich will ſie, ſagte ich, wegen Fortſetzung der Cynäologie mit dem Buchhändler in B — in vortheilhafte Verbindung bringen, und es iſt kein Zweifel, daß dieſes ſchon auf zwanzig Bände angewachſene Werk an Intereſſe ungemein gewinnen werde. Schade, daß uns ſchon Jemand mit dem Weibe, wie es ſeyn ſoll, zuvorgekommen iſt. Meine Frau würde dieſen Gegenſtand erſchöpfend, und zuverläßig mit mehr Welt- und Herzenskenntniß behandeln, als er von der jetzigen Verfaſſerin behandelt worden iſt. Dafür will ich ihr aber rathen, das Freudenmädchen, wie es ſeyn

ſoll, zu ſchreiben. Ein ſolches Leſebuch, ein wahres Bedürfniß für unſere Welt, fehlt uns noch. Ferner muß ſie mir etliche Noth- und Hülfebüchlein für Leute liefern, welche durch den zu häufigen Beſuch der Bordelle die Krätze und die ſchwere Noth gekriegt haben. Vielleicht können wir nebenbey noch einen kleinen Handel mit Pillen, Pflaſtern, Salben und dergleichen Waaren anlegen. Zur Abwechſelung und zur Erholung ſoll ſie mir dann auch moraliſche Sittenbücher für Kinder und Erwachſene, und goldene Spiegel für Eheleute ſchreiben.

Ich berechnete das Honorar, das meine Frau auf dieſe Weiſe verdienen könnte, und fand, daß ich ihr in Anſehung der Schätze, die mir ihre Schriftſtellerey einbringen würde, die bisherigen Leichtfertigkeiten wohl nachſehen dürfte.

Ich konnte ihr Erwachen vor Ungeduld kaum erwarten. Endlich öfnete ſie die Augen. Ich eröfnete ihr meinen Vorſchlag. Sie nahm ihn an, und die Ausſöhnung erfolgte.

Dreyzehntes Kapitel.

Ich bewerbe mich um eine Staatsbedienung, und erhalte eine Stelle.

Bey so günstigen Aussichten in die Zukunft hatte ich gerade nicht nöthig, mich um ein öffentliches Amt zu bewerben. Für mich war es genug, Magister Skriblerus und der Gröſste aller Philosophen zu seyn. Nicht so genügsam war der Ehrgeiz meiner Frau. Sie wollte gerne Frau Hofräthin oder Präsidentin genannt werden. Sie wollte nicht bloß eine Dame, sie wollte eine Dame von Stande seyn, um als solche Zutritt in allen höhern Zirkeln und in allen großen Häusern zu erhalten.

Meine Verdienste als Schriftsteller, dachte ich, berechtigen mich in jeden Rücksichten zu einer nicht gemeinen Stelle. Ich kann die Ehre, die damit verbunden ist, und die Besoldung noch mitnehmen. Sind doch wohl viele andere minder verdiente Leute, als ich, zu den höchsten Würden und Aemtern erhoben worden. Zudem ist der Minister, gegen welchen ich ein Pasquill schrieb, in Ruhe gesetzt, und ich darf also seinem Nachfolger wohl kühn unter die Augen treten.

Ich säumte nicht lange, mich bey dem Minister melden zu lassen. Man bewilligte mir eine Audienz, und ich erstaunte nicht wenig, aus dem Kabinette den nämlichen Mann, der vor einigen Jahren bey mir das gedachte Pasquill auf den in Ruhe gesetzten Minister bestellt hatte, in den Audienzsaal treten zu sehen.

Der Minister. Wer ist er? und was will er?

Ich. Ich glaube nicht nöthig zu haben, Ew. Exzellenz mit meiner Person erst bekannt machen zu müssen. Sie werden ohne Zweifel sich des Magister Skriblerus erinnern, den Sie einst in einer bewußten Angelegenheit auf seinem Dachkämmerchen im Dreyergäßchen mit Dero hohem Gegenwart zu überraschen die Gnade hatten.

Der Minister. Es ist möglich. Mein damaliger Amtsberuf nöthigte mich zu manchen lästigen Gängen.

Ich. Ew. Exzellenz waren so herablassend gütig, mit mir ein Pfeifchen zu rauchen.

Der Minister. Ist er von Sinnen? Unmöglich! Mache er kurz, was will er?

Ich. Ew. Exzellenz unterthänigst an meine bekannten Verdienste erinnern.

Der Minister. Worin bestehen diese?

Ich. Die Bescheidenheit erlaubt mir nicht, in meinem Namen zu sprechen. Wollen

len Ew. Exzellenz die Geduld haben, einige Briefe zu lesen, die ich von mehrern Herren Grafen und Baronen erhielt.

Der Minister. Sie stehen also mit Grafen und Baronen in Briefwechsel? Lassen Sie Sich hier nieder, und sagen Sie mir, was Ihr Wunsch ist.

Ich. Ein Amt, Ew. Exzellenz! ein Amt. Ohne Ruhmredigkeit zu melden, ich hoffe zu dem Amte Ehre zu machen.

Der Minister. Ich werde bey der ersten eintretenden Vakanz einer Stelle Sie in Vorschlag bringen. Darauf verlassen Sie Sich.

Ich. Mir ist vor der Hand weniger um ein Amt, als vielmehr um einen öffentlichen Charakter, um einen Titel zu thun. Denn ich und meine Frau —

Der Minister. Wer ist Ihre Frau Gemahlin? wenn ich fragen darf.

Ich. Sie ist eine geborne Britte, und wird im Kurzen als Schriftstellerin alle Schriftstellerinnen ihres Geschlechts verdunkeln.

Der Minister. Sie sollen Charakter und Titel erhalten. Dafür aber rechne ich auch darauf, daß sie der bewußten Angelegenheit, wegen welcher ich Ihnen einst einen Besuch abstattete, weder gegen mich, noch viel weniger gegen andere eine Erwähnung thun werden.

Der Minister erhob sich vom Lehnstuhle, und ich entfernte mich, voll der freudigsten Hoffnungen.

Nach einigen Tagen erhielt ich ein Hofdecret, worin mir rücksichtlich auf meine vielfältigen Verdienste um den Staat die Stelle eines fürstlichen Ober-Hof-Präsidial-Kanzley-Kopisten-Adjunkts-Substituten in Gnaden übergeben wurde.

Also, wenn ich das Hofdekret recht verstehe, sagte ich zu meiner Frau, so bin ich nunmehr der Substitut des Adjunkts vom Kopisten der fürstlichen Ober-Hof-Präsidial-Kanzley. Wir wollen nicht ermangeln, unsere Beförderung in Zeitungen, zumal in gelehrten, dem Publikum bekannt zu machen.

Vierzehntes Kapitel.

Ich verkaufe meine Stelle und mache mich aus dem Staube.

Ungeachtet des sehr fleißigen Unterrichts, den ich meiner Frau im Lesen und Schreiben gab, brachte es diese nicht sehr weit. Besonders war das Lesen für sie eine höchst schwere Kunst. Vergebens stellte ich ihr vor, daß es für die Frau Substitutin des Adjunkts vom Kopisten der fürstlichen Ober-Hof-Präsidial-Kanzley unrühmlich wäre, Gedrucktes und Geschriebenes nicht lesen zu können; vergebens suchte ich ihr begreiflich zu machen, daß auf diese Weise meine herrlichen Plane in Ansehung der Bücher, die sie schreiben sollte, unausgeführt bleiben, und wir die schönen Geld-

stücke entbehren müßten, die sie durch ihre Schriftstellerey verdienen würde, und die für unsre Haushaltung um so nöthiger wären, da meine Stelle jetzt noch nichts, und vielleicht erst in dreyßig Jahren so viel einträge, als hinreichte, während des Winters den Ofen zu heitzen. Gegen alle diese Vorstellungen war meine Frau taub. Das Lesen wollte sie schlechterdings nicht begreifen. Dafür fieng sie aber an, ihre Christeln und Hannen wie der fleißiger zu besuchen, und halbe Nächte ausser Hause zuzubringen.

In kurzer Zeit war ich mit meiner Frau gerade wieder in der nämlichen Lage, in welcher ich mich befand, als mich in der bewußten Nacht der Polizey-Offizier verließ. Jetzt aber war ich um so entschlossener, dieser Lage ein Ende zu machen, was es auch kosten möchte. Ich gieng hierüber mit einem meiner Freunde zu Rathe. Dieser rieth mir, auf

dem gesetzlichen Wege die Scheidung zu suchen. Ich folgte dem Rath meines Freundes zu meinem Unglücke. Denn kaum hatte meine Frau Winke von meinem Vorhaben erhalten, als sie sogleich eilte, ihre Angelegenheit einem Sachwalter zu übergeben, der ein Meister in der Kunst war, die verruchtesten Thaten seiner Klienten in ein so verführerisches Licht zu stellen, daß die Richter wohl etwas mehr als gewöhnliche Menschen hätten seyn müssen, um von dem Scheine desselben nicht geblendet zu werden.

Wir wissen wohl, sagten einige Richter im Vertrauen zu mir, daß Sie Recht haben, und daß Sie auch am Ende Recht behalten werden. Aber es ist nun einmal nicht anders, wir dürfen von der Form des Prozesses nicht um ein Haar breit abweichen, und der Beklagten muß der Gebrauch aller möglichen

Defenſionsmittel ſo lange unverkürzt bleiben, ſo lange ſie ſich derſelben bedienen will.

Ich werde aber, wendete ich ein, wenn es auf dieſem Wege fortgehen ſoll, zu Grunde gehen; ich werde mein ganzes Vermögen einbüßen; ich werde aus Verdruß und Kummer ſterben.

Alles dieſes iſt leicht möglich, entgegneten mir die Richter. Wir bedauern Sie; aber helfen können wir nicht.

Aber bedenken Sie doch, ſagte ich wieder nach einer Weile; ſie iſt gebrandmarkt, geſtäubt.

Das geht uns durchaus nichts an, erwiederten die Richter. Was ſie vor ihrer Verheyrathung mit Ihnen geweſen iſt, kann auf das, was ſie jetzt iſt, in geſetzlicher Rückſicht durchaus keine Beziehung mehr haben.

Sie iſt doch erſt nach ihrer Verheyrathung, fiel ich wieder ein, in einem gewiſſen Hauſe,

in gewissen ehrlosen Verrichtungen von der Polizey überfallen worden.

Ueber diese Beschuldigung hat sie den Reinigungseid geleistet, sagten die Richter und schwiegen.

Ich schwieg auch, und gieng. Unterwegs vernahm ich von einem meiner Bekannten, daß man gewisser Familienverhältnisse wegen für einen jungen Menschen eine Stelle zu kaufen wünsche. Ich bot die meinige an, und man bezahlte sie, ohngeachtet noch keine Besoldung mit derselben verbunden war.

Statt nach Hause zu gehen, gieng ich vor das Thor. Mit Betrachtungen über meine unglückliche Lage beschäftigt schritt ich immer vorwärts. Ohne zu wissen wie, kam ich auf eine Anhöhe. Ich ließ mich ermüdet nieder, und blickte umher. Ein ganz neues ungewohntes Schauspiel fesselte meine Aufmerksamkeit. Die Sonne senkte sich feurig in Westen nie-

der. Die Stadt hinter mir lag in Dunſtwolken gehüllt, vor mir glänzten die Spitzen der Gebirge und Wälder im lieblichſten Goldſchimmer; im Thale verbreitete ſich eine ſanfte Dämmerung über zerſtreute Dörfer und Hütten, und am Fuſſe der Anhöhe, auf welcher ich ſaß, gieng der majeſtätiſche Gang des Stroms vorwärts und immer vorwärts. Eine ſanfte Erſchütterung fühlte mein ganzes Weſen. Ich wagte es lange nicht, die tiefe Stille zu unterbrechen, die weit umher herrſchte.

Nein! zurück wirſt du nicht wieder gehen, rief ich endlich. Der Strom hier, der in ſeiner Tiefe fortrollet, weiſet dir den Weg, den du zu gehen haſt. Vorwärts, vorwärts muß es mit dir. Wie du ſo lange ein Thor ſeyn konnteſt! Du plagteſt dich ſeit zehn Jahren in einer engen ſchmutzigen Stadt und die Welt iſt ſo weit und ſo ſchön! Fort! fort! Zwar

verläſſeſt du ein Weib; aber Himmel! was für ein Weib? Nein! zurück kannſt du nicht wieder gehen!

Ich gieng immer vorwärts, und kam in ein Dorf, wo ich die Nacht über blieb.

Funfzehntes Kapitel.

Meine Morgengedanken unter freyem Himmel.

Nach einem höchst erquickenden Schlafe erwachte ich noch vor Sonnenaufgang. Ich verließ das Dorf, und sah voll heitern Muths über die vom schwebenden Nebel bedeckten Felder hin. Bald wurde es hinter mir und vor mir voll regen Lebens. Das Schellengeläute der muntern Heerden, das fröliche Aufsteigen der Lerchen, und ihr lauter Wirbelgesang, der lebendige Jubel, der vom nahen Walde herschallte, die im feurigen Glanze aufschwebende Sonne, die glänzenden Thautropfen an Blumen und Grashalmen — alle diese Erscheinungen war

ren für mein an Städtegeschrey gewöhntes Ohr, und für mein vom Städteschmutz verblendetes Auge neu und fremd. Mein Ohr konnte sich an dem frohen Gesange der Vögel nicht satt hören, und mein Auge an den lieblichen Reizen der schönen Natur, nicht satt sehen. Ich öfnete meinen Mund, um die balsamischen Düfte, die mich umflossen, einzusaugen, und ich glaubte, daß mit jedem Athemzuge mein Herz sich erweiterte. So wohl war es mir noch nie in meinem Leben! Vor Entzücken drückte ich bald dieses bald jenes Blümchen, bald dieses, bald jenes Gräschen an mein Herz. Jedes Steinchen, welches mir im Wege lag, hätte ich vor Freude sammeln mögen; jedem Würmchen, das ich im Staube vor meinen Füßen sah, ging ich sorgfältig aus dem Wege, um es nicht zu zertreten.

Ich erreichte den Wald. Unter dem heiligsten Schatten hundertjähriger Eichen fort-

wandelnd, betrachtete ich bald das vom Morgenhauche sanft bewegte Eichenlaub, bald das weiche Moos, goldbeleuchtet von einzeln durchdringenden Strahlen der Sonne. Ich kam an ein kleines Bächlein, dessen klares Wasser, weiße Kieselsteine bespielend, sanft hinrauschte. Hier ließ ich mich nieder. Ob ich außer der Schule, wo ich aus Zwang betete, jemals ein ordentliches Morgengebet verrichtet habe, weiß ich nicht. Genug heute betete ich, nicht in Worten, aber in Empfindungen, die tief aus meiner Seele hervorgingen.

Elender Mensch! rief ich, wie weit hast du es mit deinem unsinnigen Stolze gebracht? Du bildetest dir ein, der Größte aller Philosophen zu seyn, und du warst der Aberwitzigste aller Thoren, und der Unglücklichste aller Unglücklichen. Dein Schriftstellerruhm war eitel Blendwerk, und die Stunden, die du an deinem Schreibtische zubrachtest, sind verlohrne

Stunden, die du nicht wieder gewinnen kannſt. Hier in dieſem heiligen Tempel der Natur werfe dich auf dein Antlitz, Menſch! bete die Gottheit an, und lerne die Kunſt zu leben. Das züchtig verborgene Veilchen zu tränken, fehlt es dem Bächlein an Waſſer nicht, und das Gräschen, das geſtern welk dahin ſank, hebt ſich jetzt, vom Thaue geſtärkt, neu belebt wieder empor. Auch dir wird es nie fehlen, wenn deine Wünſche beſcheiden ſind, und dein Leben verborgen bleibt. An der Quelle der Natur wirſt du finden, was du bisher vergebens im Gewühle der Stadt und ihren erkünſtelten Freuden ſuchteſt.

Sechszehntes Kapitel.

Meine guten Vorsätze werden vereitelt.

Als ich die Stadt verlassen hatte, ging es immer vorwärts, ohne Plan, und ohne einer andern bestimmten Absicht, als der, nie wieder umzukehren. An dem Bächlein hier, wo ich so eben mein Morgengebet verrichtet hatte, faßte ich den festen Endschluß, nie wieder eine Stadt zu meinem Aufenthalte zu wählen, in irgend einem Dorfe unter frohen und glücklichen Menschen mich nieder zu lassen, und dem Schriftstellers Handwerke für immer zu entsagen. Ich schöpfte mit hohler Hand aus dem Bächlein klares Wasser, und trank. Möchte ich aus dir, sagte ich, wie aus Lethens Quelle

ewiges Vergessen aller meiner Schriftstellers Sünden, von den Geistesblüthen angefangen bis zu meinem neuesten Naturrechte, geschöpft haben!

Ich verfolgte jetzt muthig meinen Weg. Ueber Thal und Anhöhen, über bunte Wiesen und reizende Felder ging's mit einem Herzen voll Wonne. Jeden Landmann, den ich im Schweiße seines Angesichts in seinen Feldern arbeiten sah, grüßte ich ehrerbietig, und jedem Mädchen, das auf den Wiesen Heu sammelte, nickte ich freundlich. Selbst vor den Kühen mit vollen Eutern konnte ich nicht vorüber gehen, ohne ihnen vertraulich die Hand entgegen zu strecken.

Im nächsten Dorfe hielt ich meine Mittagsmahlzeit, bestehend in Milch und Brod. Die leckerhaftesten Gerichte, womit die Städter ihre Tafeln besetzen, hätten für mich nicht schmackhafter seyn können. Nach dem Essen unter-

untersuchte ich die Gegend des Dorfes, in der Absicht mich hier niederzulassen, wenn die Gegend und ihre Einwohner mir gefielen. Die letztern wichen mir scheu aus dem Wege. Dieses beleidigte mich. Die Gegend hätte Reize für mich gehabt; aber es gefiel mir ein städtischer Palast nicht, der von einer nahen Anhöhe herab das ganze Dorf mehr zu beherrschen, als zu verschönern schien.

Ich setzte also etwas misvnuthig meinen Wanderstab fort. Gegen Abend erreichte ich ein anderes Dorf. Hier wirst Du nicht bleiben, dachte ich, als ich die armseligen halbverfallnen Lehmhütten, und vor denselben halbnackte Kinder erblickte.

Ohne zu wissen, oder mich auch nur zu erkundigen, ob ich vor Anbruch der Nacht noch ein anderes Dorf erreichen konnte, setzte ich meinen Weg weiter fort. Nachdem ich während einer Stunde auf einer dürren Heide,

worauf weder Baum, noch Blume, noch Gras zu ſehen war, mühſam fortgewandelt war, kam ich vor einem Walde an, deſſen undurchdringliche Finſterniß und tiefes Schweigen mich mit Grauen erfüllte. Soll ich die einſame Oede wieder zurückgehen, oder muthvoll vorwärts ſchreiten? fragte ich mich, unſchlüſſig einen Augenblick ſtill ſtehend. Nein! vorwärts muß es gehen, rief ich, und betrat muthvoll den Wald. Die graue Dämmerung verlor ſich bald in die finſterſte Nacht. Die tiefe Stille wurde nur hin und wieder durch das Geheul der Eulen oder der Uhus unterbrochen. Ich wagte es kaum zu athmen, ſo ſchauerlich fuhr mir's durch alle Glieder.

Bald verlor ich den Pfad. Durch die dickſten Geſträuche mußte ich mich mühſam durcharbeiten. Das Geräuſch, das ich jetzt machte, gab mir meinen Muth wieder. Ich

verlor die Furcht, die mir die bisherige Stille eingeflößt hatte.

Endlich entdeckte ich in der Ferne eine Helle. Bald konnte ich durch die Bäume etwas bemerken, das einer Flamme glich. Wie ich noch einige Schritte weiter ging, konnte ich deutlich ein großes Feuer sehen. Ich glaubte auch Menschenstimmen zu vernehmen. Ich fing zu zittern an. Schon war ich im Begriffe, meinen Weg etwas mehr seitwärts einzuschlagen. Aber das Gebelle von Hunden, die bald auf meiner Spur waren, nöthigte mich, hinter einem dicken Gesträuche mich zu verbergen. Vergebens; die Bestien packten mich von hinten und von vorne. Es fiel ein Schuß. Ich kroch aus meinem Gebüsche, und erblickte zwey Männer, die gerade auf mich anlegten. Gnade! schrie ich, Gnade dem armen Wanderer, der sich verirrt hat.

Folge! riefen die fürchterlichen Männer. Ich folgte.

Die Geſellſchaft, welcher ich mich zitternd näherte, war ziemlich zahlreich. Gegen zwanzig Männer und Weiber lagen und ſaßen am Feuer; eben ſo viele ſtanden mit Waffen aller Art verſehen. Einige Hunde, ſchrecklich an Größe und Wildheit, lagen an Ketten, die ſie vor Wuth bey meinem Anblicke jede Minute zu zerreißen drohten.

Wer biſt Du? Woher kömmſt Du? Wohin willſt Du? fragte einer der ſitzenden Männer am Feuer.

Ich bin, antwortete ich, der Magiſter Skriblerus, geweſener Fürſtlicher Oberhofs Präſidial : Kanzley : Kopiſten : Adjunktes Subſtitut, habe Haus und Hof, und oben darein noch ein ſehr liederliches Weib in der Stadt verlaſſen, laufe ſeit geſtern von Dorf zu Dorfe, um ein Ruheplätzchen zu finden,

verliere in diesem Walde mich, und stehe vor euch, ihr tapfern Männer und Frauen, eurer Biederkeit und eurer Großmuth vertrauend.

Packet ihn, rief ein Weib. Ich kenne ihn und seine brave Frau, die er böslich verlassen hat.

Jetzt merkte ich, daß dieses Weib eine von den Christeln war, die ich auf meiner Hochzeit zu bewirthen die Ehre hatte.

Schöne Dame! sagte ich: Erbarmet euch eines alten Bekannten, der von der Glücksgöttin rein ausgezogen, jetzt arm und nackt in der Welt umher läuft. Gerne wollte ich auch jetzt mit euch theilen, wenn mir etwas zu theilen übrig geblieben wäre.

Dir soll man nichts zu Leide thun, rief eine andere Dame, mich bey der Hand fassend.

Er soll bey uns bleiben, schrien die übrigen Damen.

Wenn ihr in der That beweisen wollet, daß ihr die wohlthätigen Gottheiten dieses Waldes seyd sagte ich, so seyd großmüthig, und lasset mich ruhig meiner Wege gehen.

Ja, ja, riefen die Männer, ohne Zweifel aus Mistrauen gegen die Treue ihrer Weiber. Erst wollen wir ihn ausziehen, und dann laufen lassen.

Die Hunde spitzten die Ohren, und zwey Bursche packten mich, um mir vorerst den Rock vom Leibe zu reißen.

Ihr tapfern und großmüthigen Helden, rief ich; ihr kennt doch den großen Rinaldo Rinaldini?

Ob wir ihn kennen? Hoch lebe Rinaldo Rinaldini! schrien die Männer, daß es weit und schrecklich durch den Wald schallte.

Bey diesem theuren Nahmen beschwöre ich euch, ihr Braven! lasset ab. Denn ich bin der Vater eines noch viel hochherzigern,

kühnern Helden; ich bin der Verfasser des Pamphilino Pamphilini des Schrecklichen.

Mit ehrfurchtsvollem Erstaunen wichen die Männer einige Schritte zurück. Die Bursche wagten es nicht, mir den Rock ganz vom Leibe zu reissen.

Habt ihr gehört, Kameraden! rief jetzt einer aus dem Haufen, vermuthlich das Oberhaupt der Gesellschaft. Habt ihr's gehört? Der glückliche Verfasser des Pamphilino Pamphilini des Schrecklichen steht hier vor euren Augen. Vor wenigen Minuten noch habe ich euch aus diesem herrlichsten aller herrlichen Bücher vorgelesen.

Die schönen Damen des Waldes fielen mir um den Hals, und die Männer riefen mein Vivat so laut, daß die Bäume zitterten und die Hunde heulten.

Mir lief es unter den Liebkosungen der Weiber heiß über den Rücken.

Ich finde mich, sagte ich endlich, durch den so metallhaften Beyfall dieser höchst ansehnlichen und geehrten Gesellschaft auf die angenehmste Weise überrascht, und ich habe keinen Ausdruck in meiner Gewalt, um meine Rührung und meinen Dank darüber an Tag zu geben. Indessen hoffe ich, die höchst ansehnliche geehrte Gesellschaft werde meine sehr schwachen Dankäußerungen in Gnaden aufnehmen, und mir nur noch die unterthänigste Bitte erlauben, meinen Weg ungestört weiter fortsetzen zu dürfen.

Du sollst bleiben, rief die ganze Gesellschaft. Du sollst einer der Unsrigen seyn!

Zu viele Gnade, ihr Braven! zu viele Gnade! erwiederte ich. Meine Gegenwart würde für euch mehr lästig, als von Nutzen seyn. Ich bin ein schwacher, furchtsamer Mensch, und folglich durchaus unbrauchbar für Dienste, die Muth fodern. Lasset mich,

ich bitte euch in des schrecklichen Pamphilius Nahmen, friedlich abzuziehen, und ich will dafür einen neuen Helden-Roman zu eurer Unterhaltung schreiben.

Ja, ja, einen neuen Helden-Roman sollst Du schreiben, schrie die Gesellschaft, einen neuen Helden-Roman!

Eure grosen Heldenthaten will ich nicht vergessen, sagte ich.

Und unsere Liebesgeschichten eben so wenig, riefen die Walddamen.

Ich bin dem Galgen zehnmal entlaufen, sagte einer der Männer.

Treflich! erwiederte ich. Ich werde diese Galgengeschichten zu herrlichen Episoden zu benuzen wissen.

Von fünf Männern, die ich hatte, liegen vier auf dem Rade, sagte eine der Damen.

Die armen Schelme, entgegnete ich. Ich

werde zum wenigsten nicht vergessen, ihnen ein Epitaphium zu machen.

Da hast Du einen Kuß dafür, sagte die Dame, und küßte mich so laut, daß es mir in den Ohren sauste.

Genug der Güte, meine schönen Damen, und meine Herren! rief ich nun endlich, der Liebkosungen der erstern eben so satt, wie der Heldenthaten der letztern; lasset mich, ich bitte noch einmal, friedlich abziehen, um heute noch in dem ersten besten Dorfquartier meine Materialien zum neuen Helden-Roman in Ordnung bringen zu können.

Diesmal wurde mir meine Bitte gewährt. Das Oberhaupt der Gesellschaft beorderte zwey Kapitains, mich zu begleiten, und wieder auf den rechten Weg zu bringen. Ich will der erbaulichen Erzählungen, womit mich diese beyden Helden zu unterhalten für gut fanden,

nicht weiter erwähnen, und nur noch melden, daß ich bey'm Abſchiede auf die Spitze ihrer Säbel ſchwören mußte, von dem, was ich eben geſehen und gehört hatte, an keinem andern Orte, als nur in meinem neuen Helden-Romane Erwähnung zu thun.

Ich hatte nicht mehr weit zu gehen, um das Ende des Waldes zu erreichen. Eben ſtieg die Sonne in ihrer goldenen Pracht am Horizonte herauf. Ich ließ mich nieder, und ſah vor mir eine fruchtbare Ebene, und im Hintergrunde eine Stadt liegen, deren Thurmſpitzen im Golde funkelten. Ein dünner Nebelflor ſchwebte über der anmuthigen Gegend. Aber bald ſank dieſer nieder, und erquickte als Thau das bunte Blumengefilde.

Ein Dorf, wie du wünſcheſt, haſt du nicht gefunden, dachte ich; hinter dir iſt ein finſterer Wald mit einer Räuberbande, und eine traurige einſame Oede. Es wird wohl das beſte

seyn, du nimmst deinen Weg gerade zur Stadt hin, die mit ihren schönen Thurmspitzen und ihren hohen Palästen ein stattliches Ansehen hat. Wenigstens hast du dort den Ueberfall von Helden der Finsterniß, und die schrecklichen Liebkosungen von Walddamen nicht zu besorgen.

Ich rafte mich auf, und da ich auf dem Wege von einem Vorübergehenden erfahren hatte, daß die Stadt Musenstadt heiße, so brauchte es, um an den Thoren eingelassen zu werden, weiter nichts, als auf die Frage, wer ich wäre, zu antworten: Ein Musensohn.

Siebenzehntes Kapitel.

Merkwürdigkeiten von Musenstadt.

Ich trat in dem nächsten besten Gasthofe ab. Der Kellner kam mir in der einen Hand ein Buch, worin er las, in der andern eine Wurst tragend, entgegen. Was liest er hier so aufmerksam, mein Freund? fragte ich den Kellner. Die artistischen Kunstblätter unsers großen göttlichen Apollo, antwortete er, und setzte die Wurst einem Gaste hin, der einen ansehnlichen Haufen von Journalen und Zeitungen vor sich liegen hatte. O wie trefflich! wie göttlich! rief ein schwarzer Tituskopf aus einem andern Winkel der Gaststube. Haben Sie gelesen, Herr Rath! wie der Füchslein

von unſerm wackern Häslein hinter die Ohren geklopft wird? Des Füchsleins Hexameter, ſagt das Häslein in ſeiner Rezenſion, ſind holpericht, und nur dann erträglich, wenn er unſerm lieblichen Sänger Pfau einige Federn ausrupft. Ich bin nicht ganz der Meinung des Rezenſenten, erwiederte der Rath, ein volles Glas in die Höhr hebend. Mir ſcheint, man habe nur dem alten Pfaue für den Verdruß, den es ihm macht, wenn er beſſere Verſe leſen muß, als die ſeinigen ſind, eine kleine Schadloshaltung geben wollen. Denn aufrichtig geſprochen, der junge Füchslein zeigt unendlich mehr Genie, als der alte Pfau, ob wir gleich nicht müde werden, die Größe des Letztern gegen jeden Fremden, und in Ermanglung von Fremden gegen uns ſelbſt herauszuſtreichen. Am Ende wird uns dieſes Streichen nur lächerlich machen.

Meinen lieben Pfau laſſen Sie mir uns

gerupft, mein Herr Rath! wenn ich bitten darf, sagte die Wirthin, ein elegantes Duodezbändchen aus der Tasche ziehend. Unsere Musenstadt wäre längst eine Froschstadt, wenn wir unsern Pfau nicht hätten.

Der alte Leyermann, meinte der Rath, könnte doch wohl einmal seine Leyer an die Wand hängen, und auf seinen Lorbeeren ausruhen.

Ich will euch wohl sagen, rief eine magere Figur aus einer andern Ecke der Gaststube, warum dies nicht längst geschehen ist. Pfau liebt das Gold, das ihm seine Verleger in Silberstadt für seinen Singsang schicken müssen.

Und zwar Pränumerando, sagte der Rath.

Erlauben Sie, meine Herren! rief ich jetzt; ich komme aus Silberstadt, und weiß von guter Hand, daß die Verleger der Bändereichen Werke des grosen Pfau's gerade keine Seide spinnen, und mehr der Ehre, als des

Gewinns wegen fortdrucken. Auch beklagen sich einige, daß Pfau seine Manuskripte an mehrere zugleich verkaufe.

Sie sind gewiß ein reisender Buchhändler? fragte mich der Mann, der hinter einem Berge von Journalen und Zeitungen verschanzt saß. Suchen Sie Mitarbeiter für eine in Ihrem Verlage herauskommende Zeitschrift? Oder wollen Sie etwa auf die Werke, die die Gelehrten unsrer Musenstadt in Arbeit haben, vorläufig durch Ueberbietung anderer Verleger Beschlag legen?

Ich will keines von beyden, antwortete ich. Ich bin, wenn Sie gütigst erlauben, ein Musensohn, sonst schlechtweg Magister Skriblerus genannt.

Ah! Magister Skriblerus! gehorsamster Diener! Es freuet uns, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. Ihr Ruhm ist auch

bis

bis zu uns erſchollen; riefen die Herren der Geſellſchaft, einer nach dem andern.

Ohne Zweifel wollen Sie Sich hier fixiren? fragte die Wirthin.

Vielleicht; ſagte ich.

Der Kellner hatte kaum gehört, daß ich der Magiſter Skriblerus aus Silberſtadt wäre, als er ſeine artiſtiſchen Kunſtblätter auf einen der Tiſche warf, und ſich eiligſt entfernte. Nach wenigen Augenblicken erſchien er wieder, auſſer Athem, und hinter ihm der kurze Doktor Trommelſchläger.

Dieſen Augenblick wird mir gemeldet, hub Trommelſchläger an, daß wir die unverhoffte Ehre haben, den berühmten Herrn Magiſter Skriblerus in unſrer Muſenſtadt zu beſitzen. Seyen Sie uns willkommen, Herr Magiſter! Und erlauben Sie mir gütigſt, daß ich Ihnen bey dieſer Gelegenheit zuerſt meine Dienſte als Cicerone anbiete. Ich bin Doktor Trommel-

ſchläger, und meine Trompeten, das iſt, meine Journale, haben, wie Sie ohne Zweifel wiſſen, längſt Ihren berühmten Namen der Welt verkündet; denn ich ſtehe, im Vertrauen geſprochen, mit den Verlegern Ihrer herrlichen Werke in gutem Vernehmen.

Sie haben meine Werke wohl auch geleſen? fragte ich.

Ich bitte um Verzeihung, erwiederte Trommelſchläger. Bey der größten Flüchtigkeit, womit ich arbeite, iſt es kaum möglich, für die Menge von Journalen, die unter meiner Redaktion ſtehen, immer genug Manuſkript in die Druckereyen zu befördern. Wie ſollte ich da noch Zeit zum Leſen übrig behalten, beſonders da ich nicht gern des Vergnügens entbehre, fremde Gelehrte, die hier durchreiſen, mit den Merkwürdigkeiten unſerer Muſenſtadt bekannt zu machen?

Seine Trompeten, flüſterte mir der Rath

ins Ohr, geben aber auch deswegen oft verzweifelte Mißtöne von sich. Hören Sie nur, mich auf die Seite ziehend; jüngst hatte er bey Gelegenheit der Erscheinung von Füchsleins Gedichten, womit ihn wahrscheinlich der Verleger beschenkt hatte, einen gewaltigen Stoß in eine seiner Trompeten gethan. Was geschieht? Pfau, der es schlechterdings nicht leiden kann, daß ein junger Dichter Hofnung von sich gebe, ihn einst verdunkeln zu können, zwingt ihn, die Trompete noch einmal anzusetzen, und zu rufen: Hört, ihr Herren und Damen! Füchsleins Gedichte klangen vor einer halben Stunde gar herrlich; jetzt muß ich euch auf Pfaus Befehl sagen, daß sie übel klingen und nichts taugen.

Indessen wurde in den Speisesaal gerufen. Mein Doktor Trommelschläger nahm mich unter den Arm, und führte mich auf. Bey dem

Eintritt in den Saal war die Gesellschaft ziemlich zahlreich. Trommelschläger stellte mich ihr als Magister Skriblerus vor, und ehrerbietig neigten sich die Köpfe der Herren und Damen. Man nöthigte mich, den Ehrenplatz an der Tafel einzunehmen.

Während der Mahlzeit wurde nur von gelehrten Tagesneuigkeiten gesprochen. Mich bestürmte man von allen Seiten mit Fragen über diesen und jenen Schriftsteller, über diesen und jenen Buchhändler in Silberstadt. In allen meinen Antworten wich ich sorgfältig jedem Umstande aus, der die Gesellschaft etwa hätte veranlassen können, sich nach meiner Familie zu erkundigen. Ich verschwieg sogar mein Abentheuer im Walde, so groß auch die Versuchung war, ein Frauenzimmer, das mir zur Seite saß, wenigstens mit den zärtlichen Liebkosungen bekannt zu machen, womit die Das

men des Waldes ihre zarten Empfindungen für mich ausgedrückt hatten.

Nach Tische bat ich meinen Cicerone, den Doktor Trommelschläger, mich vorläufig mit dem Charakter und den Eigenthümlichkeiten der berühmtesten Männer in Modenstadt bekannt zu machen, und mit dem göttlichen Apollo sogleich anzufangen.

Unser göttliche Apollo, fing Trommelschläger an, ist — Apollo, einzig in seiner Größe, und einzig in seiner Kleinheit. Er ist, mit einem Worte, Alles, was er seyn will, in erstaunlich hohem Grade. Er ist der größte Dichter, der größte Künstler, der größte Gelehrte.

Der Größte der Philosophen doch wohl nicht? fiel ich Trommelschlägern ins Wort.

Warum nicht? sagte Trommelschläger kurz. Niemand wird sich unterfangen, über die Ehre, auch der Größte der Philosophen zu seyn,

streitig zu machen, so bald es ihm beliebt, es seyn zu wollen. Denn Sie müssen nur wissen, daß einige verrückte Menschen hier sind, deren einziges Thun nur darin besteht, immer fort mit offenem Munde das aufzufassen, was Apollo von sich giebt, um es dem Publikum sogleich wieder in verschiedenen Gestalten zu geben, und dabey zu rufen: Es kommt vom Apollo; von unserm göttlichen Apollo!

Sie sind wohl kein Freund von diesem Apollo? fragte ich.

Ich bete ihn tief im Staube an, erwiederte Trommelschläger, aber sein Freund bin ich nicht mehr. Eine meiner Trompeten hat mir neulich den dummen Streich gespielt, über einen jungen Enthusiasten, der es sich recht sauer werden ließ, dem Publikum Apollos Göttlichkeit zu beweisen, den Ton des Mißfallens anzustimmen. Seit dieser Zeit ist es

mir nicht wieder gelungen Apollos Zorn zu besänftigen.

„Nach Apollo ist wohl Pfau der wichtigste Mann im Musenstaate? nicht so, Herr Doktor?"

Ich für meinen Theil setze den Pfau noch über den Apollo. Jener hat mehr Politur und Gewandtheit, dieser mehr Genialität. Was mir aber, im Vertrauen, an Pfau nicht gefällt, ist, daß er sich nicht leicht mit zwo Trompeten, die ich für ihn blase, begnügt, im Zorn oft selbst noch nach einer dritten greift, und mit vollen Backen darauf sein Leibstückchen pfeift.

„Wie heißt dieses Leibstückchen?"

Ich Großsprecher der Musen kann nicht umhin, dem kleinen Musensöhnchen, das sich erfrecht, nach der Leyer zu greifen, den wohlmeinenden Rath zu geben, das Dichten und Singen wenigstens so lange zu unterlassen,

bis meine alte Leyer verstummt ist. Denn weder ich noch mein Verleger in Silberstadt, mit welchem ich diesfalls in ganz eigenen Verhältnissen stehe, können gestatten, daß sich unberufen ein Neuling erkühne, Verse zu machen, die Wohlklang haben, und eleganten Druck verdienen — So lautet dieses Leibstücklein. Manchmal läßt sich aber sein Zorn in noch stärkern Tönen vernehmen, besonders wenn der Fall eintritt, daß etwa ein junger Dichter ihm ein Exemplar seines Produktes einsendet, und ihn bescheiden um sein Urtheil bittet. Ist dieses Produkt nicht nur gut; ist es vortreflich, desto schlimmer für den armen Musensohn. Pfau tritt dann mit einer seiner garstigen Pfoten auf den Kopf des Dichters, der in Demuth vor ihm liegt, und läßt ihn nicht eher wieder los, als bis der Arme das Dichten für sein ganzes Leben abschwört.

„Genug von Pfau. Ich bin nicht Willens, meinen Kopf unter eine seiner Pfoten zu legen. Sagen Sie mir dafür, Herr Doktor Trommelschläger, was giebt es noch sonst für bedeutende Männer in Musenstadt?“

Ausser einer Menge Versemacher und Versemacherinnen, die ich Ihnen der Reihe und ihrem Range nach bey einer andern Gelegenheit vorführen will, giebt es hier noch einen erstaunlich großen Theaterdichter.

Von dem Worte Theaterdichter wurde ich plötzlich, wie vom Blitze gerühret. Wie! Magister Skriblerus! du hast dich in allen Fächern der Gelehrsamkeit versucht, und bist noch nicht darauf verfallen, für das Theater zu dichten? Du kannst dich als Dichter mit Apollo und Pfau messen, bist als Philosoph größer, wie kein anderer, hast als Romanschreiber alle Füchse, Wölfe, und Tieger, die sich damit abgeben, weit übertroffen, und

die Welt soll einst von dir sagen: Magister Schreiber war Alles, nur kein Theaterdichter? Nein! dies soll nicht seyn! Bevor du nicht für die hiesige Bühne ein Stück geliefert hast, sollst du nicht daran denken, Musenstadt zu verlassen.

Mein Doktor Trommelschläger bemerkte meine Zerstreuung, und wollte mich als ein Mann von Lebensart, nicht stören. Sie lieben vielleicht die Mittagsruhe, sagte er, ich will Sie davon nicht abhalten. Ohnehin habe ich heute noch einige Trompetenstöße zu thun. Die Setzer- und Druckerburschen belagern mein Haus vom frühen Morgen bis in den späten Abend. Ich kann ihnen nie genug Manuskript in die Hände liefern. Morgen werde ich das Vergnügen haben, Sie in unsern Klubb bey der Präsidentin aufzuführen, und von da weg in das Theater zu begleiten.

Kaum war Trommelschläger zur Thüre hinaus, als ich den Kellner ersuchte, mich in ein geräumiges Zimmer zu führen, und mir ein halbes Ries Schreibpapier, ein volles Tintenfaß, und geschnittene Federn zu bringen. Das übrige, dachte ich, wird sich finden, wenn ich nur einmal auf meinem Zimmer bin.

Achtzehntes Kapitel.

Ich schreibe ein Trauerspiel.

Also für das Theater will ich schreiben! Aber was? Etwa ein Lustspiel? — Nein; Lustspiele kann jeder Pfefferdütenjunge schreiben. Es ist damit wenig Ehre zu verdienen. Oder ein dramatisches Familiengemählde? — Noch weniger; wir haben deren schon zu viele. Also wohl ein Trauerspiel? — Ja, ja, ein Trauerspiel! Aber wovon den Stoff hernehmen? — Den Stoff? — O, der wird sich finden, wenn ich nur einmal sitze, und die Feder zweymal ins Dintenfaß getaucht habe.

Ich setzte mich. Beym ersten Eintauchen der Feder fand sich noch kein Stoff; beym zweyten überlegte ich, ob ich ihn aus der hür-

gerlichen, oder aus der Heroen Welt nehmen soll; beym dritten endlich war es entschieden, daß mein Stück den Titel: das Weltende erhalten, und die Personen dazu aus der griechischen Mythologie genommen werden sollten.

Nachdem ich, wie sichs gebührt in großen Fraktur Buchstaben Erster Aufzug: Erster Auftritt hingeschrieben hatte, ließ ich den Jupiter und die Juno aus einer Wolke hervortreten. Juno erinnert den Jupiter an den unvermeidlichen Götterschluß, dem tollen Spektakel, womit die Sterblichen auf der Erde sich die Zeit verkürzen, ein Ende zu machen. Sie dringt in ihren Ehelichsten, die nöthigen Anstalten zur Ausführung dieses Götterschlusses zu treffen. Jupiter sucht Ausflüchte, und will sich der Sterblichen erbarmen. Juno geräth in heiligen Zorn, und sagt: Sie wisse die heimlichen Beweggründe eines solchen Mittleidens gar wohl. Es sey ihr nicht unbekannt, daß

ſich ihr Herr Gemahl noch dann und wann von ihrer Seite ſchleiche, und den ſterblichen Mädchen da unten Liebesanträge mache. Eine ſolche Untreue wolle ſie nicht ferner mit Gleichgültigkeit ertragen. Vergebens zeigt Jupiter ſeiner theuern Ehehälfte ſeinen Graukopf und ſeinen grauen Bart. Man kennt deine Ränke, ſagte Juno, du hüllſt dich in Wolken, du nimmſt die Geſtalten von Schwänen, Gänſerichen und Enterichen an, um deine Luſt zu befriedigen. Kurz! Du vertilgſt endlich dieſes verhaßte Geſchlecht da unten, oder ich laſſe dich mittelſt einer Verſchwörung, die ich gegen dich anzetteln will, vom Throne ſtoßen. Die Juno verſchwindet unter Donner und Bliz. Es folgt der zweyte Auftritt. Merkur erſcheint. Du kömmſt wie gerufen, mein Lieber! ſagt Jupiter. Eben hat mich meine Bettgenoſſin im Zorne verlaſſen. Du kennſt ihre Eiferſucht ſeit langer Zeit. Sie will, daß ich den unbe-

sonnenen strengen Götterschluß in Absicht auf das gute Völklein da unten, welches mir und auch dir sehr oft hübschen Spaß machte, in Vollziehung bringen soll. Ich bin Jupiter, das weißt du, und ich muß folglich als vollziehende Gewalt im Olymp thun, was meine Staatsräthe, die übrigen Götter, beschließen. Da haben wir's mit deiner eingeschränkten Monarchie, erwiederte Merkur. Wie oft habe ich dir nicht den Rath gegeben, dich aus den Banden dieses lästigen Staatsrathes, sey es mit List oder Gewalt zu befreyen, und diese Götter sammt und sonders zu deinen Hausbedienten zu machen! Ich bin, wie du weißt, sagt Jupiter, ein guter Papa, ich liebe den Frieden, und die schönen Kinderchen da unten, und überhebe mich gern der Regierungssorgen. Aber jetzt bringt mich der verzweifelte Götterschluß um alle Ruhe. Meine Frau hat gedrohet, und ich weiß, was ihre Drohungen zu bedeu

ten haben. Suche ſie wieder zu beſänftigen, ſpricht Merkur; ſchenke ihr zwey Mädchte hinter einander, und ſie wird wieder ausgeſöhnt. Dieſes Mittel, erwiedert Jupiter, habe ich ſchon zu oft gebraucht, als daß ich mir jetzt noch eine gute Wirkung davon verſprechen dürfte. Zudem iſt ſie ſo mißtrauiſch geworden, daß ſie wohl zehnmal mir an's Kinn greift, und doch noch zweifelt, ob ich es auch wirklich bin, oder ob es nicht etwa ein neu erſonnenes Blendwerk von mir oder dir iſt, um ſie durch eine angenommene Trugeſtalt zu täuſchen, während wir in unſerer wirklichen Perſon in Hainen und Fluren auf die ſterblichen Mädchen Jagd machen. Wenn du, ſagt Merkur, auf dieſe Weiſe keine Ausſöhnung mehr hoffen kannſt; ſo weiß ich dir wahrlich keinen andern Rath zu geben, als ſo geſchwind wie möglich deinen Staatsrath zu verſammeln, und zu verſuchen, ob du nicht etwa durch triftige Gründe die

Mi-

Widerrufung jenes Schlusses oder doch wenigstens einen Aufschub seiner Vollziehung erhalten könntest. Wohlgerathen, mein Lieber! spricht Jupiter. Mache dich geschwind auf den Weg, und rufe die Götter zur Versammlung. Jupiter und Merkur treten ab. Im Abtreten wirft Jupiter noch einen zärtlichen Blick auf die Erde herab.

Im dritten Auftritte verändert sich die Szene in ein Audienzzimmer der Juno, die auf einem Throne sitzt. An dem Fusse desselben stehen Vulkan, Neptun und Pluto. Die Juno spricht: Ich habe euch, meine Herren! einzig nur in der Absicht hieher berufen, um euch zu erinnern, daß die Stunde nahe, in welcher euer Schluß in Betreff des Weltendes zur Vollziehung gebracht werden muß. Ich weiß zwar wohl, daß es, was diese Vollziehung betrifft, nur allein meinem Herrn Ehegemahl obliegt, das Nöthige zu verfügen. Allein ich habe alle Ursache, zu

befürchten, daß dieser die Sache auf die lange Bank schieben, und, wenn alle weitern Ausflüchte und Ränke am Ende erschöpft sind, mit dem verhaßten Geschlechte da unten, besonders mit den Mädchen und Weibern gar säuberlich verfahren werde. Eine so unverdiente Schonung bin ich nicht Willens zu dulden, und ich hoffe, ihr werdet mir zur Vereitelung einer solchen Absicht euern Beystand nicht versagen. Ich habe doch wohl kaum nöthig, euch an die Schmach zu erinnern, die er euch zugefügt hat, indem er in die Runde herum eure züchtigen Frauen in seine Netze gelockt und verführt hat. Ein so sträflicher Frevel hätte noch hingehen mögen, wenn er sich damit begnügt hätte; allein seine unersättlichen Begierden schweiften über die Grenzen des Olymps. Er begnügte sich nicht mehr mit Göttinnen allein, er machte auch auf sterbliche Geschöpfe Jagd. Dieser Ausgelassenheit habet ihr's auch zu verdanken,

daß mancher und manche, der und die ihren Platz in deinem Reiche, mächtiger Pluto, haben sollten, als Halbgötter und Halbgöttinnen in den Olymp erhoben worden sind. Würde diesen Abtheilungen kein Ende gemacht, so würden wir im Kurzen durch die neugebackenen Götter und Göttinnen aus unsern Plätzen verdrängt und genöthigt werden, uns in irgend einem verborgenen Winkel zur Ruhe zu begeben. Wollet und könnt ihr dieses dulden, ihr Herren? — Nein! sprechen Neptun, Vulkan und Pluto. Nun denn, fährt Juno fort, wenn es schimpflich für Götter wäre, eine solche Erniedrigung sich gefallen zu lassen, so werket ihr auch wissen, daß es eben so schimpflich wäre, aus einem unzeitigen Mitleiden für Sterbliche, die euch nur verachten, die Stunde ihrer verdienten Züchtigung aufzuschieben. Wenn also mein Herr Ehegemahl, wie ich zu erwarten alle Ursache habe, etwa versuchen möchte, euer Mit-

leiden zu bestechen, so bleibet standhaft, wie es Göttern ziemt, und lasset euch durch seine glatten und schmeichelnden Worte nicht einschläfern.

Der vierte Auftritt beginnt. Merkur erscheint in Eile, und ruft: Zur geheimen Rathsversammlung, ihr Götter! Merkur verschwindet, und der vierte Auftritt hat ein Ende. Im fünften wiederholt Juno ihre Ermahnungen an Neptun, Vulkan und Pluto. Diese versprechen, in der Rathsversammlung der Oppositionspartey beyzutreten, und treten ab. Juno steigt vom Throne in ihren, von einer Wolke getragenen Staatswagen, und fährt in Majestät zur Höhe.

Im sechsten Auftritte verändert sich das Theater in einen prächtigen Saal. Das Orchester beginnt einen heroischen Marsch. Die Götter treten in Reihen und Gliedern auf. Zuletzt kömmt Jupiter. Vor ihm her fliegt

der Adler, die Krone im Schnabel, den Szepter in der linken, und die Blitze in der rechten Klaue haltend. Jupiter nimmt seinen Platz auf dem Throne ein. Der Adler setzt ihm die Krone auf's Haupt, und reicht ihm den Szepter und die Blitze. Die Götter setzen sich. Feyerliche Stille. Jupiter beginnt: Ich habe hier meinen geheimen Rath versammelt, um ihm über den bekannten Schluß, das Weltende betreffend, vor seiner Vollziehung noch meine Meynung und meine Wünsche zu eröffnen. Meinem geheimen Rathe kann nicht unbekannt seyn, wie schmerzlich es von jeher meinem väterlichen Herzen gewesen sey, wenn ein Strafurtheil durch meine Ordre vollzogen werden sollte. Ich halte meine Blitze und meine Donnerkeile so lange zurück, als es immer möglich ist, und bin ich gezwungen, nach denselben zu greifen, so thue ich gemeiniglich nur Schreckschüsse, die selten schaden und sehr oft

nützen. Daher habe ich mir auch, wie ich nicht zweifle, verdienter Weise, den Ruhm des Wohlthätigen erworben, worauf ich mehr stolz bin, als auf den Nahmen des Schrecklichen, den mir meine Priester da unten, ohne daß ich es ihnen befohlen habe, so oft beylegen. Diesen wohlverdienten Ruhm wünschte ich noch ferner zu behaupten. Euer Entschluß aber will mich zwingen, jetzt die Rolle des Schrecklichen zu spielen, und ich kann nicht verhehlen, daß ich nur mit Widerwillen eine solche Rolle übernehme. Ich weiß zwar wohl, daß es ein Grundgesetz unserer Verfassung ist, Schlüsse, die durch Stimmenmehrheit gefaßt sind, nicht wieder zurück zu nehmen. Es ist auch meine Absicht gar nicht, euch die Widerrufung und Annullirung des Schlusses, wovon die Rede ist, anzurathen. Ich will euch nur bloß meine Gründe angeben, wegen welcher ich wünschte, daß die Vollziehung desselben noch um ein paar

hundert tausend Jahre verschoben werden möchte. Fürs erste sehe ich gar nicht ein, wem von uns die Vernichtung der Sterblichen von einigem erheblichen Nutzen seyn könnte. Ohne der vielen Mühe zu erwähnen, die es verschiedenen aus euch kosten wird, in Befolgung meiner dießfallsigen Befehle, das Geschlecht der Sterblichen sammt ihrem Erdenklumpen zu vernichten, wird uns auch eine neue Schöpfung, die wir aus der alten hervorgehen lassen wollen, viele Sorgen, Mühe und Kummer machen. Und sind wir denn auch am Ende so gewiß, ob die neuen Sterblichen, womit eine neue Welt bevölkert werden soll, nur halb so gute Geschöpfe seyn werden, als es die sind, die wir jetzt vernichten sollen? Ich weiß wohl, daß ihr mich über diesen Punkt gewisser, scheinbarer Gründe wegen für partheylich haltet; allein ich gebe euch sammt und sonders zu bedenken, ob ihr an meiner Stelle wohl anders

verfahren würdet. Ich kann wohl begreifen, woher die ungeduldigen Wünsche für die Vernichtung schuldloser Sterblichen rühren, und ich habe nicht nöthig, euch an die sonderbaren Launen zu erinnern, welche meine königliche Ehehälfte von Zeit zu Zeit anwandeln. Allein, ich weiß, daß ihr Lebensart besitzet, und mir die kleinen Zerstreuungen von meinen Regierungssorgen, denen ich mich manchmal überlasse, nicht allzu hoch in Rechnung bringen werdet. Denn ich gönne euch ja gleiche Zerstreuungen, und ich habe es mir bisher noch nie beyfallen lassen, eurem Geschmacke für solche Dinge Gewalt anzuthun. Ihr könnt meinetwegen in euren Grotten und Höhlen so viele schöne Mädchen beherbergen, als euch beliebt. Nur bitte ich um gleiche Nachsicht. Was ich euch im Uebrigen noch weiter zu sagen habe, wird euch mein geheimer Kämmerling, Ganymed, in einem weitläuftigen Memoire vortragen. Ihr

habt dann darauf zu beschließen, und mir euern Schluß durch meinen Staatsboten Merkur in mein geheimes Kabinet herauf melden zu lassen.

Nach dieser Rede erhebt sich Jupiter vom Throne. Der Adler greift nach Krone, Szepter und Blitzen, und Jupiter entfernt sich unter Trompeten- und Paukenschall.

Im siebenten Auftritte bleibt die Szene unverändert. Ganymed, auf der zweyten Thronstufe stehend, liest das Memoire, worin die Gründe für den zweymal hunderttausend jährigen Aufschub der Vollziehung des über das Geschlecht der Sterblichen ergangenen Urtheils weitläuftiger aus einander gesetzt werden.

Um die Zuschauer während der Lesung des Memoire nicht einzuschläfern, lasse ich die Götter inzwischen ein Pantomimen-Spiel aufführen. Mars muß mit seinem Schwerdte, Neptun mit seinem Dreyzack, Vulkan mit

seinem feurigen Hammer, Apollo mit seiner Leyer, Bacchus mit seinem Weinschlauch, und Minerva die einzige Göttin, die im geheimen Götterrathe Sitz und Stimme hat, mit ihrem Medusenschilde spielen. Die Genien werden nicht vergessen. Sie kommen mit kleinen Kredenztischen zum Vorschein, welche sie vor den Göttern niedersetzen. Sie verschwinden und kommen wieder mit Tellern, worauf Konfituren sind, und setzen diese auf die Tischgen. Die Götter schmausen. Andre Genien erscheinen mit Nektar gefüllten Pokalen, die sie den Schmausenden reichen. Wieder andere Genien bringen die drey Grazien auf das Theater, und es beginnt ein Ballet. Die Götter können sich nicht mehr enthalten. Sie springen von ihren Sitzen auf, und mischen sich in die Gruppen der himmlischen Tänzerinnen.

Ganymed ist mit der Lesung seines Memoire zu Ende. Die Genien verschwinden tanzend, und

die Götter begeben ſich taumelnd auf ihre Plätze. Apollo öffnet die Debatten. Ich kann nicht umhin, ſagt er, den triftigen Gründen, die uns Ganymed ſo eben weitläuftig in einem beſondern Memoire von Seiten unſers gnädigſten Königs und Herrn aus einander gelegt hat, meinen vollkommenſten Beyfall zu geben, und es wäre mir noch ein leichtes, dieſe Gründe zu verſtärken, wenn ich es nicht für ganz überflüßig hielte, die erlauchten Herren unſerer Verſammlung von etwas überzeugen zu wollen, wovon ſie ohnehin ſchon überzeugt ſeyn müſſen, nämlich von der Zweck- und Nutzloſigkeit einer Gewaltthätigkeits-Maaßregel, die wir einſt vielleicht nur im Taumel ergriffen, deren Vollziehung aber weislich bis auf dieſe Stunde noch aufgeſchoben haben. Denn was kann uns bewegen, ein Völklein zu vernichten, das im Grunde ſehr gutmüthig iſt, und von dem man nichts ſchlimmeres zu ſagen weiß, als daß es das

Vergnügen zu sehr liebe. Aber wir lieben' ja auch das Vergnügen, wir! und uns kostet es noch dazu weder Anstrengung noch Arbeit, uns die Mittel dazu zu verschaffen. Unsere dienstfertigen Genien bringen uns ungerufen besetzte Tische und gefüllte Pokale, und an Weibern und Mädchen fehlt es uns eben so wenig. Wollet ihr denn einmal zerstören und vertilgen, so lasset meinetwegen euern Zorn an den schlechten Poeten aus, die mich mit ihren übel klingenden, hinkenden Versen so oft in meiner Ruhe stören.

Mars erhebt sich vom Stuhle und spricht: Ich kann mein gerechtes Erstaunen über die Feigheit nicht bergen, womit man unser Ansehen und unsere Privilegien anzutasten, sich die Freyheit herausnimmt. Denn was anders, als höchste Feigheit ist es, sich vor der Stunde zu fürchten, in welcher, nach unserm Schlusse, Alles durch und über einander stürzen

und fallen soll? Ich bin des Dampfes und Rauches gewohnt; ich stürme über Leichen und Ruinen mit mehr Lust, als über blühende Blumengefilde hin. An mir lag es nicht, daß die Erde da unten nicht längst schon oede ist. Ich habe genug gemordet, genug zerstört; aber aus dem Moder ging immer wieder ein neues Geschlecht hervor, und aus Schutt und Ruin stiegen wieder neue Städte und neue Paläste empor. Man will uns mit weibischen Gründen einschläfern, und verlangt für die Vollziehung unsers weisen Schlusses einen Aufschub von zweymal hundert tausend Jahren. Ich für meinen Theil bewillige nicht Eine Minute.

Minerva nimmt das Wort und spricht: Mein Urtheil, ihr Herren! werdet ihr, wie immer, für verdächtig halten, denn ihr wisset, daß ich nur selten von der Meynung meines königlichen Herrn Vaters abweiche. Auch jetzt bin ich in dem Falle, den Gründen, welche für

den verlangten Aufschub vorgebracht worden sind, meinen völligen Beyfall geben zu müssen. Ich bin keine Freundin des Zerstörens, und selbst meine ärgste und unversöhnlichste Feindinn, die Dummheit, wird mir wenigstens in so weit Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie mir das Zeugniß nicht versagen werde, von mir nie anders, als mit Sanftmuth, und nie mit andern Waffen, als mit den Waffen der Wahrheit und der Belehrung angegriffen worden zu seyn. Ich habe es mir mehrere tausend Jahre hindurch ziemlich sauer werden lassen, unsern armen Geschöpfen auf der Erde durch Unterricht nützlich zu werden. Jetzt, da es mir endlich gelungen ist, hin und wieder gelehrige Schüler gefunden zu haben, jetzt soll mit Einemmale ohne Noth, und bloß zu unserm Zeitvertreibe alles wieder zerstört und vernichtet werden. Wo denkt ihr hin, ihr weisen Götter!

Ich hätte große Lust, sagt Vulkan, die meinen feuerigen Hammer an den Kopf zu werfen. Deine Naseweisheit will immer viel weiter sehen, als wir, und deine einzige Lust ist es, uns immer zu widersprechen. Diesmal soll es Dir nicht gelingen, uns zu beschwätzen. Ich habe lange genug in meiner Kluft gehämmert und geschwitzet, um mit den Werkzeugen der Vertilgung fertig zu werden, die wir jetzt brauchen. Ich will nicht vergebens gearbeitet haben. Ich vereinige mich mit Mars; wir wollen mit dem Gesindel schon fertig werden.

Geduld, ihr Herren! Geduld! ruft Bacchus. Auch ich habe ein Wörtchen mit zu sprechen. Ich schwöre es beym goldnen Saft der Reben, daß ihr ungestraft meinen fröhlichen Kindern nicht zu nahe kommen sollet. Denn wisset, ich lasse beym nächsten Götterschmause eure Pokale von Harpyen mit bren-

nendem Gifte füllen, so sem ihr euch unterstehet, euren tollen Schluß auszuführen.

Drohe nur, armer Schlauchreiter, spricht Neptun. Mit meinem Dreyzack durchbohre ich deinen Schlauch, und du sollst ihn, statt mit Rebensaft, fortan nur mit bitterem Seewasser wieder füllen können. Den Spaß, worauf ich mich so lange freute, sollst du mir nicht verderben. Nicht vergebens will ich meine untersten Behälter bis oben an mit Wasser gefüllt haben. Die Schleußen sollen sich öffnen, und alle deine niedlichen Rebenhügel da unten weggeschwemmt werden. Die Ungeheuer der Meerestiefe sollen auf die höchsten Gipfel der Berge gehoben werden. Nur ich allein will in der unübersehlichen Weite auf der Oberfläche des Wassers mein Haupt erheben, und mich der allgemeinen Zerstöhrung freuen.

Nur

Nur nicht zu früh gefrohlockt, mein Herr! ſpricht Apollo. Unſer Vater Zevs kann, wenn es ja ſo weit kommen ſoll, dir den Spaß wohl verleiden. Er darf nur einen ſeiner Blize auf dich herunter ſchleudern, um dich wieder in den Abgrund des Meeres hinab zu jagen.

Ehe der Streit ſich erhizet, ſagt jezt der finſtere Pluto, ſeinen glühenden Kommandoſtab vor ſich hinſezend, will auch ich noch meine Stimme abgeben. Ich fodere augenblickliche Vollziehung unſers Schluſſes, und verlange, daß man ſogleich die Stimmen ſammle.

Merkur gehe jezt in der Reihe herum. Jeder Gott wirft ſein Votum in den Helm des Merkurs. Ganymed unterſucht die Vota. Die Majorität von Einer Stimme erklärt ſich gegen den verlangten Aufſchub. Die Götter proklamiren in einem feyerlichen Dekrete die Stunde des Weltendes. Die Sizung wird aufgeho-

ben. Der Theaterverhang fällt, und der erſte Aufzug iſt geendet.

Der erſte Auftritt des zweyten Aufzugs zeigt dem Zuſchauer Jupiters geheimes Kabinet. Der Götterkönig hält eben ſein Mittagsſchläfchen. Der Adler ruht zu ſeinen Füßen. Fröhliche Träume in der Geſtalt lieblicher Genien, gaukeln um ſein Haupt. Merkur ſchleicht leiſe herein. Jupiter erwacht. Die Genien verſchwinden. Was bringſt du mir Neues, mein Lieber? frägt Jupiter. Schlimme Bothſchaft, antwortet Merkur. Gewiß aus dem geheimen Rathe, ſpricht Jupiter. Was haben die Herren beſchloſſen? Ach, frage nicht, ſagt Merkur! dein väterliches Herz muß bluten, bey der Kunde, die ich dir bringe. Ich weiß, was du ſagen willſt, ſpricht Jupiter. Für die Leutchens da unten hat die letzte Stunde geſchlagen; nicht ſo? mein Lieber! Leider, leider! erwiedert Merkur. Wenn du mir zum

wenigſten doch ein Paar von deinen Blitzen, wie du die Verſammlung verließeſt, zurück gelaſſen hätteſt; ich würde vielleicht manchen Schreyer damit zum Schweigen gebracht haben. Den Frevel hätteſt du mit anhören, und mit anſehen ſollen! Statt das anzuhören, was dein geheimer Kämmerling Ganymed in deinem Namen vorlas, ſchmauſten und ſcherzten ſie; am Ende tummelten ſie ſich ſogar halb betrunken mit ſchönen Tänzerinnen im Kreiſe herum. Nu, nu! das möchte noch hingehen, ſpricht Jupiter; wenn ſie nur ſonſt hübſch vernünftig geweſen wären. Aber wie ich ſehe, ſo haben ſie auf meine wohlmeinenden Gründe keine Rückſicht genommen, und dieſes iſt es, was ich ihnen ſo leicht nicht verzeihen werde. Unſere Lieblinge, Apollo und Bacchus, ſagt Merkur, und deine trefliche Tochter Minerva, haben zwar unerſchrocken deine Parthey genommen; aber ſie waren zu ſchwach gegen Mars,

Neptun, Vulkan und Pluto, welche, im Vertrauen gesagt, wohl mit deiner Frau Gemahlin unter einer Decke stecken mögen. Laß sie stecken, wo sie stecken, erwiedert Jupiter; ich werde sie zu seiner Zeit schon zu finden wissen. Und unterstünden sie sich etwa, meiner Frau zu nahe zu kommen, und sich zu vergessen, so weiß ich, daß mein wachsamer Adler nicht unterlassen wird, durch einen derben Pick in die Fußsohle die Herren an ihre sträfliche Ungebühr zu erinnern. Aber wir dürfen nicht vergessen, das daß verwünschte Dekret meines geheimen Raths auch vollzogen werden soll, und da mir über die Art und Weise der Vollziehung nichts bestimmt vorgeschrieben ist, so will ich's mit den guten Kindern da unten so leidlich wie möglich machen. Sie sollen unter Scherzen und Spielen, gleichsam im Traume, vernichtet werden. Ich denke dabey selbst nicht leer auszugehen. Ich will mir noch,

meiner Frau zum Troß, einigen Zeitvertreib dabey machen, und du, mein Lieber, sollst mir Gesellschaft leisten. Auch kannst du Apollon und Bacchus in der Stille einladen, die Reise zur Erde herab gemeinschaftlich mit uns anzutreten. Meine Tochter könnte wohl auch mitkommen; allein ich weiß zuvor, daß sie meine Einladung nicht annehmen würde. Sie liebt die Späschen nicht, die uns so viele Kurzweile machen. Jetzt muß ich gehen, um vorläufig noch verschiedene Befehle zu geben, und unter die Vollstrecker des Endurtheils ihre verschiedenen Rollen auszutheilen. Inzwischen kannst du meinen Reisebündel machen. Vergiß nicht, ein Dutzend Blitze mit einzupacken. Wir könnten ihrer vielleicht bey mancher Gelegenheit auf unserer Reise benöthigt seyn.

Im zweyten Auftritt, der jetzt folgt, verändert sich das Theater in einen anmuthigen

Hayn. Harmonische Töne kommen aus der Ferne immer naher. Böse Geister schweben und schwärmen in der Luft. Jünglinge und Mädchen, mit Blumen bekränzt, kommen im Hintergrunde des Theaters zum Vorschein. Sie singen im Chore einen Hymnus auf die Freude. Nach dem Gesange beginnt ein Ballet. Während des Tanzes kündigt eine Knallpeitsche die Ankunft von Fremden an. Der Ton dieser Peitsche erschreckt die bösen Geister. Sie flattern davon. Merkur, in Kourierstiefeln und mit der Knallpeitsche erscheint. Er tanzt ein Solo. Hierauf erscheinen Jupiter, Apollo und Bacchus, in Reisekleidern und tanzend. Apollo und Bacchus sind Springer; Jupiter hinkt. Die Jünglinge und Mädchen stehen erstaunt im Kreise. Die Fremden haschen nach Mädchen. Diese wollen erschrocken entfliehen, und werden vom Merkur wieder eingeholt. Jetzt schweben Genien, mit Früchten besetzte Tischgen und gefüllte Pokale

tragend, nieder. Die Götter trinken und reichen den Mädchen Früchte und Pokale. Langes Sträuben. Endlich greifen sie zu. Jupiter beginnt mit einer Schönen ein Solo. Die Schöne will sich nicht ergeben. Plötzlich nimmt der alte Jupiter die Gestalt eines schönen muntern Jünglings an, und schwebt, leicht tanzend, mit dem erschrockenen Mädchen im Arme davon. Ihm folgt das ganze Chor der Tänzer und Tänzerinnen.

Der dritte Auftritt beginnt. Das Theater verändert sich in den öffentlichen Platz einer großen Stadt. Auf einer Bühne steht ein Bußprediger. Vor derselben viel Volk. Ruchlose Zeiten! schreit der Bußprediger, ruchlose Zeiten! Ihr verstockten Sünder laufet dem Vergnügen nach, und denket nicht an Bußwerke. Hört, wenn ihr in eurem lasterhaften Wandel, wie bisher, fortfahret, so fodere ich die Rache des schrecklichen Zeus auf, euch

mit einem ſeiner Donnerkeile zu zermalmen. Ein Blitz fährt auf das Haupt des Buſsredigers, der todt hinſinkt. Das Volk taumelt betäubt zur Erde.

Das Theater verändert ſich im vierten Auftritte in das Innere eines Nonnenkloſters. Die Nonnen ſind im Kapitel verſammelt. Die Aebtiſſin hält an die Verſammlung eine Strafpredigt. Man meldet die Ankunft ſeiner biſchöflichen Eminenz, um Generalviſitation zu halten.

Im fünften Auftritt erſcheint Jupiter, als Biſchof gekleidet. Merkur, Apollo und Bacchus ſind ſeine Generalvikarien. Nach einer kurzen Einladungsrede ſpricht Jupiter: Ich erlaube der Frau Aebtiſſin ſich mit ihren ältern Schweſtern zu entfernen. Mit den jüngern habe ich Verſchiedenes im Vertrauen zu ſprechen, und befehle, daſs ſie noch einige Augenblicke hier verweilen. Die alten Nonnen küſs

sen die Hand seiner bräutlichen Gemahlinn, und entfernen sich. Die Jungen bleiben in ängstlicher Erwartung mit gebeugtem Haupte vor dem Bischofe stehen. Ich bin, wie ihr wisset, spricht Jupiter, einer eurer Eltern, und bey weitem so strenge nicht, als ich dem Ansehn habe. Ich liebe die frohe muntere Jugend, und kann die Ausschweifungen nicht leiden. Ich habe einen Oheime mit ihrem alten Schwestern in keiner andern Absicht hierher geschickt, als um euch eines wichtigen Zweckes zu überheben, der in meinen Augen nur von hohem Werthe ist. Auf! nunmehr meine lieben Schäfchen! ich dispensire euch heute vom alten Kirchengehn. Ihr bleibet euch nur meinen Wäldern hier eben so wenig, wie wir mit selbst, Minnen. Auch sie lieben frohe Gesellschaft, zumal in Sommerfeldern.

Merkur fragt: Soll ich unsere Familie rufen? Jupiter antwortet: Ein. Hochwürdige

können sie rufen. Merkur pfeift, und sogleich läßt sich in der Luft die lieblichste Musik hören. Mir wird mir! spricht Schwester Ursula. Ich vergehe vor Wonne. Ach! wenn ich nur meinen kleinen in der Wiege liegen: den Puppenmann bey mir hätte! ruft Schwester Crescentia. Wie wollte ich ihn bey diesen so himmlischen Tönen in den Schlaf wiegen! Mir wird schwindlicht vor den Augen, spricht Schwester Veronika. Wo bin ich? sage mir, wo bin ich? In dem Kapitel! antwortet Schwester Prätzilla, in dem Kapitel! O welche Töne! welch ein himmlischer Glanz überströmt mich, spricht Schwester Fulgentia. Ich möchte dich küssen vor Entzücken. Stille! Ihre Eminenz können es hören, ruft Schwester Susanna. Ich höre alles, ihr guten Kinderchen, ich höre alles! spricht Jupiter. Lasset euch nicht stören; küsset und herzet euch der Reihe nach. Ich bin vom Küssen und

Herzen ein Freund, ich! Ich absolvire euch zum voraus, wenn ihr dabey etwa unrechte Gedanken haben möget. Nur bitte ich mir das gegen aus, daß ihr auch mich bey diesem unschuldigen Spiele, worüber die Götter ihre Freude haben mögen, nicht leer ausgehen lasset. Nun, Schwester Ursula, warum zögerst du? Nur nicht blöde ihr lieben Schäfchen, nur nicht blöde. Ich sehe wohl, spricht Merkur, daß zur Bequemlichkeit noch einige Meublen fehlen. Soll ich rufen? Ew. Eminenz! Ja! rufen Sie nur, Herr Generalvikar! rufen Sie. Merkur pfeift, und sogleich erscheinen Genien mit weichen Ruhebetten, und verschwinden nachdem sie diese abgesetzt haben. Wache ich oder träume ich? spricht Schwester Aufgenia. Sieh die schönen Sophas! Wir sind bezaubert, spricht Schwester Susanne. Es geht hier nicht mit rechten Dingen zu. Ich zittere am ganzen Leibe. Wir wollen näher kommen, ruft Schwester

Veronika. Man wird uns zum wenigſten nicht tödten. Ach! gehe nur du voran, Schweſter, ich will dir ſchon folgen, ſpricht Creszentia. Tretet näher, ihr Kinderchen, tretet näher, ſagt Jupiter. Ich bin euch recht gut. Es ſoll euch nichts zu Leide geſchehen. Jupiter nimmt auf einem Ruhebettchen Platz, und ladet mit zärtlichen Winken die Schweſtern Veronika und Creszentia ein, ſich neben ihm zur Seite niederzulaſſen. Mit verlegner Schüchternheit nähern ſich die Schweſtern dem Sopha und laſſen ſich nieder. Ihr ſolltet nicht müſſig hier ſtehen, ihr frommen Schäflein, ſpricht Apollo, und führt die Schweſtern Urſula und Priscilla am Arme zu einem zweyten Ruhebettchen. Suſanna und Fulgentia ſpringen, wie muthige Rehböcklein, in die ausgebreiteten Arme des lachenden Bacchus. Noch ſind zwey junge Novizinnen übrig, die es kaum wagen, hinter

ihrem Schleyer hervorzublicken. Merkur sieht ihnen in ihr Schelmenauge, und sagt: Nun, ihr rosigen Kinder! warum zaudert ihr, dem Beyspiele eurer zärtlichen Schwestern zu folgen? Geschwind nehmet eure Plätze hier mir zur Seiten ein. Ich will es euch an Unterhaltung nicht fehlen lassen. Herr Generalvikar! ruft Jupiter, vergessen Sie meinen Flaschenkeller nicht. Merkur pfeift, und Genien bringen auf niedlichen Tischen gefüllte Pokale und goldne Früchte.

Die Gesellschaft wird munter. Man trinkt, man herzt und küßt sich. Die Nonnen sinken vor Wonne in die Arme der Götter. In diesem Augenblicke eröfnen die Aebtissinn und der Beichtvater ein Chorfenster. Ein Blitz tödtet sie beyde. Der Theaterboden öfnet sich, und die Götter fahren samt den Nonnen in der nämlichen Stellung hinunter, in welcher sie

von der Aebtissin und dem Beichtvater überrascht worden sind.

Der sechste Auftritt. Im Hintergrunde Aussicht auf das Meer. Im Vordergrunde zwo Hölen. Vulkan und Neptun kommen aus den Hölen. Vulkan spricht: Jupiter läßt uns verzweifelt lange auf sein letztes Loosungszeichen warten. Meine Glutöfen zerplatzen, wenn ich nicht bald losbrechen darf. Du siehst dort, sagt Neptun, wie ungeduldig die Wellen ans Ufer schlagen. Bald werden sie sich nicht mehr zähmen lassen. Ich wette, spricht Vulkan, Jupiter habe noch zuvor einige Liebeshändel abzufertigen. Ich kenne seinen Geschmack in diesem Punkte. Blitz und Donner. Vulkan und Neptun laufen in ihre Hölen.

Siebenter und letzter Auftritt. Jupiter und sein Gefolge als Reisende gekleidet. Das war mir eine lustige Höllenfahrt, spricht Mer-

In so guter Gesellschaft und unter so ans
ehmen Spielen ist gewiß noch kein Sterblis
in die andere Welt gewandert. Das bleibt
r, Jupiter! Niemand versteht, wie du,
eine Lebensart. Du lässest die armen Nons
im Augenblick der Wonne sterben, und bes
est sie selbst noch in die elisischen Felder.
kann unmöglich galanter seyn. Diese
nterie, erwiedert Jupiter, hat mich sehr
Mühe gekostet, und ich muß sogar
hen, daß mir dergleichen Fahrten einiges
nügen machen. Aber was nun anfangen?
n wir noch einige Abentheuer dieser Art
n? Allein ich zweifle, ob wir, wo wir
immer als Gäste uns einfinden mögen,
ds wieder so gut, wie bey den Nonnen,
het werden. So viel Feuer und Muth,
y unsern Schwestern seligen Andenkens,
wir wohl schwerlich an einem andern
nden. Ich dächte also, wir ließen es

nun hiebey bewenden, und kehrten wieder dahin, woher wir gekommen ſind. Apollo und Bacchus ſprechen: Wir ſind deine Diener, und folgen dir, wohin du uns zu führen belieben wirſt. Ohnehin bedürfen wir einiger Ruhe. Denn die rüſtigen Dinger, die Nonnen, verſtehen ſich darauf, durch ihre Spiele ſelbſt Götter zu ermüden. Es ſey! ſagt Jupiter. Bevor wir aber unſere Rückreiſe antreten, muß ich noch meine letzte Ordre zur Vollziehung des verwünſchten Götterſchluſſes geben. Genien! ihr könnet erſcheinen.

Eine zahlloſe Schaar von Genien ſchwebet nieder. Hört, ihr guten Geiſter! Was ich euch ſage, ſpricht Jupiter. Die Götter wollen, daß hier Alles drunter und drüber geworfen werde. Dieſes tolle Spektakel wird ſogleich beginnen. Euch überlaſſe ich es nun, dafür zu ſorgen, daß dabey die guten Geſchöpfe hier keinen Schaden nehmen. Habet acht,

daß

daß Niemand ein Bein, oder gar den Hals
breche. Am liebsten wäre es mir, wenn jeder
von euch einen Sterblichen unter seine Flügel
nehmen, und damit in der Luft fortfliegen
würde. Aber das lasset euch gesagt seyn, vers
gesset mir kein Mädchen. Du kannst dein Amt
verrichten, Merkur! Dieser tritt zu den Hölen,
und ruft: Vulkan! Neptun! Ihr könnt in des
Teufels Namen losbrechen!

Das Meer steigt in die Höhe; die Hölen
heben. Merkur besteigt seinen Gaul. Ju
piter, Apollo und Bacchus setzen sich in ihren
Wagen, und fahren in der Luft davon. Das
Theater wankt; während des Zusammenstürzens
fällt der Vorhang, und das Weltende hat sein
Ende.

Neunzehntes Kapitel.

Mein Trauerspiel wird in Musenstadt aufgeführt.

Ich habe die Gewohnheit, so oft ich mit dem letzten Worte meiner Werke fertig bin, hastig vom Stuhle auf zu springen, und im Zimmer, wie wahnsinnig, umher zu laufen. Ich stelle mir dabey entweder den Beyfall vor, den meine Arbeit finden werde, oder die guten und schlechten Rezensionen, die darüber in Journalen und gelehrten Zeitungen erscheinen müssen. Natürlich kann dieser Beyfall nie groß, und die gute Rezension nie lobpreisend genug seyn. Was schlechte Rezensionen betrift, so pflege ich darauf immer sogleich selbst zu antworten.

Wie ich in meinem Trauerſpiele das Wort Ende hingeſchrieben hatte, warf ich die Feder in den Winkel, ſtieß den Stuhl, worauf ich geſeſſen hatte, über den Haufen, und klatſchte in die Hände. Bravo, Magiſter, Bravo! rief ich. Du haſt hier ein Werk vollendet, das alle Trauerſpieldichter und alle witzigen Köpfe in Verzweiflung bringen wird. Zwar gleicht dein Trauerſpiel mehr einem Poſſenſpiele. Aber gerade dies iſt die wahre Höhe des tragiſchen Dichters, die außer mir noch kein anderer erreicht hat. Gewiß wird und muß dein Werk Epoche in der dramatiſchen Kunſt machen, und du darfſt gar nicht zweifeln, nächſtens in einer Zeitſchrift zu leſen, daß Magiſter Skribler in ſich allein alle drey berühmten Tendenzen unſers Jahrhunderts vereinige! Denn du biſt der erſte Romanſchreiber, der Gröſte aller Philoſophen, und nun auch der tragiſchſte aller tragiſchen Dichter.

Der Kellner hatte den Lärmen, den ich machte, gehört, und erkundigte ſich nach meinen Befehlen. Rufe er, ſagte ich ihm, das ſämmtliche Hausgeſinde zuſammen, und bringe er mir's herauf. Der Hausknecht ſoll ſeine Reitpeitſche mitbringen, und Er, mein Freund, vergeſſe nicht, mit einem Teller voll Zuckerbrödchens und ein Paar Gläſern Schnaps zu erſcheinen.

Ich will, ſagte ich, als der Kellner ſich entfernt hatte, eine Szene ſogleich hier aufführen, um vorläufig den Effekt zu bewundern, den mein Trauerſpiel, auf dem Hoftheater aufgeführt, machen muß.

Das Hausgeſinde erſchien. Der Hausknecht hatte ſeine Reitpeitſche, und der Kellner die Zuckerbrödchens und den Schnaps nicht vergeſſen. Die eine der Mägde, die ſchönſte von Geſicht, hatte, eben aus dem Stalle kommend, ziemlich viel Miſt mitgebracht. Ich

hm mein Bettuch, und hing es der Stall-
gd um die Schultern. Du, meine Schöne!
te ich, sollst die erste Solotänzerinn seyn.
n Hausknecht mit der Peitsche! wirst die
lle des Merkurs, du Kellner, die des Bac-
s, Sie Herr Wirth! (denn eben bemerkte
, daß auch dieser in das Zimmer getreten
), die Rolle des Apollo, übernehmen; ich
st behalte mir vor, den Jupiter vorzustellen.
für sollet ihr Zuckerbrödchens und Schnaps
lten.

Ich stellte nun jeden Akteur und jeden
zer und Tänzerinn an ihren Platz, und
richtete die Gesellschaft, was jedes Mit-
ans ihr zu sprechen, und wie es zu tanzen
e. Als ich glaubte, daß sich die Leute hin-
lich in ihre Rollen einstudirt hätten, gab
em Hausknecht Befehl, mit einem Peit-
knall das Zeichen zum Anfange des Bal-
zu geben. In diesem Augenblicke trat

mein Doktor Trommelschläger herein. Sie kommen eben recht, lieber Doktor, rief ich ihm entgegen. Ich habe für Sie noch eine unbesetzte Rolle. Mir fehlt ein böser Genius, der in der Luft baumeln soll. Wollten Sie wohl die Güte haben, sich hier mit dem Stricke ein bischen in die Höhe ziehen zu lassen? Aber sagen Sie mir zuvor, mein lieber Magister Skriblerus, sprach Trommelschläger, was Sie denn eigentlich hier vorhaben? Was ich vorhabe? sagte ich. Sie können noch fragen? Sehen Sie denn nicht, daß ich hier eine Szene aus meinem Trauerspiele aufführen will? Dawider habe ich nichts, erwiederte Trommelschläger; aber ich befürchte, Ihre Leute verstehen sich nicht recht auf die Theater-Maschinerie, und könnten mich vielleicht länger baumeln lassen, als es Noth wäre. Wenn Sie keine andere Rolle für mich haben, lieber Skriblerus, so mag baumeln, wer will. Ich bleibe

r auf dem Boden ſtehen; und will die
e der Logen, der Gallerie, oder des Par-
s vorſtellen. An Klatſchen will ich es
fehlen laſſen. Trommelſchläger ſetzt ſich,
Theater gegen über, auf einen Stuhl,
ich laſſe das Zeichen zum Anfange, mit
eines Peitſchenſchlages noch einmal geben.

Das Ballet beginnt. Meine Tänzer und
erinnen tummeln ſich wacker im Kreiſe
n. Mein Merkur kündigt meine Ankunft
Ich komme und haſche nach der Magd,
mein Bettuch gehüllt iſt. Sie hat ihre
ſchon vergeſſen. Statt zu fliehen, fällt
r taumelnd in die Arme. Es iſt noch
ühe! rufe ich. Es iſt noch zu frühe! Mein
ryen iſt vergebens. Sie ſtürzt, wie ich
von ihr losmache, ſchwindelnd zu Boden,
ch muß nach Zuckerbrod und Schnaps lau-
um ihr wieder auf die Beine zu helfen.

Sie hat sich, spricht der Wirth, zu stark angegriffen. Dergleichen Spiele versteht sie nicht. Sie nimmt im Ernste auf, was nur Spaß seyn soll.

Wenn es so ist, sagte ich, so mag es für heute genug seyn. Ich will dem armen Mädchen hier nicht noch mehr Schrecken machen. Denn unfehlbar müßte sie in Ohnmacht fallen, wenn ich, sie besiegend, in meinen Armen forttrüge, wie es meine Rolle mit sich bringt. Ein Glück ist es übrigens, daß ich gerade mit dieser Szene einen Versuch machte. Hätte ich die Szene im Nonnenkloster gewählt, und wäre ihr da die Rolle der Schwester Veronika zu Theil geworden, so dürfte ich hundert gegen eins wetten, daß sie vor Wonne vielleicht wirklich gestorben wäre, da meine Theaterpersonen doch eigentlich nie anders als zum Scheine sterben sollen.

Ich ließ das Schnapsglas in der Runde herum gehen, theilte von meinem Zuckerbrode, was mir noch übrig war, und entließ die Gesellschaft, nachdem ich zuvor noch eine kleine Stand- und Dankrede an sie gehalten hätte.

Aber sagen Sie mir doch, mein lieber Magister Skriblerus! hub nun jetzt Doktor Trommelschlägel an, was für ein Trauerspiel haben Sie denn hier aufführen wollen? Ich weiß von der ganzen Sache noch nichts weiter, als daß ich darin als böser Genius am Stricke hätte baumeln sollen.

Sie haben Recht, lieber Doktor! sagte ich. Ich muß um Verzeihung bitten. Aus lauter Zerstreuung vergaß ich, Ihnen zu sagen, daß ich, seitdem wir uns das letztemal gesehen, inzwischen ein Trauerspiel geschrieben habe. Dieses Trauerspiel, hier ist es! heißt das Weltende, und die Aufführung desselben muß

ſicher den höchſten Effekt machen, vorausgeſetzt, daß alle darin vorkommenden Perſonen ihre Rollen mit Verſtand und Kunſt ſpielen. Wenn Sie heute nichts mehr auszutrompeten haben, ſo bitte ich Sie, mir ein Stündchen Muße zu ſchenken. Ich will Ihnen dann das Stück im Manuſkripte vorleſen.

Für heute, ſprach Trommelſchläger, habe ich genug getrompetet. Sie können, wenn Sie immer wollen, ſogleich mit dem Leſen Ihres Trauerſpiels den Anfang machen.

Ich las. Mein Trommelſchläger unterbrach mich wohl tauſend mahl mit ſeinem Ekſtatiſche. Vortreflich! Herrlich! rief er endlich, als ich mit dem Leſen fertig war. Dieſes genialiſche Stück muß auf unſerm Hoftheater aufgeführt werden. Ich will heute noch die Theater-Direktion zuſammen rufen laſſen. Geben Sie mir nur Ihr Manuſtript.

Ich, ſagte ich, behalte mir Jupiters Rolle

or, die ich selbst spielen will. Dieses können Sie der Theater-Direktion vorläufig anzeigen.

Und was die Ballets betrift, sprach Trommelschläger, das Manuskript zusammen rollend, und nach dem Hute greifend, so werde ich Ihnen hin und wieder nützliche Winke geben können; denn ich verstehe mich auf die Tänze der Alten. Ich habe eine Menge Gemmen und Vasen, worauf diese Tänze abgebildet sind.

Schon gut! schon gut! rief ich ihm nach. Sorgen Sie nur, daß mein Weltende bald einstudirt werde.

Die Theaterdirektion schüttelte den Kopf, als vom Einstudiren eines neuen Stücke die Rede war. Sie hatte das Pfeifen noch nicht vergessen, welches sich bey Aufführung des Klarcos, ungeachtet aller Vorsicht, die man brauchte, um das Publikum zum voraus für

dieſes Trauerſpiel zu gewinnen, hören ließ. Endlich überwog mein Schriftſtellerruf, und die Neuheit des Gegenſtandes, den ich bearbeitete, alle weitern Bedenklichkeiten. Die Aufführung wurde beſchloſſen, und die Rollen vertheilt. Man hatte dabey die Artigkeit, die Beſetzung der weiblichen Rollen, welche bey der Aufführung mit mir in nähere Rapports kommen, meiner eigenen Wahl zu überlaſſen. Ich übergab alſo der Madame Trotzkopf, als der Prima Donna des Hoftheaters, die Rolle der Juno, und den Demoiſellen Feuerfang und Strohwiſch die Rollen der Veronika und Crescentia. Als erſte Tänzerinn wurde Madam Kleinfuß engagirt.

Bey den vielen Proben, die gegeben wurden, fehlte ſelten mein Doktor Trommelſchläger. Er hatte aus lauter Eifer manchmal vergeſſen, ſeine Trompeten zu Hauſe zu laſſen. Sie ragten aus beyden Rocktaſchen hervor.

Bey Anordnung der Balletpartien bewies er sich sehr geschäftig. Allein Madame Kleinfuß wollte sich durchaus von ihm nicht meistern lassen. Sie verstehen sich auf das Trompeten, sagte sie, und ich mich auf's Tanzen. Wir wollen beyde bey unserm Metier bleiben.

Endlich erschien der Tag, an welchem mein Weltende in Gegenwart des höchsten Hofes aufgeführt werden sollte. Mehr als die Hälfte des Tages brachte ich vor dem Spiegel zu, theils um meine grose Zopfperücke und meinen weiten Scharlachmantel gehörig zu setzen, und die Falten zu legen, theils um mich noch in einigen schweren Tanzfiguren zu üben. Die Aufführung ging übrigens bis auf ein paar kleine Zufälle ganz gut von statten. Beym Ballette vergaß ich, als meine Verwandlung von dem alten hinkenden Reisenden in den blühenden Jüngling vor sich ging, meine Per-

rücke, die mir feſt auf dem Kopfe ſitzen blieb. In der Kloſterſzene übertrieb Demoiſelle Feuerfang ihren Eifer in Nachahmung der Natur; ſie breitete ihre Beine auf dem Sopha ſitzend, zu weit aus, und blieb im Hinunterfahren zur Höhle mit dem einen Beine noch oben auf dem Theaterboden hängen. Ein ſolcher Anblick muſte nothwendig die tragiſche Täuſchung dieſer Szene ſtöhren. Im vorletzten Aufzuge hatte ſich Vulkan zu nahe ans Feuer gemacht. Er kam mit hell brennendem Mantel aus ſeiner Höhle. Zum Glücke hatte Neptun Geiſtesgegenwart genug, den brennenden Gott in der Mitte zu faſſen, und ins Meer zu werfen. Durch dieſen Zufall wurde ſogar noch die Täuſchung der Szene um einen hohen Grad erhöhet, und das Parterre unterließ auch nicht, hierüber in ein unaufhörliches Bravorufen auszubrechen.

Nachdem der Vorhang gefallen war, rief

man aus den Logen, von der Gallerie und aus dem Parterre: Maaister Skriblerus heraus! Jupiter heraus! Ich erschien mit meiner Zopfperücke und meinem Scharlachmantel, neigte mich dreymal tief, und sagte: Höchste und hohe Herrschaften! Herren und Damen! Man erwartet ohne Zweifel, daß ich noch etwas Witziges sagen werde. Allein ich habe mich in meiner Rolle zu sehr angegriffen. Ich bin erschöpft. Ich weiß weiter nichts zu sagen, als daß ich über den unerwarteten hohen Beyfall, mit welchem Sie mich beehren, gerührt bin, und daß ich, wenn Sie wollen und es gütigst erlauben, sogleich bereit bin, aus kindischer Freude über diesen Beyfall ein paar Thränen fallen zu lassen. Ich trat ab, und ließ die Leute noch eine halbe Stunde klatschen.

Zwanzigſtes Kapitel.

Ich werde Mitglied des Klubbe der Xenien-Macher.

Mein dienſtfertiger Doktor Trommelſchläger ermangelte nicht, mich am folgenden Tage bey der Präſidentin einzuführen. Die Geſellſchaft war bey meinem Eintritte ſchon ziemlich zahlreich. Trommelſchläger hatte die Artigkeit, mich jedem Anweſenden einzeln zu präſentiren, wobey freylich ich, wegen der vielen Kratzfuß-Komplimente, die ich machen mußte, am ſchlimmſten wegkam. Ich fühlte Schmerzen im Rücken, als ich die Runde herum gekommen war. Ich hatte aber auch das Vergnügen, den ſüßen Duft der Lobeserhebungen, den

man

man mir zu Ehren aufſteigen ließ, in vollen Zügen aufzufaſſen. Ich rechne es mir zur höchſten Ehre, den unvergleichlichen Magiſter Skribleras von Angeſicht kennen zu lernen, ſagte der eine. Die Stunde, in welcher ich das Vergnügen habe, Ihre Bekanntſchaft zu machen, iſt die ſchönſte Stunde meines Lebens, rief ein anderer. Unſere Muſenſtadt darf ſich Glück wünſchen, den berühmteſten Mann unſers Jahrhunderts in ihren Mauern zu beſitzen, ſagte ein dritter. Und ich, entgegnete ich, bin ganz bezaubert von dem Vergnügen, mich im Kreiſe der geiſtreichſten, der witzigſten, und der feinſten Köpfe dieſer berühmten Stadt zu befinden.

Bald wurde mein, vorigen Tags aufgeführtes Trauerſpiel allgemeiner Gegenſtand der Unterhaltung. Jeder wußte eine Szene, eine Stelle auszuheben, die ihm am meiſten

gefallen hatte. Den einen belustigten die Ballets, den andern die Nonnen, den dritten die Knallpeitsche des Merkurs. Was mich betrift, sagte der Präsident, seine Frau Gemahlin stark ins Auge fassend, mir gefiel am ganzen Stücke der kluge Einfall des Dichters am besten, das Ehebett des Jupiters in dessen Abwesenheit durch den Adler bewachen zu lassen, der die Obliegenheit hatte, mittelst eines derben Schnabelpicks in die Fußsohle gewisse Gäste zu erinnern, daß es sich nicht gezieme, der Götter Königin sich auf gewisse Schritte zu nähern. Und ich, erwiederte die Präsidentin, verdanke es dem Dichter keineswegs, die rüstigen Götter Neptun, Vulkan und Pluto so geschwinde wieder aus dem Kabinette der Juno abgerufen zu haben. Er hätte doch hier so gute Gelegenheit gefunden, dem flatterhaften Jupiter einen kleinen Possen spielen zu lassen. Vor dem Adler und dessen

Schnabel hätten sich die Herren nicht fürchten dürfen; denn er war gerade damals nicht zugegen.

Ich, sagte Pfau (denn auch dieser war in der Gesellschaft) habe das Stück, wovon die Rede ist, nicht gesehen; man hat mich versichern wollen, daß der Dichter darin Götter aufführe und sprechen lasse. Sollte dieses, was mir im Uebrigen sehr unwahrscheinlich ist, seine Richtigkeit haben, so kann ich schlechterdings nicht begreifen, wie der Dichter seinen Göttern etwas anders in den Mund haben legen können, als was ich den meinigen, denen es durchweg an Geschwätzigkeit und Redseligkeit nicht fehlt, längst schon in den Mund gelegt habe. Denn was Götter als Götter, und nach gegebenen Umständen, sprechen können, haben meine Götter längst schon gesprochen.

Da Sie das Stück bey der Aufführung nicht gesehen haben, sprach jetzt Herr Bilder-

mann, Eigenthümer der privilegirten litterarischen Treib- und Gewächshaus-Buchhandlung in Musenstadt, so werde ich Ihnen dasselbe in wenigen Tagen gedruckt zuschicken können. Denn ich zweifle nicht, der berühmte Verfasser, Herr Magister Skriblerus, werde mir das Mannskript in Verlag geben. Mein Freund Trommelschläger wird nicht anstehen, zu einigen Stellen antiquarische Rhapsodien zu liefern. Ich spekulire noch weiter, und bin Willens, auch die Mode ins Spiel zu ziehen. Ich lege ein Magazin von Knallpeitschen an, wie deren sich Merkur auf seinen galanten Reisen zu bedienen pflegt, und ich zweifle gar nicht, daß alle Herren und Damen, die das Reiten lieben, sich ihre Peitschen aus meinem Magazin verschreiben werden.

Wenn das so fortgeht, sagte der Rath, dessen Bekanntschaft ich schon im Gasthofe gemacht hatte, so werden wir unsere Schuhe

und unsere Röcke nächstens aus Silberstadt oder von einem andern fremden Orte her kommen lassen müssen. Denn bald wird unsere Musenstadt nur noch Künstler, die für unser privilegirtes literarisches Treib- und Gewächshaus arbeiten, und keine Handwerker mehr haben.

Desto besser, erwieberte Bildermann, desto besser! wir verfeinern den Geschmack, veredeln die Mode, und lassen uns unsre Kunstprodukte theuer bezahlen.

Wir machen uns mit diesem Bilder- und Modekram nur lächerlich, meinte der Rath.

Sey es, meinte Bildermann entgegen; wenn man dabey nur auch reich würde!

Sie haben, mein lieber Doktor Trommelschläger, sprach jetzt die Präsidentin, ohne Zweifel unsern Magister Skriblerus von der innern Verfassung und den Gesetzen unserer Gesellschaft noch nicht unterrichtet. Thun Sie es doch.

Sie befinden sich hier, lieber Magister, hub jetzt Trommelschläger an, in dem Xenien-Klubb. Hier an der Wand sehen Sie unter Glas und Rahmen große und kleine Täfelchen, worauf jedes Mitglied bey seiner Aufnahme eine Xenie geschrieben hat. Die Gesellschaftsgesetze verlangen, daß auch Sie Sich der Mühe unterwerfen, uns mit einer Xenie zu beschenken.

Aber ich möchte wohl zuvor wissen, fragte ich, was denn eine Xenie eigentlich sey?

Haben Sie nur die Güte, Sich hier an der Wand ein wenig umzusehen, erwiederte Trommelschläger, Sie werden beym ersten Anblicke sogleich finden, daß eine Xenie ein Ding sey, welches um eine Xenie zu seyn, weder witzig, noch spitzig zu seyn braucht. Ein Paar zusammen gesetzte Worte, die Versen gleichen, plump ausgedrückt, auf Personen, Städte, Länder, Gegenden, Bücher

groß und unhöflich angeſpielt — mehr bedarf es zu einer Xenie nicht.

Alſo iſt es erlaubt unhöflich zu ſeyn? fragte ich wieder.

Mehr noch, als unhöflich, erwiederte Trommelſchläger. Sie dürfen frech, ſtolz, und ſchmutzig ſeyn.

Wenn es ſo iſt, ſagte ich, ſo will ich mit meiner Xenie bald fertig ſeyn. Geben Sie mir nur ein Täfelchen.

Ich erhielt ein Täfelchen und ſchrieb darauf:

Statt Thee und Zuckerbrod giebt man hier ſeinen Gäſten
In Waſſer aufgekochte Xenien zum beſten.

Die Präſidentin ſchrieb darunter:

Der Geiſt lebt nicht von Thee und Zuckerbrod,
Er nährt ſich nur von unſern Xenien;
Magiſter Skribler mag ſich Thee und Brod
Auftiſchen laſſen von den Genien.

Ich ſchrieb unter die Xenie der Präſidentin:

Ja wohl! ich würde meine Gäſte, wär' ich Jupiter,
Sogleich mit Nektar und mit Konfituren,
Von meinen Genien durch Land und über Meer
Auf meine Winke hergebracht, traktiren.

Der Präſident nahm die Feder und ſchrieb:

Sie Jupiter? — Ich laſſ' mir die Verwandelung gefallen,
Wenn Sie auch Ihren Adler mit dem Schnabel und den Krallen,
An meiner Frauen Bett zum Picken der Fußſohlen
Unwerther Freund' und Gäſt', als Wache ſtellen wollen.

Ich weiß nunmehr recht gut, was eine Xenie iſt, ſagte ich. Ich dächte, wir ließen es bey dieſen Proben bewenden, ſonſt ſtünde zu beſorgen, daß wir aus lauter Xenienwuth den koſtbaren Ehefrieden ſtören könnten.

Sie haben recht, fiel mir die Präſidentin ins Wort. Sie haben Ihre Probe be-

ſtander. Sie ſind Mitglied unſers Klubbs. Trommelſchläger! thun Sie Ihre Pflicht als Sekretair der Geſellſchaft.

Trommelſchläger ſtieß in die Trompete, und rief:

Magiſter Skriblerus aus Silberſtadt iſt Mitglied des Xenien-Klubbs in Muſenſtadt!

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Ich verlasse Musenstadt und werde Buchhändler.

Mein industriöser Bildermann, welcher Willens war, neben seiner Buchhandlung zugleich eine Nebenhandlung mit Reitpeitschen nach meiner Erfindung anzulegen, versäumte nicht, mich mit seinem Besuche zu beehren, und mir in Ansehung des Manuskripts von meinem Trauerspiele mehrere in seinen Augen sehr vortheilhafte Anträge zu machen. Allein ich hatte meine Gründe, alle Anträge dieser Art vor der Hand abzuweisen. Dagegen aber schien es mir der Mühe werth zu seyn, mich fleissig nach dem Thun und Wirken dieses Herrn Bildermanns zu erkundigen, und dem Gange seines

weitläuftigen Geschäftes mit Aufmerksamkeit nachzuspüren. Das endliche Resultat meiner unermüdeten Nachforschungen war, daß ich zu begreifen anfieng, wie es sehr vieler Dreistigkeit, und sehr wenig Kopfs bedarf, um in gewissen Geschäften sein Glück zu machen.

Der magere Xenien-Klubb verschafte mir in der Folge wenig Unterhaltung, und der Komplimente, womit die Gelehrten und schönen Geister sich einander den Hof machten, wurde ich am Ende auch überdrüssig, besonders, nachdem ich aus verschiedenen Umständen schliessen konnte, daß Honig auf der Zunge, und Galle im Herzen derjenigen sey, die sich einander bis an die Sterne erheben.

Ich verließ also die Musenstadt wieder, und nahm meinen Weg nach Silberstadt zurück. Diesmal kam ich bey Tage durch den finstern Tannenwald, und die Räuberbande

mit ihren Walddamen mochten ohne Zweifel ihren Heerd anderswo aufgeschlagen haben. Ich entdeckte keine Spur mehr von ihrem Daseyn.

Ueber die lange Heide gieng es ebenfalls ganz gut. Ich beschäftigte mich mit Träumen und Plänen für die Zukunft, und kam vor dem armen schmutzigen Dorfe an, ehe ichs dachte. Mein Aufenthalt darin war von keiner Dauer. Ich setzte meine Wanderung fort, und kam endlich wieder zur lieblichen Quelle im Haine. Das erstemal war hier meine Seele voll frommer Empfindungen. Diesmal fühlte ich eine unbehagliche Leere. Die heilige Stille dieses einsamen Ortes rührte mich nicht.

Am dritten Tage langte ich in Silberstadt an. Ich hütete mich weislich, mein altes Quartier zu beziehen. Ich war fest entschlossen, mit meiner Frau unseligen Andenkens in keiner Gemeinschaft mehr zu leben. Ein sol-

der Gottlob von [illegible] Überflüsse. Denn einige Tage vor meiner Ankunft wurde sie nebst ihren Gläubigern und [illegible] ins Zuchthaus und ihre Kinder ins Waisenhaus verlegt. Ich konnte also frey athmen.

Nun [illegible] Trommelschlägers Trompete auch in [illegible] stadt erschallen. Man wußte bereits, welches Glück ich dort mit meinem neuen Trauerspiele gemacht hatte. Alt und Jung lief in die Buchläden, um nach diesem neuen Produkte des Magister Schillerus zu fragen. Allein ich hatte das Manuskript noch ungedruckt in meiner Gewalt. Mehrere Buchhändler wollten den Verlag davon übernehmen. Ich wies also diese Anträge von der Hand ab.

Unter meinen alten Bekannten hatte ich auch einen [illegible] Schulmeister. Hier, Freund! [illegible] ich euch zu dienen; da könnt ihr mir einen [illegible] Gefallen thun.

Der Mäckler. Fodere alles von mir, nur kein Geld.

Ich. Gerade dies ist es, was ich brauche, und wofür ich Dich bitten wollte.

Der Mäckler. Ich kann, wie Du weißt, nur gegen Sicherheit, nur gegen Hypothek Geld verschaffen.

Ich. Mit Hypotheken kann ich nicht dienen, Freund! Aber Sicherheit kann ich geben, so viel Du willst.

Der Mäckler. Sicherheit? Worin soll diese bestehen?

Ich. In meiner Ehrlichkeit.

Der Mäckler. Für solche Sicherheiten, Freund! pflegt man keinen Dreyer auf Borg zu geben. Auch der Schurke würde, wenn er damit Kredit erhalten könnte, keinen Anstand nehmen, seine Ehrlichkeit zu verbürgen.

Ich. Aber Herzensfreund! ich gebe Dir die Erlaubniß, mich einen Narren, einen Gek-

ten, kurz alles, was Du willst, zu nennen, nur den ehrlichen Namen mußt Du mir lassen. Diesen will ich bey allen meinen übrigen Narrheiten bis ins Grab behalten.

Der Mäkler. Sag an, wozu brauchst Du Geld?

Ich. Das ist es eben, was Du vor allen Dingen wissen mußt, um den Grad der Sicherheit, die ich dir verspreche, ermessen zu können. Höre also! Du kennst meine litterarische Aspecten. Du weißt, was ich mir als Schriftsteller erworben habe. Nach diesen Thatsachen kannst Du leicht den Gewinn erwägen, der meinen Verlegern dabey abgefallen ist. Ich darf zuverlässig annehmen, daß diese mit meinen Werken zum wenigsten tausend Procente gewonnen haben. Diese tausend Procente wünsche ich nun in Zukunft für mich allein zu verdienen.

Der Mäkler. Du würdest auch mit

etwas wenigerm zufrieden ſeyn; nicht ſo, Freund?

Ich. Das verſteht ſich.

Der Mäkler. Aber ich wünſchte doch zu wiſſen, in welcher Verbindung dein Gerede hier mit der eben gemachten Geldfoderung ſtünde.

Ich. Begreifſt Du denn noch nicht, daß es hier um eine Spekulation zu thun ſey?

Der Mäkler. Was? wie? Um eine Spekulation wäre es zu thun? Sprich!

Ich. Mit einem Worte, Freund! Ich will Buchhändler werden.

Der Mäkler. Hm! Buchhändler! Dieſe Leutchen ſind gerade nicht die ſicherſten.

Ich. Und ich kann Dich auf Ehre verſichern, daß gerade bey dieſem Handel am wenigſten zu riskiren, und am meiſten zu gewinnen iſt. Denke an die dreyhundert Procente.

Der Mäkler. Wenn ich Dich recht ver-

verſtehe, ſo verlangſt Du von mir, daß ich Dir zum Behufe eines ſolchen Etabliſſements Geld verſchaffen ſoll?

Ich. Nicht anders, Freund!

Der Mäckler. Ich will die Sache überlegen.

Nach einigen Tagen erſchien mein Mäckler wieder. Höre Brüderchen! ſagte er: Dir kann vielleicht geholfen werden. Ich bin einem Kapitälchen von einigen Tauſenden auf die Spur gekommen. Willſt Du mir fünf und zwanzig Procente für meine Bemühung geben, ſo kann ich es Dir auf Wechſel zu zehn Procenten verſchaffen.

Von Herzen gerne, erwiederte ich. Ich will Dir auſſer der verlangten Gratifikation von fünf und zwanzig Procenten noch ein beſonderes Geſchenk mit einem Exemplare meiner ſämmtlichen Werke machen.

Nach Jahresfriſt muſt Du, fuhr der Mäck-

ter fort, nach Wechſelrecht das volle Kapital wieder zurück bezahlen, ſonſt bin ich genöthiget, Dir Arreſt geben zu laſſen.

Das verhüte der Himmel, ſagte ich; in Jahresfriſt bin ich entweder ein reicher Mann, oder ein Bettler.

In einigen Tagen brachte mir der Mäckler das Kapital, wovon er bereits ſeine fünf und zwanzig Procente abgezogen hatte. Ich ſtellte für die volle Summe meinen Wechſel aus, und würde aus übermäſſiger Freude, Buchhändler werden zu können, wohl noch fünf und zwanzig Procente hingegeben haben.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Ich verlege eine neue Auflage meiner sämmtlichen Werke.

Ich hatte meine Geldsäcke kaum in Verwahrung gebracht, als ich sogleich einige Buchdrucker und Papierhändler kommen liess. Ich schloß mit den erstern wegen des Druckes von zwanzig Alphabeten, und mit den letztern wegen Lieferung von zweyhundert Ballen Papier Kontrakte. Ich brauchte nur meine Säcke zu zeigen, um die Herren in ihren Foderungen billig zu machen.

Das erste, was ich in die Druckerey lieferte, war mein Trauerspiel. Während daran gedruckt wurde, miethete ich mir einen geräumigen Buchladen, machte mittelst Zirkulare

meinen Kollegen mein neues Etabliſſement bekannt, und ließ in allen gelehrten Zeitungen und Journalen vorläufig ankündigen, was nächſtens in der Skriblerianiſchen Buchhandlung zu Silberſtadt erſcheinen werde, nämlich eine neue Auflage ſämmtlicher Werke des Magiſter Skriblerus in drey verſchiedenen Ausgaben, auf Druck- Schreib- und Velinpapier, mit und ohne Kupfer. Mein in Muſenſtadt mit ſo groſſem Beyfall aufgeführtes Trauerſpiel werde als Probe des Ganzen in wenigen Tagen für 1 Thlr. 20 gr. zu haben ſeyn.

Die bisherigen Verleger meiner Schriften erhuben ein mächtiges Geſchrey gegen mich. Sie machten mir die Befugniß ſtreitig, Verleger meiner Werke zu ſeyn. Vorzüglich laut ſchrie der Buchhandler N., in deſſen Verlage meine Geiſtesblüthen erſchienen waren. Er behauptete, von dieſen Geiſtesblüthen noch faſt die ganze Auflage unverkauft ſtehen zu haben

Ich antwortete darauf, daß ich keinesweges geneigt sey, meine Geistesblüthen in der Gestalt, in welcher sie bey ihm herausgekommen, sondern verbessert und vermehrt auftreten zu lassen. Dem Ansinnen des Buchhändlers C. von meinem Vorhaben abzustehen, entgegnete ich gerade zu, daß ich mich höchlich verwundern müßte, von ihm eine Zumuthung dieser Art zu erhalten, nachdem mir nicht unbekannt wäre, daß er von meinem Pamphilino Pamphilini erst vor einigen Monathen die fünfte Auflage gedruckt hätte, ohne mir für die zwote und die folgenden auch nur eine warme Suppe angebothen zu haben.

Mein Weltende verließ die Presse. Ich ermangelte nicht, dessen Erscheinung pomphaft anzukündigen. Endlich könne man, sagte ich in dieser Ankündigung, dem Publikum die frohe Kunde geben, daß das berühmte Trauerspiel, womit der nicht minder berühmte Ver-

faſſer in der ebenfalls berühmten Muſenſtadt ſo außerordentlichen Beyfall einärndete, hier in Silberſtadt ſowohl, als in allen guten und ſoliden Buchhandlungen zu haben ſey. Leſer von fein gebildetem Geſchmacke würden ein Werk dieſer Art nicht unbefriedigt aus der Hand legen, und man habe in dieſen Geſchmack, ſo wie in die Börſe der Liebhaber das Zutrauen, daß ſie durch fleißigen Kauf dieſer Schrift dem Verleger und Verfaſſer eine kleine Aufmunterung zu geben nicht unterlaſſen würden.

Zu gleicher Zeit ſchickte ich an meinen dienſtfertigen Doktor Trommelſchläger in Muſenſtadt ein Exemplar, entdeckte ihm meine Standesveränderung, und bat ihn, ſich noch eine dritte und vierte Trompete anzuſchaffen, um meinen neuen Verlag damit ausblaſen zu können. An Erſtattung der Koſten, das verſtünde ſich von ſelbſt, würde ich es nicht fehlen laſſen; nur

müßte ich ihn inständigst ersuchen, nach Möglichkeit zu verhindern, daß sein Freund Pfau nicht auch zugleich mit ihm nach der Trompete griffe. Dadurch müßten nur Mißtöne entstehen, womit Niemanden, und am allerwenigsten mir, gedient seyn könnte.

Die Zeitung für die elegante Welt wurde nicht vergessen. Ich ließ darin mit großen Druckletztern mein neuestes Produkt ankündigen, und vergaß nicht, der Ankündigung eine Art von Rezension beyzufügen. Das Weltende, hieß es darin, sey reich an interessanten tragisch-komischen Situationen. Die Nation habe nichts Aehnliches aufzuweisen; man dürfe auf ein solches Kunstprodukt stolz seyn; und man zweifle gar nicht, daß man auf den Putztischen der Damen, und unter den Kopfkissen der Herren aus der eleganten Welt überall im Kurzen nur allein das Weltende unsers treflichen Magister Skriblerus finden werde.

Ich hatte alle Urſache mit dem Abſatze meines Weltendes zufrieden zu ſeyn. Schon in einigen Wochen vergriff ſich die erſte Auflage, und ich ließ ſogleich die zweyte folgen. Inzwiſchen wurden auch meine ſämmtlichen Werke fertig, woran ich in vier Druckereyen zu gleicher Zeit hatte drucken laſſen. Meine Ankündigungen davon waren ſchon in tauſenderley Formen in alle Welt verbreitet. Der Erfolg entſprach ganz meinen Erwartungen. Der Abſatz war ſchnell und bedeutend.

Bey Annäherung der Meſſe ließ ſich mein Mäckler wieder ſehen. Du wirſt ohne Zweifel, ſagte er, nicht vergeſſen haben, daß nach der Meſſe Dein Wechſel fällig iſt. Wie ſteht es mit Deinen Geſchäften?

Was meine Geſchäfte betrifft, erwiederte ich, ſo habe ich alle Urſache mit dem Gange derſelben zufrieden zu ſeyn. Ich zweifle nicht, zur gehörigen Zeit meine Wechſelzahlung leiſten zu können.

Die Messe erschien. Ohngeachtet man mir sehr viel remittirte, so fand ich doch, daß ich, wenn alle Saldos richtig eingingen, meinen Gläubiger ganz zu befriedigen im Stande gewesen wäre. Ich meldete dieses meinem Mäckler. Höre, Brüderchen, sagte dieser, ich kann darauf, ob Deine Gelder richtig oder unrichtig eingehen, keine Rücksicht nehmen. Ich werde Dir Arrest geben lassen, wenn Du auf Tag und Stunde nicht bezahlen kannst. Aber ich wünschte Dich zu retten. Sage mir, wie stark ist jetzt Deine Kasse?

Ich. Gegen sieben tausend Thaler.

Der Mäckler. Es fehlen also zur Komplettirung der vollen Wechselschuld noch ein Paar Hunderte. Höre meinen Vorschlag. Ich möchte Dich nicht gerne arretiren lassen. Gieb mir die Hälfte Deiner gegenwärtigen Summe; mit der andern Hälfte mache Dich aus dem Staube. Du kannst Dich anderswo

etabliren, und Du brauchſt Deinen Wechſel nicht weiter zu bezahlen.

Kaum hatte der Mäckler dieſes geſprochen, als ich ſogleich nach dem zunächſt bey mir ſtehenden Packſtock griff, und den Mäckler aus meinem Buchladen jagte. Ich habe mich, rief ich ihm nach, anheiſchig gemacht, ein ehrlicher Mann bleiben zu wollen. Du willſt mich zum Schurken machen. Daraus kann nichts werden.

Ich machte mich ſogleich auf den Weg, um den Darleiher des Kapitals in ſeinem eigenen Hauſe aufzuſuchen. Ich entdeckte ihm aufrichtig Alles, was ſo eben vorgegangen war, und verſchwieg nicht, daß mir nur noch ein Paar Hunderte fehlten, um volle Wechſelzahlung leiſten zu können. Der Mann nahm aus ſeinem Portefeuille meinen Wechſel hervor, zerriß ihn vor meinen Augen, und ſagte: Statt dieſes Papiers geben Sie mir für das Ihnen dargeſtreckte Kapital eine Verſchreibung auf

zehn Jahre, zu drey Procent jährlicher Interessen, und fehlt es Ihnen im Laufe dieser zehn Jahre manchmal an Baarschaft, so steht Ihnen zu allen Zeiten meine Kasse offen. Sie sind ein ehrlicher Mann, und der Mäkler ist ein Schurke.

Diese unerwartete Großmuth setzte mich aus aller Fassung. Das Gefühl der Dankbarkeit überwältigte mich. Ich sank sprachlos zu den Füßen des großmüthigen Wohlthäters.

Drey und zwanzigſtes Kapitel.
Meine weitern Verlagsunternehmungen.

Wie ich mich wieder von meinem freudigen Schrecken erhohlt, und meinen Wohlthäter durch eine kräftige Umarmung von meiner Rührung und von meiner Dankbarkeit überzeugt hatte, wollte ich ihm auch über die Art meiner Geſchäftsführung, über meine Plane für die Zukunft, kurz über Alles, was auf meine Handlung Bezug hatte, Rechenſchaft ablegen. Allein ich hatte bey weitem noch nicht zur Hälfte vollendet, als mich der gute Mann unterbrach. Machen Sie in Ihrem Handel, was Sie wollen, ſagte er. Ich wün-

sche Ihnen zu allen Ihren Unternehmungen aufrichtig Glück. Bleiben Sie ein ehrlicher Mann, und das Uebrige wird sich finden.

Mit ihrem Segen, und mit Ihrem Gelde, sagte ich, werde ich es, so ferne es Gottes Wille ist, weit genug bringen. Ich umarmte den Mann noch einmal, und ging.

Während meiner Abwesenheit waren inzwischen auch noch die Paar Hunderte eingegangen, die mir zur vollen Wechselzahlung noch gefehlt hatten. Voll von Freude lief ich wieder zu meinem Gläubiger, und meldete ihm, daß ich volle Zahlung leisten könnte. Behalten Sie in Gottes Nahmen, sagte er, mein Geld. Ich wünsche Ihnen viel Glück, und bitte Sie nicht eher wieder zu kommen, als bis es Ihnen an Baarschaft fehlt.

Wohl schwerlich ist es einem andern, neu sich etablirenden Buchhändler so leicht, wie mir geworden, sein Etablissement auf soliden

Fuß zu bringen. Mein immer thätiger Spekulationsgeist hatte den weitesten Spielraum. Ich konnte ungehindert mich ausbreiten, und einziehen, wie es Gelegenheiten und Umstände nöthig machten. War meine Kasse erschöpft, wie sie denn bey uns Buchhändlern nur zu oft erschöpft werden muß, zumal wenn es Auktoren einfallt, sich Vorschüsse geben zu lassen, so durfte ich nur zu meinem Wohlthäter gehen, der mir mit Freude oft mehr aufdrang, als ich foderte.

Ich war indessen weit entfernt, eine so seltene Großmuth zu misbrauchen. Du mußt, sagte ich zu mir, alles Mögliche thun, um dahin zu gelangen, daß du der Kasse deines Wohlthäters nicht mehr bedarfst.

Das Ziel, worauf ich jetzt unablässig mein Augenmerk richtete, war, jetzt nur solche Artikel in Verlag zu nehmen, die für das augenblickliche Bedürfniß, oder für die Mode der

rechnet waren. Mit gelehrten Werken wollte ich mich jetzt eben so wenig abgeben, als mich auf Unternehmungen einlassen, die zwar an sich betrachtet soliden Werth hatten, aber nur langsam rentirten. Unsern Gelehrten, dachte ich, fehlt es an Vermögen, sich Alles anzuschaffen, was für ihre Wissenschaft brauchbar wäre. Bevor sie ans Bücherkaufen denken dürfen, müssen sie zuvor abwarten, bis ihre Weiber nichts mehr für ihren Putz nöthig haben. Zudem ist es dem Lehr- und Zehrstande heut zu Tage ohnehin unmöglich, bey den geringen Besoldungen, die ungeachtet des täglichen Steigens der Preise aller ersten nothwendigen Lebensbedürfnisse noch immer auf dem nämlichen Fuße stehen, wie sie bey sechsfach geringerm Werthe aller dieser Dinge der Art stunden, auf den Ankauf eines entbehrlichen Hausrathes, worunter allerdings bey weitem der größte Theil unserer neuerschei-

nenden Bücher zu rechnen iſt, nahmhafte Summen zu verwenden. Um dieſen Leuten gleichwohl die Mittel zur wiſſenſchaftlichen Ausbildung zu erleichtern, hat man zwar in neuern Zeiten angefangen, ihnen eines Theils mittelſt der Leſeinſtitute für einen ſehr mäßigen Geldbeytrag die neueſten Produkte unſerer Preſſen in die Hände zu liefern, und andern Theils durch die hundertfache Anlegung von gelehrten und ungelehrten, kritiſchen und unkritiſchen Journalen den Weg zur gleichen Schritthaltung mit dem Fortgange unſerer Literatur zu erleichtern. Für den bloßen Behelf unſerer Leſebibliotheken zu drucken wird am Ende kaum der Druckerſchwärze werth ſeyn, und die Buchhändler, deren Spekulation im Ganzen nicht weiter als auf den Leſetiſch dieſer Bibliotheken reicht, müſſen am Ende ſich zu Bettlern drucken. Gleiche Bewandniß hat es mit dem Journalweſen. Unſere Gelehrten wer-

den

den Journalgelehrte, und ihr ganzes Fortschreiten in Wiſſenſchaften wird auf den armſeligen und magern Notizen beruhen, die ſie in Journalen aufhaſchen.

Ich will, dachte ich weiter, mit der Zeit, und wenn ich genug gewonnen habe, ſchon einmal für ſolide Wiſſenſchaften etwas wagen: jetzt muß ich nur darauf denken, wie ich es anzufangen habe, ein reicher Mann zu werden. Mit nützlicher und guter Waare werde ich es nicht weit bringen; ſo viel glaube ich mittelſt meiner wenigen Erfahrung in den Geſchäften des Buchhandels ſchon begriffen zu haben. Gelehrte bedürfen meiner neuen Bücher ſo wenig, daß ſie ſchon an den vorhandenen zu viel haben. Ich will alſo für den Pöbel, und für die elegante Welt ſpeculiren. Jener kauft, was wohlfeil iſt, und dieſer, was den Schein der Mode und Neuheit hat.

Diesen Grundsätzen gemäß legte ich verschiedene Bildermagazine unter verschiedenen Gestalten und in verschiedenen Formen an. In meinem Verlage erschienen nach und nach: Ein Ruckkasten für Verheyrathete und Unverheyrathete, für Blinde und Sehende; Modelle zu neuen Schiebkarren; architektonische Abbildungen von neuen Schnell- und Hängegalgen. Ferner eine Menge Anweisungen; z. B. eine Anweisung zur Verfertigung geschmackvoller Stiefelknechte; eine Anweisung, wie Karrenschieber und Packträger die Waaren fortschaffen könnten, ohne ein Glied in Bewegung zu setzen; eine Anweisung für Postillons, wie sie fremde Reisende auf Pflasterwegen, und wie auf Sandboden zu fahren hätten. Ferner viele Künste; z. B. die Kunst, aus Wasser Wein zu verfertigen; die Kunst, ohne Geld viel Aufwand zu machen; die Kunst, mittelst einer neuen Steizenma-

ſchine in die Höhe zu ſteigen; die Kunſt, aus einem Bettler ein reicher Mann zu werden; die Kunſt des Tafeldeckens für Aufwärter bey Schmäuſen; die Kunſt des Lichtputzens; die Kunſt des Ofenheizens; die Kunſt des Holzſpaltens. Ferner viele Unterrichte; z. B. Unterricht für Heringsweiber, während des Sitzens vor ihren Tonnen ſich auf eine nützliche Weiſe zu beſchäftigen; Unterricht für Orgelbalkentreter; Unterricht für Seiltänzer und Luftſpringer. Ferner viele Bilderfibeln und ABCbücher für Kinder; viele Wegweiſer für Blinde; viele Noth- und Hülfsbüchlein; endlich viele Männer, Weiber, Knechte, Mägde, Fiſcher, Jäger, Reiter, wie ſie ſind, und wie ſie ſeyn ſollten.

Ich kann nicht läugnen, daß die meiſten dieſer Sächelchen weniger als nichts taugten; was ich nicht ſelbſt verfaßte, lieh ich von an-

men Studenten oder Magiſtern ſchreiben. Allein gleichwohl machte ich anſehnliche Geſchäfte mit dieſer Waare. Mehrere Artikel muſte ich vier und fünfmal drucken.

Was ich für die elegante Welt unternahm, war ſchon bedeutender. Ich legte ein groſſes Magazin von neuen Erfindungen an. Ich ſammelte alle möglichen alten Bilderbücher, und modelte nach dieſen die neuen Maſchinen, die ich für meine eigene Erfindung ausgab. Ich half den Schwachköpfen mittelſt meiner Ideenmagazine nach, die ich aus Licht treten lieſ. Durch einen neuen Schnörkel wuſte ich ein altes Werk zu verſchönern. Oft brachte mich ſelbſt die zufällige Geſtalt und Form der Blaſen in meinen vollen Bierglaſe, oder der kleinen Brodſamen auf meinem Teller auf Ideen, deren Ausführung ich immer ſogleich in meinen Werkſtätten anordnete, und die bey ihrer Er-

ſcheinung als ſehr künſtliche Kombinationen des Verſtandes bewundert wurden.

Unter allen meinen Verlagsunternehmungen war indeſſen keine wichtiger und einträglicher, als die Papiere zum Gebrauch für Herren und Damen aus der eleganten Welt in ihren heimlichen Gemächern. Man kann auf die Wichtigkeit dieſes Unternehmens aus meiner Ankündigung ſchlieſſen. Es hat bisher, ſagte ich, der vornehmen Welt an einem anſtändigen Mittel gefehlt, ſich bey Verrichtungen, die ſich leider keinen fremden Perſonen, weder einem Kammerdiener, noch einer Kammerjungfrau auftragen laſſen, für ein paar Augenblicke angenehm zu beſchäftigen. Man hatte bisher die Gewohnheit, an dieſen Orten einen Vorrath von altem Makulatur hinzulegen, worin mancher, ehe er Gebrauch davon macht, zu leſen pflegt. Gleichwie nun aber für Herren und Damen aus der feinen Welt oft nur dieſe

paar Augenblicke die einzigen sind, in welchen sie ungestört an's Lesen kommen können, so verdient derjenige gewiß allen Dank, der den glücklichen Einfall hatte, besagten Herren und Damen auf diesem Wege etwas in die Hände zu spielen, das sie während ihrer Verrichtungen angenehm unterhalten, und mit unter auch über manches belehren kann. Ganz besonders wichtig ist diese neue Erfindung für diejenigen, welche im Laufe ihres geschäftvollen Lebens selten oder nie Muße genug haben, über ihre Bestimmung ernsthafte Betrachtungen anzustellen. Für diese Klasse ist bey der gegenwärtigen Unternehmung ganz besonders gesorgt worden. Man wird nämlich unter der Menge von Blättern, aus welchen besagte Papiere bestehen, auch solche finden, worauf der Unternehmer moralische Denksprüche, Lebensregeln u. d. g. hat drucken lassen. Wenn von diesen Sittensprüchen und Sentenzen auch nur

der eine oder die andere, ihren Zweck nicht verfehlen, so wird sich der Sammler für die Mühe, die es ihm kostete, aus der ungeheuern Menge vorhandener Erbauungsbücher das Beste auszuzeichnen, für hinreichend belohnt ansehen. Auch für eine besondere Klasse von Damen ist gesorgt, nämlich für diejenigen, welche in Gesellschaften so leicht in Verlegenheit kommen, wenn sie etwas Vernünftiges oder etwas Witziges sagen sollten. Diese dürfen in Zukunft nur an den Ort gehen, wohin sie niemand begleiten darf, um unter dem Papiervorrathe eine Menge witziger Einfälle zu finden, die sie denn in der Gesellschaft wieder zur Unterhaltung preis geben können. Uebrigens sind diese Papiere in der Skriblerinischen Buchhandlung in verschiedenen Formaten, für höchste und hohe Herrschaften auch parfümiret, illuminiret, und mit Goldrändern für verschiedene Preise, Ballen- Ries- und Buchweise,

in Portefeuilles eingeschlossen, oder in offenen Lagen zu haben.

Der Beyfall war außerordentlich, welchen dieses Unternehmen fand. Der Absatz dieser Papiere wurde in Kurzem so stark, daß ich eine eigene Druckerey anlegen mußte, um die häufigen Bestellungen immer fort besorgen zu können.

Meine Kollegen ärgerten sich und lachten, und ich lachte mit ihnen.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Meine Verhältniſſe mit verſchiedenen Auktoren.

Ich wuſte aus eigner Erfahrung zu gut, was es eigentlich mit der Buchmacherey für eine Beſchaffenheit habe, um nicht zu wünſchen, der Hülfe aller Buchmacher überhoben ſeyn zu können. Anfangs ging es ſo ziemlich ohne dieſe Hülfe. Ich pflegte meine meiſten Verlagsartikel ſelbſt zu ſchreiben. Allein mein Geſchäft erweiterte ſich, und die fünf Finger meiner rechten Hand reichten bald nicht mehr hin, alles zu leiſten, was ich für meine Buchhandlung brauchte. Selbſt die in ſtäter Thätigkeit gehaltenen Finger meiner Ladenburſche

und Markthelfer waren nicht mehr im Stande, meine Druckereien mit hinlänglichen Manuſkripten zu verſorgen.

Ich hatte die Gewohnheit, zu Anfang eines jeden neuen Jahres, die Titel der Bücher und der Brochüren, die ich im Laufe deſſelben zu liefern Willens war, auf einer großen Tafel geſchrieben, vor meinem Schreibepulte aufzuhängen. Von den Büchern und Brochüren ſelbſt war noch nie eine Zeile geſchrieben. Ich ſuchte entweder ſelbſt oder ließ durch meine Leute in alten Büchern ſuchen, was etwa für dieſen oder jenen Titel brauchbar wäre. War dieſes gefunden, ſo gieng es ans Ab- und Ausſchreiben. Um das Plagiat zu decken, veränderte oder verſezte ich hier und dort einzelne Worte- und Sätze, und ſchrieb Vor- oder Nachreden dazu.

Kam ein Schriftſteller in den Buchladen, um mir ein neues Manuſkript zum Druck an-

zubieten, ſo ſah ich immer zuerſt nach meiner Tafel und nach den Titeln, wofür noch kein Manuſkript in Arbeit war. Entſprach das vom Schriftſteller angebotene Werk auch nur auf die entfernteſte Weiſe einem ſolchen noch ledigen Titel, ſo ließ ich mich mit dem Auktor in Unterhandlungen ein. So brachte man mir einſt Predigten. Ihr Verfaſſer ſchien eben auch aus einem Dachkämmerchen zu kommen. Sein zerriſſener Rock, und die halben Schuhe und Strümpfe, die man noch mit Mühe erblicken konnte, erinnerten mich an meine ehemalige Armuth. Ich fühlte Mitleiden mit dem Armen. Auf meiner Tafel war noch ein einziger Titel unbeſetzt, nämlich eine Anweiſung, wie man zum geſunden Schlafe gelangen könne. Ich drucke Ihre Predigten unter dieſem Titel, ſagte ich, und gab dem armen Manne zwanzig Thaler. Ich habe an dieſen Predigten kein Makulatur gedruckt, und

ich bedaure, den jetzigen Aufenthalt ihres Verfassers nicht zu wissen. Ich würde ihm mit Vergnügen noch hundert Thaler, als einen kleinen Beweis meiner Erkenntlichkeit schicken.

Ein andermal erhielt ich mit der Post merkwürdige Rechtsfälle. Ich sah auf meine Tafel, und fand, daß der Titel: Goldener Spiegel für Gauner-Gesindel, noch unbesezt war. Der Verfasser ließ sich meinen Titel gefallen, und ich druckte sein Manuskript.

In einem Billet bot mir ein armer Schelm von Autor seine Dienste an. Ich schreibe, hieß es in diesem Billette, Alles, was Sie wollen, und wie Sie es wollen. Ich bin Jurist, Theolog, Philosoph, Oekonom und schöner Geist. Ich kann mit Werken aus allen möglichen Fächern aufwarten. Haben Sie nur die Güte, mir durch ein paar Zeilen zu melden, was Sie gerade brauchen können.

Schreiben Sie mir, meldete ich ihm zurück, eine Philoſophie für Dilettanten, und ich zahle Ihnen für den gedruckten Bogen zwey Thaler. In vierzehn Tagen hatte ich eine ſolche Philoſophie, und ich habe ſie leider noch in feſt gebundenen Bändchen unbeweglich ſtehen.

Mit Banditen- Räuber- Hexen- Geſpenſter- und Rittergeſchichten wurde mir von Seiten der Auktoren wacker zugeſetzt. Allein ich wies alle Anträge dieſer Art von der Hand, und ſchrieb oder ſagte den Verfaſſern, daß ich kein Freund von derley Geſchichten wäre. Im Grunde war es mir nur darum zu thun, durch den Verlag ſolcher Produkte meinen Pamphilino Pamphilini den Schrecklichen nicht auſſer Kredit zu bringen. Zudem konnte und wollte ich nie begreifen, daß über einen Gegenſtand, worüber bereits ich ſchon geſchrieben hatte, ein anderer etwas Erträgliches ſchreiben könnte. Mir ging es in dieſem Punkte, wie gewiſſen

Rezensenten, die ein Buch über eine Materie, die sie selbst schon erschöpft zu haben glauben, rezensiren sollen. Nach der individuellen Ansicht dieser Leute kann ein solches Buch nichts enthalten, was nicht längst schon in andern enthalten ist; am allerwenigsten kann dasselbe für die Wissenschaften ein Gewinn seyn.

Aus den nämlichen Gründen konnte ich nie bewogen werden, Werke aus der kritischen und spekulativen Philosophie in Verlag zu nehmen. Mir fiel, so oft mir Anträge dieser Art gemacht wurden, sogleich ein, daß ich weiland der Größte aller Philosophen war, und daß es sich nicht schickte, unter meiner Firma Schriften an das Licht zu bringen, die mit den meinigen von ähnlichem Inhalte wären.

Sie sind der einsichtsvollste, der verständigste, der solideste, mit einem Worte der einzige Buchhändler, der diesen Namen verdient, sagte einst ein Schriftsteller, während er ein

Manuſkript hervorzog. Geben Sie geſchwind her, erwiederte ich, und machen Sie Ihren Lobſprüchen ein Ende. Ich weiß, was es zu bedeuten hatte, der Gröſte aller Philoſophen geweſen zu ſeyn, und ich möchte gerade nicht gerne wieder den Nahmen des Gröſten aller Buchhändler haben. Ich will mich begnügen, unter den Kleinen der Kleinſte zu ſeyn, wenn es nur ſonſt immer richtig in meiner Kaſſe ſteht.

Eine ſolche Beſcheidenheit lag zwar keines wegesin meinem Charakter, und ich kann nicht läugnen, Lobſprüche, die mir gemacht wurden, jederzeit mit Vergnügen angehört zu haben. Allein ich wurde am Ende gewahr, daß dieſe Art zu loben, im Grunde oft nur eine neue Art der Betteley war. Mit ſolchen Schmeichlern ſuchte ich daher immer ſo geſchwind, wie möglich, fertig zu werden.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Klagen über den Verfall des Buchhandels. Wünsche und Vorschläge.

Zu dieser Zeit wurden die Klagen über den Verfall des Buchhandels immer lauter und allgemeiner. Ich selbst hatte im Grunde keine Ursache zu klagen; mein Verlag, besonders meine berühmten Papiere für die heimlichen Gemächer der eleganten Welt, fanden starken Absatz; meine Vermögensumstände verbesserten sich zusehends; kurz ich konnte nur die glänzende Seite meines Geschäftes, und demjenigen, welcher über den Verfall und die Abnahme des seinigen klagte, konnte ich weiter nichts sagen, als daß ich mit dem blühenden

Zu-

B. zu Rathe bitten, und mir bey einem Glöschen seine Erfahrungen und seine Einsichten über dieses Geschäft mittheilen lassen.

B. ermangelte nicht, auf meine Einladung zu erscheinen. Sie wissen, sagte ich, daß ich vor einigen Jahren in der gewiß aufrichtigen Absicht, Ihr Glück zu machen, Ihnen meinen Pamphilius Pamphilini, den Schrecklichen zum Verlag angeboten habe. Sie wissen meinen Antrag von der Hand, und ich wünsche, daß Sie nie Ursache gehabt haben möchten, dieses zu bereuen.

B. Mir ist das glänzende Glück nicht unbekannt, das Ihr Verleger mit diesem Pamphilius machte. Aber mir ist es auch nie eingefallen, ihn dieses Glückes wegen zu beneiden. Ich bin nun einmal so eigensinnig, Sie verzeihen, daß ich mit derley Waare mich durchaus nie abgeben werde.

Ich. Sie müssen aber doch gestehen, daß

es um unsern Handel ohne Zweifel besser stün-
de, wenn alle Buchhändler solche Pamphlete's
ein Verlag hätten?

B. Noch viel schlimmer, müssen Sie
sagen.

J. Wie so schlimmer? — Doch Sie
führen mich hier auf ein Kapitel, über welches
ich gerne Ihre Meinung hören möchte. Sie
wissen, daß man jetzt so laut über den Verfall
unsers Buchhandels klage, und daß man mit
Ernste an einer Verbesserung desselben zu arbei-
ten willens sey. Sagen Sie mir, was es
denn mit diesem Verfalle für eine Bewandtniß
habe?

B. Es gibt so verschiedene Gesichtspunkte
und so mancherley Beziehungen, aus denen
und unter denen sich diese Sache fassen und
beurtheilen läßt, daß ich vor allen Dingen Sie
um Geduld bitten muß, wenn ich hierüber
einiges weitläufig werde.

Ich. Gerade dieſe Weitläuftigkeit wird mir willkommen ſeyn. Sie ſehen, wir haben hier noch drey volle Flaſchen. Wir wollen uns nicht trennen, bevor dieſe rein ausgeleert ſind.

D. Es gab wohl eine Zeit, wo man unſern Handel für eine Goldgrube anſehen durfte. Wenn wir auf die Geſchichte der Etabliſſements unſerer älteſten und reichſten Häuſer zurück gehen wollen, ſo werden wir finden, daß die Stifter dieſer ſoliden Etabliſſements gemeiniglich ohne Hand, oder nur mit einem ſehr geringen, ihre Laufbahn eröffnet haben. Anfangs trugen ſie ihren ganzen Verlag als Trödelkrämer auf ihren Rücken, bepackten bey zunehmenden Kräften einen Eſel mit dieſer Waare; legten, wie die Eſel immer mehr und mehr zu tragen bekamen, eigne Buden an; kauften ſich eine Preſſe, druckten fromme und erbauliche Schriften; und brachten es in wenigen Jahren bey immer erweiterten Geſchäften

endlich dahin, daß sie an die Stelle ihrer Buden ansehnliche Paläste bauen, und statt einen Esel zu bepacken, ganze Frachtfuhren verladen konnten. Solche Leute kostete es damals, hundert Alphabete in einem Jahre zu drucken, bey weitem die Anstrengung nicht die es uns gegenwärtig kostet, mit drey Alphabeten fertig zu werden. Dabey konnte man gerade nicht sagen, daß besondere Verstandeskräfte und wissenschaftliche Ausbildung diesen Leuten zu einem so schnellen und glänzenden Aufblühen verholfen hätten. Ich selbst kannte noch einige Chefs dieser Häuser, welche weder lesen noch schreiben, und gleichwohl mit unglaublichem Scharfsinne den merkantilischen Werth jedes gedruckten Produktes beurtheilen konnten.

Ich. Das blinde Glück scheint es, hatte auch schon in frühern Zeiten seine besondere Laune. Denn ich finde, daß es, um ein solches Glückskind zu werden, gerade selbst heut

zu Tage für Buchhändler nicht überall nöthig sey, lesen und schreiben zu können; und wer weiß, ob nicht mancher ohne Vergleich, besser stünde, wenn es ihm an Verstand fehlte.

B. Das will ich nun gerade am allerwenigsten behaupten, und ich stellte auch obiges Beyspiel keinesweges in der Absicht auf, um dem Unverstande und der Trägheit lockende Aussichten auf Glückestreiche zu eröffnen. Ich wollte nur zeigen, daß Beyspiele dieser Art in der Folge manchen bey der Wahl seines zu ergreifenden Standes zu Mißgriffen verleiteten, und mancher Buchhändler wurde, der sich viel besser befunden haben würde, wenn er in einer Kirche Orgelbalkentreter geworden wäre. Doch muß ich auf der andern Seite hinwieder nicht unbemerkt lassen, daß es damals so viel nicht, wie gegenwärtig, zu bedeuten hatte, ob man mit oder ohne wissenschaftliche Ausbildung sich dem Geschäfte des Buchhandels widmete. Die

Zahl der damaligen Gelehrten oder derjenigen, die eigentlich Bücher schrieben, war gegen die Zahl der heutigen Bücherschreiber wie eins gegen hundert. Damals fiel es noch keinem Buchhändler ein, sich eigene Hausautoren zu halten, und diesen vorzuschreiben, was und wie sie es verfassen müßten. Jeder Buchhändler druckte, was die Gelehrten drucken zu lassen Lust hatten. Man kann deswegen gerade nicht sagen, daß vor funfzig Jahren weniger, wie jetzt gedruckt worden wäre. Man druckte damals Folianten und Bücher von mehreren Bänden auf einmal; jetzt druckt man Brochüren von zwey und drey Bogen, und Handlungen, die jährlich zwölf Alphabete zu Markte bringen, wollen schon etwas zu bedeuten haben. Unsere alten Vorfahren druckten zwar auch Makulatur, wie wir; aber sie hatten gleichwohl viel bessere Kunden, sie verkauften ohne Vergleich mehr, wie wir. Man durchsuche

nur die nächste beste öffentliche Bibliothek; man wird aus jenen Zeiten hundert Werke finden, ehe man eines aus unserer Zeit entdecke. Es ist kein Zweifel, daß man gegenwärtig viel mehr liest, als man ehemals las. Aber zuverläßig ist es, daß heut zu Tage viel weniger Bücher, als vormals, in unserm Handel verkauft werden. Von Anlegung neuer Privatbibliotheken ist schon gar die Rede nicht mehr. Nur selten werden noch die alten nothdürftig mit dem Wichtigsten versehen, was in neuern Zeiten erscheint.

Ich. Sie rechnen, scheint es, unsere vielen Lesebibliotheken für nichts?

B. Unsere Lesebibliotheken werden unsern Handel noch vollends zu Grunde richten. Da fast jedes Dorf eine solche Bibliothek hat, so glaubt man Wunder, wie stark unser jährlicher Bücherabsatz seyn müsse. Mancher etablirt sich in der vorgefaßten Meinung, daß es, um reich zu

werden, weiter nichts bedürfe, als jährlich ein halb Dutzend Artikel für die jetzige Lesewelt zu drucken. Er druckt, und wundert sich nach Jahresfrist, daß er von jedem seiner Artikel ungeachtet der zweytausend Lesebibliotheken gleichwohl kaum zweyhundert Exemplare abgesetzt habe. Dieses erste fehl geschlagene Experiment verleitet ihn dann zu mancherley Kunstgriffen, die sich ein gescheuter Mann sonst nicht leicht erlauben würde. Er richtet seinen Spekulationsgeist auf unsittliche und verderbliche Produkte, lockt die Lesewelt, einem Marktschreier gleich, durch die seltsamsten Possen, fabricirt die ungereimtesten Selbstrezensionen, und erröthet nicht mehr, sich und sein Geschäft dem öffentlichen Gelächter preis zu geben.

Ich. (Meine Mütze in die Höhe schiessend.) Davon soll ein Theil wohl mir gelten? Trinken Sie, Freund! trinken Sie, und sagen Sie mir dann, in welcher Verbindung

das Gesagte mit den gegenwärtigen Klagen über den Verfall unsers Buchhandels stehe.

B. Die sehr schnelle Vermehrung unserer Etablissements, eine unmittelbare Folge theils der lockenden Beyspiele, welche man an ältern sehr geschwind reich gewordenen Häusern vor Augen hatte, und theils der Vervielfältigung öffentlicher Leseinstitute hat unserm Handel in mehr als einer Rücksicht sehr geschadet. Fürs erste haben sich Leute etabliret, die weder mit den nöthigen Fonds, noch mit den eben so nöthigen Kenntnissen des Geschäftes versehen waren. Gelang es solchen Leuten, die ersten paar Jahre sich mittelst des Kredits, den wir uns gegenseitig geben, zu halten, so mißbrauchten sie diesen nicht selten zum Nachtheile ihrer Kollegen. Um sich Kunden und Geld zu verschaffen, schleuderten sie mit der ihnen anvertrauten Waare, und richteten sich und andere zu Grunde. Fürs zweyte häufte sich der Wust

von ſchlechten Büchern ſo ſehr, daß die meiſten ältern Handlungen, die ſonſt gewohnt waren, ſtets vollſtändige Sortimentslager zu halten, jetzt genöthiget wurden, ſtatt des Buchhandels eine Art von Kommiſſionshandel einzuführen, der für den wirklichen Abſatz unſerer Produkte wieder von den nachtheiligſten Folgen ſeyn mußte. Fürs dritte mußte ſich in dem unermeßlichen Strohme von ſchlechten Büchern, die jetzt mehr als ehemals zu Tag befördert wurden, manches gute Buch verlieren, und oft hatte es der Verleger aus Verdruß ſchon als Makulatur an Dütenkrämer verkauft, als man anfing, auf den Werth deſſelben aufmerkſam zu werden. Mode und Laune haſchen immer nach Neuigkeiten. Die meiſten Verleger ſpekulirten daher immer auf Unternehmungen, welche jene zu befriedigen im Stande waren. Sie erſchöpften ſich beynahe in Lächerlichkeiten, und unſer Kollege D. hat wohl Recht,

ſich darüber zu verwundern, daß es noch keinem Spekulanten eingefallen ſey, eine Anweiſung zu liefern, wie man mit Anſtand nach der Mahlzeit den Mund wiſchen müſſe.

Ich. Halten Sie ein, Freund! Halten Sie ein. Ich muß mir dieſen Titel notiren. Unter meinen vielen Künſten und Anweiſungen fehlt mir noch die Kunſt des Maulwiſchens. Sie ſoll nächſtens in meinem Verlage erſcheinen. Ich zog mein Schreibtäfelchen hervor, und bemerkte mir den angegebenen Titel.

B. Die wenigen Bücherkäufer, die wir noch haben, ſind durch unerlaubte Ränke, die ſich einige aus uns erlauben, alte Ladenhüter mit neuen Titeln auszuſtellen, oder ſehr ſchlechte Waare durch täuſchende Aushängeſchilde und übertriebene Lobpreiſungen zu empfehlen, ungemein miſstrauiſch gegen alles geworden, was jährlich aus unſern Preſſen als Neuigkeit hervorgeht. Man unterſucht und beriecht unſere

neuen Produkte ſo lange, bis ſie als Antiquität längſt den Reiz der Neuheit verloren haben.

Ich. Die Produkte unſerer Lieblingsſchriftſteller werden doch wohl der Gefahr eines ſolchen Verriechens nicht ausgeſetzt ſeyn?

B. Glauben Sie das nicht. Jetzt noch mag man vielleicht aus blinder Ehrerbietung oder aus Vorurtheil, oder weil es zum guten Ton gehört, nach Allem greifen, was dieſe Lieblinge drucken zu laſſen für gut finden. Allein ich befürchte, daß man am Ende auch ihrer Produkte noch überſatt werden dürfte. Dieſe Leute drehen ſich immer in ihrem engen Kreiſe herum; ſie machen immer die nämlichen Sprünge; was ſie heute ſagen, ſagen ſie auch morgen wieder, nur mit dem Unterſchiede, daß bey jeder Wiederholung die Wärme, die ſie uns mittheilten, als ſie zuerſt den Mund öfneten, um einige Grade ſich verliert. Im

Uebrigen hat die Tollſucht des Publikums, nach den Werken gewiſſer Günſtlinge zu greifen, auch für den Buchhandel wieder ſehr gefährliche Folgen. Man hat ſich nicht begnügt, dieſen Günſtlingen ſo viel Honorar zu bezahlen, als ſie forderten; man hat Jagd auf ſie gemacht, und ſie genöthiget, ſich und ihre Arbeiten dem Meiſtbietenden zu überlaſſen. Dadurch haben die Verleger ihren Gewinn unendlich geſchwächt. Sie mußten, ungeachtet des ſtärkern Abſatzes ihrer Produkte, den Preis derſelben erhöhen und beförderten dadurch den Nachdruck.

Ich. Man ſpricht ſo viel über Nachdruck. Wollten Sie wohl die Güte haben, mir hierüber Ihre Meinung zu ſagen?

B. Es iſt ausgemacht, daß der Nachdruck förmlicher Diebſtahl iſt. Man beruft ſich vergebens auf das Recht, das jeder Käufer eines gedrukten Produktes hat, von dem:

selben einen ganz von seiner Willkühr abhängigen Gebrauch machen zu können. Dieses Recht bleibt nur so lange unbestritten, als dessen Nutzung ohne Beschädigung des Nächsten geschehen kann. Der Apotheker giebt mir gefährliche Brechmittel, er giebt mir Gift, wenn er Ursache hat, mir zu trauen. Brechmittel und Gift werden von dem Augenblick an, als ich sie bezahle, mein Eigenthum. Allein ich darf weder mit dem einen, noch mit dem andern meinem Nächsten Schmerzen oder den Tod verursachen. Es ist also offenbarer Mißbrauch des Rechts, das man mit Eigenthum verbunden glaubt, wenn ich ein Buch, vom Verleger gekauft, durch Nachdruck vervielfältigt wieder verkaufe, und mir den Gewinn davon zueigne.

Ich. Schade, Schade, daß es mir nicht einfiel, in meinem Naturrechte in einem besondern Kapitel diese Materie abzuhandeln.

B. Auf der andern Seite aber scheint der Nachdruck wieder einige Gründe für sich zu haben. Man kann dem Verleger den Preis nicht vorschreiben, um welchen er verkaufen soll; allein eben so wenig giebt es ein Gesetz, wodurch der Käufer gezwungen werden könnte, um diesen und um keinen andern Preis sich Waaren anzuschaffen. So lange der Nachdruck nicht mittelst eines bestimmten und deutlichen Gesetzes als förmlicher Diebstahl erklärt ist, kann der Käufer des Nachdrucks keineswegs in die Klasse derjenigen gesetzt werden, welche wissentlich gestohlnes Gut einkaufen. Ihm bleibt das Recht, so wohlfeil wie möglich sich seine Waare anzuschaffen, so lange unbenommen, so lange ihn das Gesetz nicht bindet, gewisse Waaren ausschließlich nur bey gewissen Handelsleuten anzukaufen. Ob ein solches Gesetz gemacht werden dürfte, ist eine andere Frage. Mir wenigstens scheint es nur

dann

dann möglich, wann zugleich mittelst eines solchen Gesetzes auch über den Preis, um welchen die Verleger ihre Waare verkaufen sollten, etwas Bestimmtes festgesetzt werden könnte. Wären Bücher eine Waare, die nach Ellen und Gewicht zugemessen würde, so dürfte es nicht schwer seyn, hierüber gewisse Vorschriften zu geben; allein der Werth des litterarischen Produktes ist in gleichen Körperverhältnissen so ungleich und so mannigfaltig, daß eine solche Schätzung durchaus nicht anwendbar ist. Man will es rechtlichen Handlungen übel nehmen, wenn sie Nachdrücke verkaufen; allein man bedenkt nicht, daß das Publikum im Grunde nicht von dem Buchhändler, sondern dieser von jenem abhange. Ich kann wohl, wenn ich es meiner Konvenienz gemäß finde, den Käufer, welcher Nachdrücke kaufen will, unbefriedigt fortschicken; aber ich kann und darf ihn mit eben dem Rechte befriedigen.

Vor der Hand giebt es also kein anderes rechtliches Mittel, dem Nachdrucke zu steuren, als dasjenige, welches nur allein in der Gewalt derjenigen Verleger ist, die den Nachdruck ihrer Waare zu befürchten haben. Entweder müssen diese in Zukunft die Preise ihrer Artikel so niedrig ansetzen, daß es dem Nachdrucker schwer werden müßte, eben so wohlfeil die nachgedruckte Waare zu liefern; oder aber sie müssen mit der Originalauflage ihrer Werke zu gleicher Zeit eine andere im Hinterhalte haben, um im Nothfall durch schnelle Verbreitung derselben, die allenfallsigen Versuche der Nachdrucker sogleich im Anfange niederschlagen zu können.

Ich. Man klagt, wie ich höre, auch über gewisse Schelmereyen und schlechte Streiche, die sich einige unserer Kollegen zu Schulden kommen lassen. Ich bin, wie Sie wissen, ein Mann, der glücklicher Weise die Gabe besitzt, mit aller Welt sich vertragen zu können,

und man müßte mir wohl sehr grob kommen, wenn es Jemanden gelingen sollte, mich aus der Fassung zu bringen. Es kann sehr leicht möglich seyn, daß meiner Aufmerksamkeit manches entgangen sey, worüber andere sich zu beklagen Ursache haben. Sagen Sie mir also, worin denn diese Schelmereyen eigentlich bestehen?

B. Ich will gerade nicht behaupten, daß sich unsere Kollegen schlechter Streiche gegen einander schuldig machen. Aber geläugnet kann es nicht werden, daß wir mannigfaltigen Mißhandlungen ausgesetzt seyen. Es giebt Menschen unter uns, welche, wann es zum Zahlen ihrer Schulden kommen soll, zu jeder Chikane, zu jeden unerlaubten Ränken die Zuflucht nehmen, um entweder gar nicht, oder so schlecht wie möglich bezahlen zu dürfen. Außerdem daß solche Leute oft schon verrechnete Waaren wieder remittiren, läugnen sie oft noch

den Empfang deſſen, was man ihnen auf ihr Begehren zugeſchickt hat, oder ſtellen Sachen, die ſie längſt verkauft haben, zur Diſpoſition auf neue Rechnung, bezahlen oft nur die Hälfte deſſen, was ſie nach allen möglichen Abzügen noch an reinem Saldo ſchuldig bleiben, und bezahlen gemeiniglich auch noch in ſchlechtem Gelde. Vor ein paar Jahren bekam ich ſtatt Silber Eiſen, und jüngſt wollte es jemand ſogar übel nehmen, daß ich Dukaten, an denen das halbe Gewicht fehlte, nicht für vollwichtig gelten laſſen wollte. Außerdem, daß es ſchlechterdings unmöglich iſt, mit allen auf der Meſſe erſcheinenden Handlungen zum Abſchluſſe der Rechnungen zu kommen, verſchwinden andere, mit welchen man wirklich gerechnet und abgeſchloſſen hat, ohne ihre Saldos bezahlt zu haben. Ferner glauben wieder einige, ohne Verletzung ihrer Ehre, einige wenige Handlungen, deren Verlag ſie gerade nicht entbehren können,

bezahlen, und allen Uebrigen ſchuldig bleiben zu dürfen. Kurz, es giebt der Mißhandlungen und Unbilligkeiten, die man ſich gegenſeitig erlaubt, ſo viele, daß ſich für den rechtlichen und Ordnung liebenden Mann kein mühſeligeres und verdrüßlicheres Geſchäft denken läßt, als das Geſchäft des Buchhandels während der Meſſe. Und gewiß iſt es, daß dieſe Unordnungen ſich erſt ſeit einigen Jahren, und beſonders ſeit der unglaublich ſchnellen Entſtehung ſo vieler neuen Etabliſſements eingeſchlichen haben.

Ich. Solchen Unordnungen ſollte doch wohl, meinte ich, geſteuert werden können?

B. Kaum anders, als durch ſtreng durchgreifende Maaßregeln, und durch eine ganz neue Ordnung in Führung unſers Geſchäftes.

Ich. Worin ſoll dieſe neue Ordnung beſtehen?

B. Ich für meinen Theil werde bey der

nächsten Generalversammlung darauf antragen, nur mit etwa funfzig Handlungen offene Rechnungen zu halten, und für alle übrigen unsere Bücher zu schließen. Ich werde vorschlagen, in jeder Hauptstadt, wo mehrere Handlungen sind, aus diesen nur die zwey solidesten Häuser zu wählen, und diesen dadurch, daß ihnen jeder Verleger seinen Verlag in beliebiger Menge in Kommission giebt, in den Stand zu setzen, ihren Kollegen in dieser Stadt sowohl, als in den zunächst gelegenen Städten gegen einen billigen Rabatt, etwa von 20 oder 25 Procent, Alles liefern zu können, was sie für ihre Kunden bedürfen. Wären in einer Hauptstadt mehrere gleich solide Häuser, so müßte durch das Loos entschieden werden, welche aus ihnen zu Hauptkommissionairen gewählt würden. Die Ausführung dieses Vorschlages würde für unsere Handlung sowohl, als für die Litteratur von großem Nutzen seyn. Für unsere Hand-

lung würde es den Vortheil haben, daß wir von guten Büchern ohne Zweifel mehr absetzten, als bisher, und daß der schlechten Bücher immer weniger würden. Seit einiger Zeit ist unsere Buchhändler s Messe eine eigentliche Romanen s Messe geworden. Dieser Unfug würde für die Zukunft aufhören. Wem aus den soliden Handlungen die Ehre der Litteratur und die Würde unseres Standes am Herzen liegt, kann schon aus Grundsätzen zur Verbreitung schädlicher und verderblicher Schriften seine Hand nicht bieten. Ein Verleger von solcher Waare wird also in Zukunft keine glänzende Aussichten zum Absatze mehr haben; denn wenn er sich auch nicht scheuen würde, einem rechtlichen, soliden Mann seine ekelhafte Waare zuzuschicken, so würde doch zuverläßig dieser für die Verbreitung derselben das nicht thun, was er für die Verbreitung des Guten und des Nühlichen zu thun nicht unterlassen wird. Die

Vorsteher von öffentlichen Lesebibliotheken mögen immerhin über Zwang und Unbilligkeit klagen. Sie mögen statt verderblicher Bücher gute in ihren Bibliotheken aufstellen. Die Sitten werden dabey gewinnen. Ob übrigens die Ausführung meines Vorschlages ohne Verletzung der Gerechtigkeit, die wir den übrigen Handlungen schuldig sind, geschehen könnte, ist eine Frage, die ich ohne Bedenken mit ja beantworte. Leute, die ihr Geschäft bisher mit Redlichkeit führten, werden bey dieser neuen Einrichtung nichts verlieren; sie werden sogar gewinnen. Die Nothwendigkeit, jährlich zur Messe zu reisen, wird für sie ganz aufhören, und außer den oft sehr bedeutenden Kosten dieser Reise, werden sie auch noch die vielen Frachten ersparen, die sie bisher bestreiten mußten. Der Hauptkommissionair ist verbunden, von seinem Kommissionslager alles zu liefern, was sie bedürfen, und das Fehlende auf ihr

Verlangen vom Verleger zu verschreiben. Wer in seiner Vaterstadt für einen rechtlichen und braven Mann gehalten wird, dem wird dieser Kommissionair den Kredit nicht versagen, und wer in seiner Vaterstadt im Rufe eines schlechten, kreditlosen Mannes steht, verdient als solcher an keinem Orte in der Welt, und folglich auch auf der Messe, weder Schonung noch Kredit. Sollte der Fall möglich seyn, daß durch Brodneid, oder feindselige Familienneckereyen, einem sonst thätigen und braven Manne von Seiten solcher Kommissionaire Hindernisse in den Weg gelegt würden, so könnte diesen leicht mittelst einer Art von Handlungsgerichte, das aus braven partheylosen Männern besetzt würde, für die Zukunft abgeholfen werden. Ich weiß übrigens wohl, daß sich noch Verschiedenes gegen die Ausführung dieses Vorschlages einwenden läßt. Allein ich glaube hinwieder, daß die Inkonvenienzen, die theils aus Lokal

verhältniſſen, und theils aus Perſönlichkeiten erwachſen können, bey weitem den Vortheilen nicht gleich kommen, die wir uns daraus verſprechen dürften. Ohnehin wird man, wenn es ja Ernſt werden ſollte, unſere Lage zu verbeſſern, nie anders als mit einiger Strenge, und vielleicht ſelbſt mit Hintanſetzung der Billigkeit gegen einzelne Individuen, einen ſolchen Zweck erreichen können. Aus zu zärtlicher Schonung des Einzelnen und aus zu großer Aengſtlichkeit für die beſtehende Ordnung können nur Palliativkuren angewandt werden, wo man das Uebel von der Wurzel aus heilen ſollte.

Ich. Genug, mein Freund! genug. Ich werde Ihrem Vorſchlage meine Stimme nicht geben. Denn ich ſtünde in Gefahr, daß mir Ihre Hauptkommiſſionaire meine vielen Künſte und Anweiſungen, und meine berühmten Papiere wieder hübſch emballiret in ganzen Ballen

remittiren. Mir beliebt vor der Hand noch die jetzige Ordnung. Wenn man mich auch nicht ordentlich, und manchmal schlecht bezahlt, so bezahlt man mich am Ende doch, indem die Herren meine Künste und Anweisungen und meine Papiere nicht entbehren können. Uebrigens haben Sie hier für ihre gütige Bemühung, und insbesondere für die glückliche Mittheilung eines neuen Buchtitels, ich meine die Kunst des Maulwischens nach der Mahlzeit, noch die Neige unserer letzten Flasche.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Ich nehme mir wieder eine Frau und werde Rittergutsbeſitzer.

In der nächſten Generalverſammlung der Buchhändler fand glücklicherweiſe der Vorſchlag meines Nachbars B. von ſo vielen Seiten Widerſpruch, daß er mit groſſer Stimmenmehrheit verworfen wurde. Was man aber beſchloß, war für mich ſo wenig nachtheilig, daß ich ſogar nicht unbedeutend dabey gewann. Man ſetzte nämlich einige ganz ſchlechte Leute, bey denen auch ich immerfort einbüßte, in die Unmöglichkeit, ihr Geſchäft weiter fortführen zu können.

Indeſſen rückte die Zeit heran, in welcher ich meinem redlichen Gläubiger ſein Kapital zurückbezahlen mußte. Ich wartete nicht bis

zur letzten Stunde. Ich füllte meine Taſchen mit ſo viel Gold, als ſie faßten, lud meinen beyden Markthelfern ſchwere Säcke auf die Achſel, und machte mich, von dieſen begleitet, auf den Weg zu meinem Patrone. Meine Träger ſtellten ihre Säcke ab, und ich leerte meine Taſchen. Hier, braver Mann, ſagte ich, hier bringe ich Ihnen Ihr Kapital, nebſt den verfallenen Zinſen. Haben Sie die Güte, das Richtigbefinden der Summe zu unterſuchen, und erlauben Sie mir, Ihnen meinen aufrichtigſten herzlichſten Dank für Ihre ſeltene Großmuth abzuſtatten. Der Schurke von Mäckler hätte mich zum Schurken gemacht, und an den Bettelſtab gebracht. Sie haben mich gerettet. Ihr Geld war ein wahrer reicher Segen für mich. Was mir nach dieſer Zahlung noch an Vermögen übrig bleibt, iſt gerade noch einmal ſo viel, als was Sie hier ſehen. Ihre Pünktlichkeit gefällt

mir, erwiederte mein Patron. Ich sehe, Sie sind nicht bloß ein sehr redlicher, Sie sind auch ein sehr ordentlicher Mann. Das gehört dazu, wenn unsere Geschäfte gedeihen sollen. Uebrigens ist es jetzt Zeit zum Essen. Haben Sie die Güte, heute mein Gast zu seyn. Nach Tische können wir denn unsere weitern Geschäfte abmachen.

Der gute Mann nahm mich bey der Hand, und führte mich in das Speisezimmer. Hier präsentirte er mich seiner Tochter, einem Mädchen, das die Dreyßige längst zurück hatte. Bey Tische hielt ich es für Ungezogenheit, die Rolle des Spröden zu spielen. Ich griff nach allen Schüsseln, und ließ mir den Wein meines Wirthes wohl schmecken. Dabey vergaß ich nicht, durch muntere Reden die Gesellschaft zu unterhalten. Ich erzählte Anekdoten aus meiner Lebensgeschichte, und sprach von Handel und Geschäften. Beym Nachtische

tische verließ uns die Tochter. Sagen Sie mir, fragte jetzt mein Wirth, haben Sie Familie? Ja wohl, antwortete ich. Ich habe Familie, und zwar gegenwärtig im Zuchthause. Mein Wirth fragte weiter, und ich erzählte ihm meine Heyrathsgeschichte und alles, was mit derselben in Verbindung steht.

Hören Sie, sagte der Mann, als ich mit meiner eben so weitläuftigen als aufrichtigen Erzählung am Ende war, ich bin in meiner Jugend wohl auch ein Liebhaber von Mädchen gewesen, aber eine so ganz närrische Heyrath, wie Sie, würde ich nie gemacht haben. Indessen gefällt mir ihre Aufrichtigkeit, und ich kann nicht umhin, Ihnen einen unmaßgeblichen Vorschlag zu thun. Mit Ihrer jetzigen Frau werden Sie wohl schwerlich mehr in Ihrem Leben zusammen kommen wollen, und es würde Ihnen vielleicht sogar ein Gefallen geschehen, wenn eine förmliche Ehescheidung bewürkt werden könnte.

Dieſes einzige, ſagte ich, fehlt mir noch, um mich zum glücklichſten Manne zu machen. Ich habe mir diesfalls ſchon längſt vergebliche Mühe gegeben.

Laſſen Sie, fiel mir der Mann ins Wort, die Sache nur mir über, wenn es Ihnen ernſtlich um eine Trennung zu thun iſt.

Ich habe zwar jetzt, ſagte ich, gerade kein beſonderes Intereſſe, eine ſolche Trennung auf geſetzlichem Wege zu ſuchen. Denn ich bin doch jetzt ſchon weit über die Jahre hinweg, die dem Junggeſellen oft beſchwerlich fallen mögen, und ich dächte, die Trennung zwiſchen meiner jetzigen Wohnung und dem Zuchthauſe, worin meine Frau ſitzt, wäre weit und lang genug, um uns einander vergeſſen zu können. Indeſſen kann ich gleichwohl nicht bergen, daß ich auch gern von der Verbindlichkeit los ſeyn möchte, eine ſo unwürdige Kreatur meine Frau nennen zu müſſen.

Sie sind, fing der Mann wieder an, über die Vierzige hinweg; meine Tochter hat die Dreyßige zurück. Sie sind ein redlicher, Ordnung liebender Mann. Ich habe manche junge Herren, die sich in frühern Jahren um ihre Hand bewarben, abgewiesen, und wohl dabey gethan; denn diese jungen Herren, welche nicht geschwinde genug mit den sauer verdienten Reichthümern ihrer Väter fertig werden konnten, haben sich und ihre Weiber ruinirt. Wollen Sie, (ein volles Weinglas aufhebend) wollen Sie meine Tochter zur Frau?

Ob ich will? — sagte ich — Sie überraschen mich mit dieser Frage.

Ich will Sie, sagte der Mann, nicht überraschen. Ueberlegen Sie meinen Vorschlag. Ich will indessen die Gesinnungen meiner Tochter ausforschen.

Mit meiner Ueberlegung war ich bald im Reinen. Du bekömmst, sprach ich zu mir,

eine Frau von unbescholtenem Rufe, zwar keine Schönheit vom ersten Range, jedoch immer eine Person von einnehmenden Gesichtszügen. Sie ist bey Jahren; du bist es auch. Wir werden also uns um so weniger durch dumme Streiche einander quälen. Du bedarfst bey herannahendem Alter der Pflege. Aus wessen Hand sollst du diese erhalten, wenn es nicht aus der Hand eines redlichen Weibes ist, das zwar vielleicht wenig Liebe, aber um so mehr Freundschaft für dich fühlen wird?

Nach wenigen Tagen erschien mein Patron auf meiner Schreibstube. Ich habe, sagte er, mit meiner Tochter gesprochen. Sie ist nicht ungeneigt, meinem Wunsche zu entsprechen. Es kömmt also nur noch auf Sie an, ob aus der Sache Ernst werden soll.

Hier ist meine Hand, erwiederte ich; ich bin Ihr Schwiegersohn. Ich umarmte den guten Alten mit vollem Herzen.

Mein Ehescheidungsproceß war bald entschieden. Vorläufig hatte schon mein guter Schwiegervater die nöthigen Schritte gethan.

„Ganz in der Stille wurde unsere Trauung vollzogen. Ich drückte mein liebes Weib mit zärtlicher Wärme an mein Herz. Wir waren beyde zufrieden.

Einst saßen mein guter alter Schwiegervater und ich, Abends bey einem Gläschen, schmauchten unser Pfeifchen, und sprachen von Welthändeln. Aprepos, sagte mein Alter, nachdem wir manche Kabinette der Könige gestürzt, und ihre Regierungen getadelt oder gepriesen hatten; Sie sind aus Landheim gebürtig, und der Sohn des dort gewesenen Schafhirtens und Schulmeisters?

Ich. Nicht anders, lieber Papa!

Der Schwiegervater. Ich habe in der heutigen Zeitung gelesen, daß dieses Landheim von den Erben des verstorbenen Grafen

zum Verkauf ausgeboten wird. Ich habe einen Einfall. Ich will dieses Landhaus für euch kaufen, wenn ich es um einen leidlichen Preis erhalten kann. Ihr seyd meine einzigen Kinder, und folglich die Erben alles dessen, was ich einst bey meinem Tode hinterlassen werde. Ich dächte, Sie verkauften Ihren Bücherhandel, und setzten Sich mit Ihrem Weibchen zur Ruhe.

Ich. Ihr Vorschlag, lieber Papa! ist Dankes werth. Allein daraus kann nichts werden. Meinen Buchhandel verkaufe ich nicht. Dieses Geschäft ist mir in mehr als einer Rücksicht so werth geworden, daß ich es gegen kein Königreich abgeben könnte. Zudem hat mich Ihr Buch darin glücklich gemacht. Aus Dankbarkeit werde ich es also für mein ganzes Leben auch beybehalten.

Der Schwiegervater. Du sollst Recht haben, mein Sohn! Aber ich will auch

ihrer Achtung und ihres Zutrauens zu geben. Ich habe mir aus der Stadt eine ausgesuchte Bibliothek kommen lassen. Durch den fleißigen Gebrauch guter Bücher bin ich endlich so weit gekommen, um einige Stunde vernünftiger zu werden. In meinem Leben beging ich Thorheiten, über deren einige ich jetzt lache, um weniger mich zu schämen, und über keine einzige die Menschenachtung aufgenommen, erröthen darf.

Ich habe vor meiner Wohnung ein kleines Bergwäldchen. Unter dem Schatten einer hohen Linde sehe ich nun an manchem schönen Sommerabende, und sehe mit heitern Blicken über ein anmuthiges Thal hin. Mein neues Weibchen bringt dann gewöhnlich auf einem Brettchen unser Abendbrod. Sie legt schon meine Saiten, und wir genießen oft bis in die Nacht, die stillen Freuden der Natur.

Dd 5623 c